

Hohe

Aussichten der Liebe.

An

M i n n o n a

1919, 3481

von

Franz von Kleist.



Berlin, /

bei Friedrich Vieweg, dem älteren.

Tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Horat.



Holde Zauberin der Freude,
Phantasie, Dein Göttertraum
schimmert dort im Feuerkleide
mit der Hoffnung Glanzgeschmeide
an des Aethers goldnen Saum!
Schwinde süsse Augenweide,
schwinde nicht wie Wogenschaum,
denn von Himmelsglut durchwallt,
seh' ich deine Lichtgestalt!

Herrlich wie die Morgen-Feyer,
 wenn der Thau die Halme näßt,
 Haos aus der Dämmerung Schleyer
 sich mit sanftem Purpur-Feuer
 auf die Fluren niederläßt; —
 lieblich wie der Ton der Leyer,
 wann ein kühler Labe-West
 säuselnd durch die Saiten weht, —
 ist das Bild, das mich umschwebt!

Wie im Rausche der Gefühle
 das entzückte Mädchen sinkt,
 wann vom hohen Freuden-Ziele
 in des Abends stiller Kühle,
 wo die Flur Erquickung trinkt,
 mit der Wollust Harfenspiele,
 ihr die Liebe lächelnd winkt;
 so durchströmt der Minne Lust,
 wennewallend meine Brust.

Ha! schon glüht Empfindungs-Flamme
in der Seele tiefstem Schooß,
hoch entkeimt aus Götterstamme
reißt sie von dem Erden - Damme
der Verbindungen sich los;
flüchtet vor des Lasters Schimmer,
kühn beflügelt, hehr und groß,
im ätherischen Gewand
zu des Geistes Feen-Land!

Hier im Reich der Phantasieen,
wo die Nacht dem Lichte gleicht;
wo der Hoffnung Sonnen glühen,
ewig die Naturen blühen,
keine Thräne uns beschleicht;
wo des Kummers Schatten fliehen,
Lieb' uns ihren Necktar reicht,
hier, in diesem Lustgebild'
glänze mir der Zukunft Bild.

Schwinge Dich auf Adler-Flügeln,
 Du, mein göttlichster Gesang,
 nach des Himmels Sternen-Hügeln,
 in der Gottheit Dich zu spiegeln,
 und bei hohem Sphärenklang
 kühn die Zukunft aufzuriegeln,
 die kein Erden-Blick durchdrang;
 schwinge über Hayn und Flur
 Dich zur Werkstatt der Natur!

Öffne hier der Gräber Hülle,
 blicke zur Vollendung hin,
 ob in freudenteicher Fülle,
 wie des Schöpfers Geist und Wille,
 ich unsterblich, ewig bin:
 ob ich einst in süßer Stille,
 als der Tugend Hochgewinn,
 mich mit hoher Schwärmerey
 ewig meiner Liebe weyh! —

Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen
 göttlicher Erhabenheit,
 von der Liebe selbst gedungen,
 und mit Geist und Herz gesungen,
 schimmernd hin den Strom der Zeit!
 Denn ich habe sie errungen,
 dieter Erde Seligkeit,
 in *Minna's* Zauberblick
 strahlt mir Gott und Welt zurück!

Ehr und Ruhm sind Gaukeleyen,
 die der Thorheit Wahn uns giebt,
 eitle, eitle Schmeicheleyen,
 die gleich allen Zaubereyen,
 schnell des Westes Hauch zerfliehet;
 keiner kann sich Gottes freuen,
 wer nicht innig fühlt und liebt,
 denn beym Ew'gen, Liebe nur
 ist die Seele der Natur!

Ha! wer kennt nicht ihre Mächte,
 sänke nicht vor ihrem Thron!
 Wer, vom menschlichen Geschlechte
 trotzte wohl der Liebe Rechte,
 spräche ihrer Herrschaft Hohn,
 daß er nicht auch Opfer brächte,
 zu erringen Minne-Lohn?
 Jeder küßt die Schwanenhand,
 die ihm Rosenfesseln band.

Fliehe von des Nordmeers Strande
 zu Arcadiens Gefild',
 von dem schneebedeckten Lande
 zu des Frühlings Lichtgewande,
 wo ein Bach durch Blumen quillt;
 reizend scheint in jedem Stande
 Dir der Liebe Zauberbild,
 reizend wie im Wiederhall,
 ein Gesang der Nachtigall.

Lockend wie der Hoffnung Blüthe
 zu dem Thal der Ewigkeit,
 winkt der Liebe Schmeichelgüte
 lächelnd uns zu dem Gebiethe,
 wo ihr Zauber uns erfreut!
 Liebe, die das Herz durchglühte,
 der sich Greis und Jüngling weyht,
 ist des Himmels schönstes Gut,
 unsers Lebens Licht und Gluth!

Schön bekränzt mit Myrten-Zweigen,
 einverständner Harmonie
 lächelt sie im Wonne-Schweigen,
 Engel-Blicke nur zum Zeugen
 edler Seelen Sympathie!
 Kühner Herzen Stolz zu beugen
 zürnen ihre Blicke nie;
 ach! der Thränen sanfter Schmerz,
 fesselt auch *Alcides* Herz.

Mit des Reizes Demantketten
 hält sie Männerkraft und Geist
 in der Wollust Schwanenbetten,
 schlau bedient von Amoretten,
 durch das Glück, das sie verheißt;
 und wenn alle Weise hätten,
 was ihr stolzer Irrthum preist,
 dennoch — dennoch siegten sie,
 über *Amors* Waffen nie! —

Leicht, aus Rosengluth gesponnen,
 ist der Liebe Morgenkleid,
 aus des Schöpfers Hand entronnen,
 und von Grazien ersonnen
 zu des Lebens Seligkeit;
 gleich dem Glanze zweyer Sonnen,
 strahlet flimmernd, hehr und weit,
 in des Lebens düstren Hayn
 reiner Liebe Flammenschein.



Auch auf meines Lebens Stunden
 streut sie nun ihr schimmernd Licht,
 heilend meiner Schwermuth Wunden
 hab' ich endlich Sie gefunden,
 schön auf rosigem Gesicht:
 habe diesen Kranz gebunden,
 den des Geistes Zauber flieht,
 Dir, *Minuona*, ihn zu weyhn,
 Deines Kusses werth zu seyn.

Könnt ich laut wie Donner sprechen,
 wenn der Herr im Blitze schwebt,
 und für schreckliche Verbrechen
 an der Erde sich zu rächen,
 sie aus ihren Angeln hebt;
 könnt ich jenen Lorbeer brechen,
 der des *Griechen* Haupt umschwebt,
 und ihn Trotz des Todes Macht,
 zur Unsterblichkeit gebracht.

Ha! so tief ich, daß es schallte
 mächtig wie Posaunenton,
 daß es ewig wiederhallte,
 durch die Fluth der Zeiten wallte
 zu des einzgen Gottes Thron,
 riefte laut: „Die Schöpfung zahlte
 „mir des Lebens schönsten Lohn!!
 „denn *Minerva*, Sie ist mein;
 „hört es, Welten, — Sie ist mein!! —“

Legt, Monarchen, Eure Kronen,
 Freyheit, — diese Schmeichlerin,
 legt die Schätze aller Zonen,
 wo nur Mensch und Thiere wohnen
 auf des Werthes Waage hin:
 meine Seligkeit zu lohnen,
 ist es kindischer Gewinn;
 was in diesem Busen lebt,
 ist aus Götterhauch gewebt!

O! ihr kalten Männer-Seelen,
 die der Liebe Macht verkannt,
 schleicht aus Euren düstren Hölen,
 wo Euch Neid und Sorgen quälen,
 zu der Minne Blumenland;
 neue Kraft wird Euch beseelen,
 wie nach heißem Sonnenbrand,
 wenn ein Regen sich ergießt,
 Labung auf die Fluren stießt.

Auch ich hatt' es einst geschworen,
 aller Minne feind zu seyn,
 lieblich tönt' es meinen Ohren,
 mit der Stimme stolzer Thoren
 ihren Zauber zu verschreyn;
 doch auf ewig nicht verloren
 war für mich ihr Götterwein;
 in *Minna's* Liebe fand
 ich der Freude Rosenband.

Safs berauscht im Labweine,
 der von ihren Lippen quoll,
 ruh ich jetzt im Freudenhayne,
 bey der Liebe Fackelscheine,
 tief gerührt, — empfindungsvoll:
 bring in Thränen, die ich weine,
 ihr des Hochgefühles Zoll;
 fühle mich bey ihrem Kuß
 in Elysium Genuß.

Wann in heißen Liebeswogen,
 von der Seele Himmelsdrang,
 an des Busens Schwanenhogen
 sympathetisch angezogen,
 meine glühe Wange sank,
 hab ich Wonne eingesogen,
 Wonne, wie kein Gott sie trank,
 wie sie nie vom Himmel rann,
 und kein Cherub sie ersann.

Wollust schwebt von ihrem Munde,
 den die Rosenlippe kränzt,
 Wellust athmet jede Stunde,
 wenn im süßen Zauberbunde
 Lieb' in ihrem Auge glärzt;
 auf dem ganzen Erdenrunde
 fühlet dann so unbegränzt
 keiner von den Sterblichen
 das Gefühl der Seligen.

Wie im hohen Sternensaale,
 Den des Jubels Ruf durchdringt,
 Zevs beym hohen Göttermahle
 aus der goldnen Freudenschale
 wonniges Entzücken trinkt,
 so genieß ich in dem Thale,
 wo mir Veilchenbalsam winkt,
 ruhend an *Minerva's* Brust,
 süßbezaubert, Himmelslust!

Meinem Glück muß jedes weichen,
 welches Menschen schon gekannt,
 unter Armen, unter Reichen
 ist mir keiner zu vergleichen,
 keiner fühlt, was ich empfand —
 kann es nimmermehr erreichen;
 denn im ganzen deutschen Land
 ist *Minnowa* nur allein
 werth, — die Liebe selbst zu seyn.

Schöner wie der Rosenschleyer,
 der der Sonne Glanz umhüllt,
 wenn erheitert, froh und freyer
 in des Abends stiller Feyer
 Freude Aller Busen fällt;
 geistevoller, edler, treuer,
 als der Weisheit hohes Bild
 ist das holde Mädchen, die
 mir des Himmels Gunst verlieh!

Wer Sie sieht, — sinkt betend nieder,
 vor der himmlischen Gestalt;
 denn das Ebenmaafs der Glieder,
 Ihres Busens Schwangefieder,
 den ein edel Herz durchwallt,
 Ihrer Stimme sanfte Lieder
 haben zaubernde Gewalt;
 jeder, der Ihr Lächeln sieht,
 wird von Sympathie durchglüht.

Und dies Mädchen mein zu nennen,
 die kein Erdensohn erblickt,
 ohn' in heißer Gluth zu brennen, —
 Sie als Gattin lieben können,
 die mich jetzt schon so entzückt!
 Nimmer mich von *Ihr* zu trennen,
 stets durch Ihren Kuß beglückt,
 heiter, fern von stolzem Wahn
 zu durchwandeln meine Bahn? —

Komm, o seliger Gedanke!
 festsle mich mit deiner Hand,
 wie den Stab des Weinstocks Ranke,
 daß ich nicht im Sturme wanke,
 Weltverbindungen genannt!
 Denn ach! sieh, wie meine kranke
 Seele in dem Flammenbrand
 der Gefühle sich empört
 und nur deine Stimme hört!

Ja! ich höre sie und fühle
 mich zum Fröhlichseyn bewegt,
 nahe mich im Geist dem Ziele,
 wo bey süßem Lautenspiele
 Hymen seine Fackel trägt;
 sehe bey dem Lustgewühle,
 den das Jubelfest erregt,
 wie der Tag allmählig weicht
 und die Nacht sich näher schleicht.

Naht euch, süße Augenblicke,
 eh' des Lebens May enttäuscht,
 wo ich *Sie* am Busen drücke
 und die schönste Blüthe pflücke,
 nicht vom Neide mehr belauscht,
 wo ich *Amors* Kelch entrücke,
 der mit Wonne mich berauscht,
 Gottern gleich an Freude bin,
 gleich an engelfrohem Sinn!

Wonne wird mein Leben krönen,
 wann *Sie* mich als Gattin küßt,
 und mit holden, sanften, schönen,
 liebevollen Herzenstönen
 mir ein Trost im Kummer ist;
 froh werd' ich den stolz verhöhnern,
 der ein solches Glück vermißt,
 und von falschem Wahn entflammt,
 jeden Fühlenden verhöhnt.

Reiner wie die Silberquelle,
 die vom Felsen sich ergießt,
 strömt in ungetrübter Helle
 meines Lebens Freudenwelle,
 die aus Tugendsinn entfließt,
 zu des Océanes Stelle,
 wo der Tod die Gränze schließt,
 Licht und Schatten sich vereint
 und die Ewigkeit erscheint.

Glänzend in dem Lichtgewande
 der Vollendung strahlt Ihr Haupt,
 winkt mich an des Grabes Rande,
 zu dem blumenreichen Lande,
 das ein ew'ger May belaubt;
 wo des Körpers schwere Baude
 nicht dem Geist die Stärke raubt,
 aufzugehn wie Lichtgeschloß,
 zu der Wahrheit Sonnenschloß.

Hier, wo Wahrheit, Macht und Leben
 sich in *einem* Strom verlicht,
 um von hier aus Kraft zu geben
 und das Weltall zu umschweben,
 dessen Wirkung es regiert;
 hier, wo Gottes Geistes Streben,
 aller Welten Ruder führt,
 wo des Wissens Nacht entflieht
 und der Geist Erleuchtung sieht;

Hier, wo Cherubine walten,
 neue Weltsysteme blühen,
 tausend fremde Lichtgestalten
 unserm Auge vorgehalten,
 uns mit Zauberreiz umglühn;
 die Naturen sich entfalten,
 alle Zweifel uns entfliehn,
 sich der Durst nach Weisheit stillt,
 Gott sich unserm Blick enthüllt;

Wo im lichten Himmelslaube
 die Vergelt'rin unser denkt,
 bey der Geister Zaubertanze
 mit dem edlen Palmenkranze
 der Belohnung uns empfängt
 und der Strafen Schreckenlanze
 sanft von unserm Busen bant,
 hier, — am göttlichen Altar
 huldigt uns der Engel Schwarm! —

Ja! *Minna*, unsre Liebe
 schlummert nicht mit diesem Straub,
 denn zu hehr sind unsre Triebe,
 als dafs sie ein Grab begräbe,
 dafs sie würden Todesraub; —
 nein! kein düster Kummer traube,
 mache mich für Freuden traub,
 denn der Zukunft Morgen glänzt
 lächelnd mir, mit Ruhm bekränzt.

Prachtvoll, — wie zum erstenmale,
 da aus der Entwicklung Schoof,
 aus des Schöpfers Wunderchale,
 in des Chaos todtrem Thale
 Lebensodem sich ergoß,
 und in Gottes Sonnensale
 Geisterstoff zusammenfloß, —
 so wird einst der Morgen seyn,
 da wir uns als Engel fien!

Unter sanften Götter-Chören,
 reiner Engel-Melodie
 werden wir die ew'gen Lehren,
 hoher Wesen Bildung hören,
 der Naturen Harmonie;
 werden nimmer wiederkehren
 zu des Wahnes Phantasie,
 werden ohne falschen Schein
 Schlaf auf Schlaf zu folgen reihn.

Rosen werden uns umschatten,
 Palmen kühlend uns umwehn,
 Wonne sich zu Wonne gatten,
 unsre Freude nie ermatten,
 düster uns kein Morgen sehn;
 jeden Kummer zu erstatten,
 das Vergnügen zu erhöhen,
 blicken wir mit Sphärensinn
 auch auf das Vergangne hin.

Unsers Kusses reines Feuer
 bleibt dann ewig stark und gleich;
 nicht des Neides Ungeheuer,
 nicht des Irrthums dunkler Schleyer
 herrschen noch im Aetherreich;
 unverstellt, erhabner, freyer,
 ohne Weimuth, sanft und weich
 wie des Mayes Morgenblick
 ist dann unsrer Liebe Glück! —

Kommen wird im Zeitenflusse
 endlich diese Wonnezeit,
 wo im ewigen Genusse,
 unserm seelenvollen Rufe
 weder Sturm noch Donner dräut;
 wo beym ersten Engelgrusse
 unsre Liebe sich erneut,
 Wonne unsre Treue krönt
 und die Hochzeitlarfe tönt! —

Halberstadt, im Heumonate 1787.

Berlin, gedruckt bei Johann Georg Langhoff.

Lh.

f

1

G r a f
Peter der Däne.

Ein historisches Gemähde



von
Franz von Kleist.

Berlin, 1791.

bei Friedrich Vieweg, dem älteren.



Graf Peter der Däne.

Ein historisches Gemälde.

M
sche
sche
des
En
Leg
den
dur
auf
die
we
nd
erf

Vorerinnerung.

Man lese diesen meinen ersten Versuch dramatischer Dichtung, und man wird es nicht stolze Verlogenheit nennen, wenn ich das Mangelhafte dem Guten gleich setze. Nicht zur Entschuldigung des Ersteren, oder Erhebung des Letzteren, gesteh' ich dieß öffentlich; sondern nur in schmeichelhafter Hoffnung, die wahre Kritik durch mein aufrichtiges Bekenntniß aufmerksamer die Belehrung meiner Fehler zu machen. Da das Gedicht nicht für die Bühne bestimmt ist, so wird' ich über seine innere Einrichtung nichts weiter zu bemerken. Gern hätte ich die selbst angetroffenen Fehler verbessert, wenn sie nicht oft eine

ganze neue Umarbeitung des Gedichts, das rohe
Schooskind meiner ersten denkenden Jahre, gefor-
bert hätten; und wenn nicht die Mäusen, — zu
unschuldig und schüchtern, sich vor dem Schwerte
eines jungen Kriegers fürchtend, — das vorzüglich
den Schönen gefährlich seyn soll, — zu oft aus
meinen Armen entflohen wären.

Könn' ich einst, mit mehrerem Selbstver-
trauen, mich meinem Vaterlande darstellen, — so
wäre der glühendste Wunsch meiner Seele erfüllt.

Halberstadt, im Jänner 1790.

Franz von Kleist.

Graf Peter der Däne.

Personen.

Vladislaw, Herzog von Kleinpohlen und Schlesien.

Christine, die Herzogin, eine Deutsche Prinzessin.

Dobels, Deutscher Ritter, Kammerherr der Herzogin.

Peter der Däne, Graf von Skryn, Statthalter

von Schlesien, und Vasall des Herzogs.

Maria, dessen Gattin.

Adelheide, dessen Tochter.

Jaxa, Fürst von Serbien.

Anton, ein Einsiedler.

Murawitsch, Kammerjunker der Herzogin.

Starost Pontowsky, Hauptmann der Leibwache
des Herzogs.

Albrecht, Abt von Skryn.

Rutowsky, }
Platschinsky, } Räuber.

Joseph, ein Knecht des Sr. Peters.

Bediente. Wachen. Volk.

Die Kleidung ist altdeutsch, und Teutonsche Nationaltracht,
die Handlung theils in Breslau, theils in den umlie-
genden Gegenden, und dem Russischen Christinnaburg.

Erste Handlung.

Ein Saal im Schlosse des Herzogs.

Dobels. Murawitsch.

Dobels.

Ach! endlich seh ich Dich allein, Geliebter,
kann endlich dem geprechten Herzen Lust,
der bangen Seele Lindrung, im vertrauten
Bespräch der Freundschaft geben.

Murawitsch.

Armer Dobels, —

sie sehr bist Du seit kurzer Zeit gefallen,
seitdem der Liebe Blut in Deinem Busen
mit lichten Flammen lodert. — Deine Stärke,
der kühne Stolz von Deinen Jugendjahren.

der Leidenschaft Befehle zu verlachen,
ist jetzt dahin; die Liebe ist dein Spiegel!
Du siehst da Glück, wo ich nur Elend sehe,
und stürzest Dich, berauscht von Phantasie,
der Luftgestalt betrogen in die Arme.

Dobels.

Nein! Freund, Du irrst: — zu sehr ein kalter Weiser! —
Nicht ein Phantom, von Jünglings Witz erdacht,
winkt mir im Strahlenleide des Entzückens; —
nein! nein! — Sie selbst, der Liebe göttliche
Gestalt! — O, sahst Du Adelheiden nie? —

Murawitsch.

Was? hör' ich recht? — Du nanntest Adelheiden?
Des Fürsten Braut, dem Servien gehorcht? —
So schrecklich hätt' ich mich in Dir geirrt? —
Und also war die Herzogin Dein Scherz, —
Du suchtest sie mit Worten sanft zu täuschen,
Indes Dein Herz ein and'rer Mädchen liebt?

Dobels ach erautlich nähernd.

O! Freund vergib, daß ich Dich hinterging,
daß da die List den schlauen Meister spielte,
weil dem das Herz allein Beherrscher war! —
Die Liebe riß ja aus Alcidents Händen

das scharfe Schwert und gab den Woden ihm,
wie leicht kann nicht ihr sonster Rosenmund,
auch unsre Seele zaubernd überreden,
daß sie verstellt den Wünschen Hefnung gibt?
Ich schmeichelte Christinens Liebe nur,
um mich durch sie, dem hohen Glück zu nahen,
das mir bis jezt so sehr entfernt noch schien.

Murawitsch.

Und ewig scheinen muß. — Der Treue Schwur,
ist nicht ein Spielwerk leichter Augenblicke;
nicht ein Gespinnst, mit Händen zu vernichten:
und Adelheide fühlt zu sehr den Werth,
in eines Fürsten Arm ihr Leben zu
verträumen, als mit leichtem Flatterflinn
die Liebe zu vergessen, die sie ihm
in feyerlichen Stunden einst geschworen.
Und hat Dich nicht ihr Vater abgewiesen?

Dobels.

Er hat's! Und meine Rache trifft ihn sicher.
Ich habe nicht vergebens mich gekrümmt
Christinens Herz, ihr Inn'res zu erkunden; —
sie sey Raschne meiner Wirkamkeit!

• Murawitsch,

Erbeist Du nicht vor Deiner Hoffnung Silber?
Willst Du durch Macht die Gegenlieb' erzwingen?

Dobels.

Erzwingen nicht, — doch sie durch Schimmer reizen.
Ein Weiber Herz ist trübarisch wie der Strom;
am tiefsten da, wo es am stillsten fließt.

Murawitsch.

Der Adelhelken warlich nicht! — Sie ist
noch edler, als ihr äuffer Schein verspricht.
Ja! wär' ich nicht zu sehr Dein treuer Freund,
hätt' ich Dir nicht als Jüngling schon geschworen,
mit Dir vereint dieß Leben zu durchwandeln,
ich könnte jetzt das Bünd der Freundschaft selbst
zerreißen, — so empört sich mein Gefühl,
daß Du Dein Glück auf Anderer Laster gründest.

Dobels.

Auch Du willst mich verlassen, Murawitsch?
Der Einzige, dem ich mich anvertraut,
in dem ich nur den treuen Freund gesucht,
der will mich jetzt verrathen?

Murawitsch.

Nimmermehr!

Doch die erkorbne Pflicht in Deiner Brust
erwecken, — zeigen Dir, wie sehr Du fehlst,
durch schlaue List ein Mädchen zu erkämpfen,
die schon der Liebe hob's Glück genießt; —
Dieß war mein Wunsch, der ächten Freundschaft werth.
Wenn nun Christine Deinen Plan entdeckt,
wird sie von wilder Rache dann bewogen,
nicht deinen schnellen Untergang befördern,
und für des Grafen Vertheil sich erklären? —
Ist dann Dein Fall, Dein Umsturz nicht gewiß? —

Dobels.

Sei unbeforrt; — mein Loos verläßt mich nie,
auch selbst im Feuer des Gelübes nicht.
Ich werd' es zwar noch einmal wagen müssen,
ob Peters Stolz wohl meinen Tritten weicht;
doch schlägt er mir die Lech'er wieder ab,
und zieht den Fürsten Serviens mir vor, —
so leb' ich nur Christinen und der Rache.

Murawitsch.

Den Herzog scheinst Du gänzlich zu vergessen? —
Du hoffst vielleicht, er wird nie wiederscheun:

doch Freund, — die Hoffnung gleicht dem Zanberlicht,
das uns im Sumpfe führt, und dann verlöscht.
Vertraut ihr nicht zu viel.

Dobels.

Ich hoffe nicht:
die Gegenwart ist meine Gottheit nur! —
Glaub Murawitsch, mein Weg scheint dunkel dem,
der ihn nicht kennt; — mir ist er licht und klar.
Und o gewiß werd' ich das Ziel erringen,
nach dem mein Geist mit kühnem Schwunge strebt,
und dann — dann theilen wir veranigt, Geliebter,
am Abend unsrer Tage die Tropfen. (er umarmt ihn.)

Murawitsch.

Mein treuer Wunsch begleitet Dich: doch ach!
ich zweifle sehr am glücklichen Erfolg. —
Ich gehe jetzt um Nachricht einzuziehen,
ob sich der Herzog noch nicht eingefunden! —
Veden! indeß die Wichtigkeit der Sache! —
geht ab.

Dobels. allein, mit häßlichen Lächeln.

O! welch ein Glück, daß es noch Menschen gibt,
die an der Treue hohe Pflichten glauben: —

Denn ohne sie ersahmte selbst die List.
Doch da! — so unterstützt die Ehrlichkeit
des feinen Mannes schon erkenn'nen Plan,
und bietet ihm zum Niesenwerk die Hand.
Drum warlich ist's des Menschen beste Kunst,
nur immer Schein, nie Wirklichkeit zu sehn! —
Und dennoch — Trotz der Stärke meiner Gleichmuth,
bin ich begierig jetzt die Herzogin
zu sprechen; — ohne Ursach r'heut sie nie
Besorgnisse zu äußern, und heut schien
mir ihre Einladung zu dringend. — Wie? —
Wenn uns wohl gar Verräthern bedröhte? —
er geht einigemahl auf und ab.

Die Herzogin reit zur Seitenthür herein.

Ihr seht, ich halte Wort.

Dobels schnell entgegen, küßt ihre Hand.

O! theure Fürstin,

das Glück, das Eure Güte mir gewährt,
daß ich es wagen darf, die schöne Hand
mit heißem Ungeßüm, an meinen Mund
zu drücken; wiegt für mich der Reiche Arenen,
der Erde Freuden auf.

Die Herzogin ängstlich.

Verschwendet

Die Zeit mit diesem Wortgepränge, Ritter,
denn unsre Augenblicke sind gewogen!
Die schrecklichste Gefahr droht unsrer Liebe;
denn ach! wir sind entdeckt — von unserm Feind,
der alles thun wird, und zu stürzen.

Dobels.

Was? —

Was sagt ihr, Herzogin? — Um Gottes Willen!
Entdeckt? — von wem?

Herzogin.

Ihr könnt noch fragen, Ritter?
Wer anders, als der listige Graf Peter.
Er weiß sich mit der Tugend zu umgürten,
indess in ihm die tiefste Bosheit wohnt.

Dobels.

Wie kann er aber ein Geheimniß wissen,
das außer uns, kein Sterblicher erfährt?

Herzogin.

Der Haß ist ein verschlagener Spion,
und oft die Liebe selbst Verrätherin.

Denn ach! Ihr wißt ja selbst, die Liebenden,
wann sie geheimnißvoll verbergen wollen,
was laut in ihnen lebt; o so verräth
der Blicke süßes Einverständnis sie,
und nie entgeht der forschenden Bemerkung
die Zärtlichkeit, die ihre Seelen fesselt.

Graf Peter war mein Feind, schon seit der Zeit,
Da er mich einst mit freventlicher Frechheit,
Verrätherey und Eigennuz beschuldigt,
als ich aus Liebe meinem Vatten rieth,
der andern Brüder Erbtheil zu erkaufen,
und suchte längst Gelegenheit, die Gnade
des Herzogs mir zu rauben. -- Endlich fand
er sie. Verbergen hinter einer Hecke,
beläuscht' er uns an jenes Abends Stille;
da ich besiegt von zärtlichen Gefühlen,
Euch angehört, was süße Liebe sprach.
Von seinen Dienern, die mein Gold bestochen,
hat einer mir's entdeckt, der an der Thür
des Schlafgemachs gehorcht, als er der Vattin
die frohe Neuigkeit erzählt. Drum auf!
auf Ritter, waffnet Euch mit Muth und Rache,

denn Euer Leben, — meine Liebe fröhnt
den Sieg.

Dobels.

Ha! dieses Zorns braucht es nicht!
Denn Fürstin, lange schon empörte sich
mein inneres Gefühl, wenn dieser Thor,
von seines Haares Silberweiß geschützt,
des Herzogs kleinste Handlung musterte,
und Weisheit athmend, ihn belehren wollte:
der selbst, durch öffentliche Schwähungen
Euch zu beleidigen, sich nicht gescheut!
Sein Maß ist voll, und meine Rache reif.

Die Herzogin.

Doch Kitter, Aufschub hier ist eigner Tod! —
Wir müssen ungeschämt den großen Plan
mit Klugheit schmieden, der ihn stürzen soll;
denn Zög'ung beim Entwurf der Mittel, die
Gefahr zu überwinden, ist auch schon
die Mutter künftiger Gefahr. Ihr kennt
des Herzogs Seele ganz; ein Wort des Grafen,
mit Weisheit aufgeschmückt, zu rechter Zeit
dem schwachen Ohr des Herzogs eingeküßert, —

und unsre ganze Hoffnung stürzt dahin!
Ihr wißt, die Gegenwart beherrscht sein Herz
uneingeschränkt, und seine Macht ist nur
ein Spiel der list'gen Köpfe seines Hofes.
Daher befürcht' ich jetzt mit Recht, Graf Peter,
hat künstlich dieß Verirren auf der Nacht
mit schlauer List geordnet, um in stiller,
vertrauter Einsamkeit dem Herzog zu
entdecken, was er hörte, — was er sah:
und ihn zur strengsten Rache aufzufordern.
Gott! wäre dieß, — wo fänden wir dann Rettung

Dobels.

Mit größter List, des Grafen List besiegen,
ist nur die einz'ge Rettung, die uns bleibt.
Hat er gewagt, den Argwohn anzufachen,
der Feuer leicht in Männer Busen fängt,
so kennt ihr ja, o Fürstin, Eurer Reize
allmächtige Gewalt: — so wißt Ihr ja,
daß bey des Kusses glühendem Vergnügen,
das Weib des Mannes Herz mit Rosenketten
umwindet, und leicht seinen Willen lenkt;
daß er, ein Spiel von ihrem Eigensinne,

die Bahn, die sie ihm zeichnet, folgsam geht.
 Ein Wort im Ton der Zärtlichkeit gesagt, —
 ein holder Blick, — ein sanfter Händedruck, —
 und einer Thräne heller Silberlanz, —
 so legt des Vatten eigene Hand, die Fesseln
 der Liebe wieder an; — verschrückt des Argwohn's,
 des trübsten Kummer's Schmerz, aus seiner Seele,
 und sucht dem, der verrätherisch in ihm
 die Eifersucht erweckt. Verrätheren,
 ist treulos gegen ihre Diener; stürzt
 so schnell, als sie mit Kaster, Flügeln fieg.
 Drum wählt den Weg, den ich Euch vorgezeichnet;
 verläßt Euch auf der, Schönheit Zauberern,
 und sucht im Schooß der sanften Zärtlichkeit
 der Rache Feuer langsam zu entflammen.
 Denn nur die Zeit ist Mutter großer Thaten,
 und Rache, diesen Augenblick erkennen,
 und schon im nächsten ausgeführt, — trägt nie
 der Ueberlegung ernstlichen Bedröge,
 und bringt statt Rettung, größere Gefahr.
 Daher o Fürstin, laßt in Euren Busen
 der Ruhe stille Freude wiederkehren,
 und sucht in Eures Vatten Auge zu

entdecken, ob des Argwohns Furchtsamkeit
in seinen Blicken wohnet, oder ob
der Freude Heiterkeit sein Herz beherrscht.
Bemerkt ihr düstern Kalkstern, dann so eilt
durch Zärtlichkeit, verstellten Zorn und Bitten,
ihn zu bewegen, daß er Eurem Schicksal
des Argwohns bittere Schmerzen anvertraut,
und dann, — dann seyh. ein Weib, und Euer ist
der Sieg! —

Die Herzogin.

Ich ~~habe~~ wie bezaubert hier,
bewundre Eures Witzes Schlanigkeit,
und muß Euch traulich folgen; denn die Hoffnung
glebt mich mit sanfter Hand zu Eurem Busen,
und zeigt das Glück in glänzenden Gefalten,
im rosigen Gewande mir. — Doch eilt
indessen Ritter, nach des Grafen Schloß;
sagt seiner Gattin, mit der Niene, die
Gefahren deckt, daß ich schon Nachricht habe,
der Graf, von wilder Lust der Nacht geführt,
sey in den Wäldern des Gebirges irr
gegangen; keiner wisse, wo er sich
verloren, noch wo mein Gemahl geblieben:

vielleicht, daß sie von Schrecken überwältigt,
durch Worte sich verräth; vielleicht, daß man
durch ihre Unbedachtsamkeit erfährt,
wie sich der Graf entschlossen hat zu handeln.

Dobels.

Ich gebe Herzogin, obgleich mit Furcht,
daß diese süße Hoffnung, Täuschung sey.
(er läßt ihre Hand, beide von verschiedenen Seiten ab.)

Abend.

Ein Wald. Die Dämmerung beginnt, und der Mond geht
in der Ferne auf.

Diese Stille, nur vom entfernten Rauschen einer Quelle
unterbrochen.

Der Herzog Vladislav und Graf Peter,
beide in Jachtkleidern, kommen von einem Fessen herabgelaufen,
setzen sich ermüdet bei der Quelle nieder.

Der Herzog.

So müssen wir in diesem öden Walde
in stiller Einsamkeit, die düst're Nacht
durchwachen, Graf! —

Er. Peter.

Ja, Herzog, Du wirst hier
entfernt von dem Gefolge bleiben müssen;
hier, wo die feile Schaar gedankner Schmeichler
Zwar nicht Dein Loblied rauscht, Dein Ohr entzückt,
doch Dich die Kälte dieser Frühlingsnacht,
des rauhen Ostwinds Hauch, der schneidend weht,
der Hunger und der heiße Wunsch nach Ruhe,
an den, den Fürsten widrigen Gedanken
erinnert, — daß auch sie, nur — Menschen sind.

Der Herzog.

Thor, glaubst Du, daß ein unbedeutendes
Verirren auf der Nacht erst nöthig sey,
um Fürsten an die Menschheit zu erinnern?
O! glaube mir, das inn're Selbstacküßl
der Schwäche, — dann die Ueberlegenheit
des Geists, durch den uns andere beherrschen, —
der heiße Wunsch nach jenen äußern Reizen,
die uns mit mütterlicher Güte die
Natur, im Schooße der Entwicklung gibt;
o dieses sind erkaufte, mächt'ge Zeugen
des allgewalt'gen Wesens der Natur,

die uns mit jedem Pulschlag die Erinnerung
der schwachen Menschheit in die Ohren donnern.

Gr. Peter.

Aud Albst, wenn diese Zeugen donnern könnten,
so würde sie doch nur dem Fürstenohr
das seyn, was Nachtigallgesang dem Tauben;
ein sichtbar Etwas, das nicht Fühlbarkeit
noch Nutzen hat. Denn göttlich seyn, auch nur
im Traum ist süß, — zu süß, um das Erwachen
zur Sterblichkeit zu wünschen, und gefährlich
dem Wacker. Fürsten ihre Schwäche lehren,
ist bey dem Besten selbst, Giganten Arbeit, —
von Nutzen selten, nie belohnt. — Und dennoch, —
weil ich noch wie mich nach Belohnung sehnte,
so unternehm' ich sie bey dir.

Der Herzog.

Viel Kühnheit,
die Wahrheit da ins reine Licht zu stellen,
wo sie so leicht das blöde Auge blendet. —
Doch die Belehrung? —

Gr. Peter.

Kühnheit, ist der Geist
des Edelmuths; hat starke Adlerschwingen,
mit denen er zur Sonne Majestät,
aufliegt, — nicht selten diese dann beschattet.
Vergib daher, die Kühnheit meiner Worte
bestimmt das Edle ihrer großen Wahrheit. —
Du sagtest, daß Dir jeder Pulschlag schon
Erinn'ung Deiner schwachen Menschheit sey?
Erlaube Herzog, daß ich daran zweifle,
denn dieß Bewußtseyn duldet nicht Verlängung
des sanftesten Gefühls derselben.

Der Herzog.

Und

wo hätt' ich diesem scheinbar nur entlagt? —
Wo waren je wohl hülfbedürft'ge Waisen,
die nicht Erziehung fanden, — wo die Mutter,
von Krankheit schwach, und nicht von mir gestärkt?
Wo sahst Du je den Armen unterdrückt,
den ich nicht gleich befrepte?

Gr. Peter.

Täglich, Herzog,

gabst Du der Welt die trefflichsten Beweise,
daß Du das Wohl der Unterthanen wünschtest,
die Dir die Vorsicht zu beherrschen gab.
Doch alles dieß war kein Verdienst von Dir,
weil die Natur im Innern Deines Herzens
allmächtig Dir's geboth, des Jammernden
erpreßte Thränen freundlich abzutrocknen;
weil hier der Leidenschaften starker Drang,
nicht widerspenstig Unterdrückung wollte:
ach! aber Herzog, denk' an Deine Brüder,
und Deine Wange wird vor Schaam erröthen!
O! gib der Wahrheit Raum, verleugnetest
Du hier nicht alle große, göttliche
Gefühle der Natur? — Ein Bruder will,
durch falsche Ländersucht gereizt, die Andern
mit List und glatter Worte Nektar locken,
um sie verarscht, in Gift dann zu ertränken?
Und dieß warum? — Weil sie dem Vaterherzen
gleich werth als Söhne waren? — Weil sie Dir
von Deinen großen Ländereien, nur
ein kleines Plätzchen Rugbarkeit entrißen? —

Mein Fürst! — ja, öffne Dein erhabnes Herz
dem Hochgefühl der Brudertliebe wieder:
verwerf die Bitten eines Freundes nicht,
und gönne Deinen jüngern Brüdern auch
den ruhigen Besitz von ihren Ländern:
und denke an die Nichtigkeit des Lebens,
und daß auch Fürsten auf dem Sterbebette
den strengsten Richter in sich selber finden.

Der Herzog mit schamhafter Unruhe.

Nein! — Graf, — Du thust mir Unrecht; — dieses war
nie meine Absicht; — nur mit steter Güte,
durch Unterhandlung woll' ich sie bewegen: —
und überdies, — der flüchtige Gedanke
war nur ein Gaukelspiel schlafloser Nächte;
nie Ernst.

Gr. Peter.

Der erste, leimende Entwurf
vielleicht; — doch seit es mehr schlafloser Nächte
Christinen kostete, — da ward es auch
bey Dir ein Scheiterhaufen Deiner Tugend,
der lodert, durch Vernichtung nur erlischt.

das Blut der Bogislav's empört sich zwar
bis jetzt noch gegen diese graue That; —
doch hat auch dieß der Schlangenfuss Christen's
aus Deinem edlen Busen erst verdrängt,
dann hat die Hirngeburt der Nacht auch sich
der Ausführung genahet.

Es rauscht etwas im nahen Dickicht, der Herzog springt
schnell auf: der Einsiedler Anton, in der Kleidung
eines Carthäuser Mönchs, tritt aus dem Busche hervor.
Anton bleibt erkannt stehen, da er die beiden Fremde
lange sieht; der Sr. Peter richtet sich auf.

Sr. Peter mit edler Dreistigkeit auf ihn zu.

Woher so spät
noch heil'ger Vater, hier im wüsten Walde,
da schon die schwarze Nacht mit allen Geistern
die Welt umhüllt? —

Der E. Anton melancholisch, langsam.

Die stille Einsamkeit
der Nacht ist mir zur heiligen Betrachtung
geschickter, als das rauschende Gewühl
des Tages; — diese, Fremdling, wähl' ich nur
zum ernsten Denken; — ihre tiefe Stille

erhebt die Seele und sie sieht dann reiner,
im flimmernden Gefirn am Hochgewölbe
des Himmels — Gott, — als in der Sonne Strahlen.
In ihrem Dunkel nur entfiel ich stets
der düstren Laune, um erhabnere
Gedanken, hier, im Garten der Natur,
wo Myriaden Welten mich bedecken,
als Frucht zu brechen. — Aber wie kommt ihr
in dieses unbewohnte Waldgebirg,
daß außer mir, noch nie ein Fuß betrat? —

Der Herzog der sich genant hat.

Wir jagten hier ein schnelles Reh; durchirrten
den ganzen Wald und diese steilen Felsen
mit solcher Hitze, daß wir keinen Ausgang
nach unsrer Heymath wiederfinden konnten.

St. Peter.

Du siehst, die Nacht hat uns schon überrascht, —
selbst diese Gegend ist uns unbekannt;
Du wirst daher Dir unsern Dank verdienen,
wenn Du den rechten Weg uns wieder zeigst;
denn ob uns gleich die Nacht schon sehr ermüdet,

so möchten wir vor Tagesanbruch doch
die Stadt erreichen.

Der E. Anton.

Gern soll dieß geschehn.

Doch Freunde, wollt ihr nach erlitt'ner Mühe
mit ländlicher Erfrischung Euch erquicken,
so folget mir zu meiner Siedeley:
Denn die Verirrten wieder hinzuweisen,
wenn sie vom rechten Wege sich verloren;
Nothleidende in schwachen Stunden stützen,
ist meiner hohen Pflichten heiligste.

Gr. Peter.

drückt traulich des Einsiedlers Hand.

Ach! würd'ger Vater, dächten Deine Brüder
und lebten sie dem gleich, so würde halb
der heil'ge Trugschein Deines Standes schwinden,
und wahre Achtung selne Diener lohnen:
die Menschenfreundlichkeit kein leerer Schall,
Religion nicht Fanatismus seyn.

Der Herzog.

Dein gütig Anerbieten nehmen wir
Mit inn'gem Danke an, Du kamst damit

dem Wunsche unsers Herzens nur zuvor.
Bezeichne uns den Weg nach Deiner Wohnung,
wir folgen Dir.

Der E. Anton.

Erwartet, Freunde, nichts
als was Natur mit starker Hand den wilden
unangebauten Feldern gibt; nur Wurzeln,
die ich von Tausenden mühsam gelesen,
um Freunde in der Noth zur süßen Labung,
mir selber sie zum Unterhalt zu geben.

er nimmt den Grafen bey der Hand.

Den Weg, der unter dickbelaubten Hecken
nach meiner Hütte Euch am nächsten führt,
den, meine Lieben, geh' ich Euch voran.

Der E. Anton führt den Grafen fort, ihm folgt der
Herzog.

Ein Zimmer.

Im Schlosse des Grafen Peter. Im Hintergrunde ein Spiegel, unter dem die Gemälde des Josa und der Adelhelde hängen.

Marla und Adelhelde treten herein.

Adelhelde.

Wir müssen heut sehr lange, liebe Mutter,
des frohen Augenblicks, — der Wonne harren,
den besten Vater wieder hier zu sehn;
denn lange schon ist die bestimmte Stunde
der Rückkehr, sehn erwartend hingeschwunden;
die Nacht senkt ihren Trauerflor schon nieder,
und noch ist keine Nachricht von ihm da! —
Ach! wenn der Vöthel stets bewaffnetes
Gefchwader, — wenn der Arglist tödtlicher Pfeil
nur nicht das Herz des Edelsten erreichte! —

Marla

mit unterdrückter Besorgniß.

Wahr ist's, der Gute sumet heute lang,
doch ängstige Dein fühlend Herz nur nicht,
geliebte Adelheid, denn schwärmerisch

sich mit geträumten Kummer schon zu quälen,
ist Thorheit, da des Wirklichen so viel
in dieses Lebens kurzem Zeitraum ist. —
Gewiß ist ihm kein Unglück widerfahren,
sonst wüßten wir es schon; — sein treuester Knecht
ist ja bey ihm.

Abelheide.

Wohl wüßten wir's: denn hielt
des Unfalls Schreckenhand den Edlen ab,
zum Schooß der Häuslichkeit zurückzuführen,
und unsre bangen Zweifel zu zerstreun,
so hätte schon des Neides schnelle Zunge
uns schadenfroh das Uebel längst verkündigt: —
und glückliche Zufälle, — können die
anseht wohl seiner warten?

Maria.

Wahne mich
an dieses nicht, und reiße jene Wunden
nicht wieder auf, die durch die Wunderkraft
vergangener Jahre kaum geschlossen sind. —
Ach! freylich blühten schöne Rosen einß,

im Thal entfernter Stunden, als ich je
zu brechen fand, die Nichte Bogislav
des Dritten, wählte nicht, da sie zum Gatten,
des Volkes und des Fürsten Liebling wählte,
daß auf den schönsten Traum, nur bitteres
Erwachen folge! — daß des Edelmuths
gepriesne Wahrheitsliebe, nur den Vater
und nicht den Sohn erfreute; — dieses wähnt
ich nicht, und lachender schien mir die Aussicht.
Allein kaum starb der bidre Bogislav
den sanften Tod geliebter, edler Fürsten,
so änderte der schöne Schauplag sich,
der Höfe allgewöhnliches Geschick. —
Das unterdrückte Laster keimte auf,
und der bescheidne Edle wich zurück.

Adelhelde.

Ach! wenn der Edle dieß noch immer kann,
und darf, — so hat er noch ein glückliches
Geschick; — wenn er im Schein von Mitwirkung
sich aber unterdrückt, verachtet sieht; —
dieß glaub' ich, — dieß ist schmerzlicher, als jede
Entfernung.

Marla kummervoll.

Ja wohl schmerzlicher! — Ach! könnt'

ich Deinen Vater nur bewegen, ganz
den Hof, den jungen Herzog zu verlassen; —
nur seinem Lande, nur sich selbst zu leben; —
ich wär' in Fülle glücklich und getröstet: —
so aber hängt er, mit der Ehrsucht Ketten
aus Stahl geschmiedet, an des Hofes Pracht: —
fühlt seiner Größe Fall, und will mit edler
Verläugnung seiner selbst, doch noch behaupten,
es sey Vergessenheit der Pflicht, dem Sohne
des besten Vaters, der vom wilden Strudel
der Schmeicheley in Abgrund hingerissen,
die Hand der Rettung zu entziehen! Und ach!
so wird er selbst sein eigen Herz vergiften,
und bald der Neider List, Christinens Stolz
ein Opfer seyn; wird bald erfahren, was
die Hoheit ist, wenn Zügellosigkeit
den Stolz entnerot, der sie beleben sollte:
Den Stolz, durch Thaten sich des Zufalls Gunst,
der sie zum Herrscher andrer Menschen schuf,
verdient zu machen; — was die Hoheit ist,
wenn eines Buben freche Faust sie lenkt.

Adelheide bedeutend.

Ach! Mutter, dieses Mannes Bosheit scheu
ich mehr, als alle drohende Gefahren
Dobels, in dessen Busen nie ein Strahl
von Seelenadel floß; den Eigennutz,
des niedern Schmeichlers scheußlich Bösenbild
allein regiert, und ihn zu jeder Schandthat
verleiten kann; der mit schamloser Stirn
den Weg zur Größe sich auf Lastern bahnt;
der einen Freund verräth, um seinen Feind,
der mächtiger ihm schien, zu stürzen; dem
die List mit schwefeliger Hülfe stets
zur Seite schwebt, und dessen gift'ger Hauch
die Liebe selbst, dieß hohe Zauberbild,
zu einem wüth'gen Dämon schaffen könnte,
um Menschenglied gebletzt zu zerstören; —
der ist, der jetzt des Fürstenherz beherrscht,
und den verdrängt, den Redlichkeit besetzte:
der jetzt Christinens Liebe sich erschlich,
um einst, von ihrer Bosheit unterflüßt,
zur Rache gegen meinen theuren Vater
sich mit geschärftem Pfeil heranzustürzen.

Thränen entfielen ihrem Ange.

Maria.

Marla

Wie? — Liebst Du mich so wenig, Adelheide,
um mir durch diese düstre Schwärmerereyen
noch jede Kraft des Widerstands zu rauben?
O! glaube mir, die Tugend bleibt beständig
im wilden Sturm des Schicksals Siegerin;
und scheint sie auch der Bosheit Hohn zu werfen,
so so erhellte der Zukunft Feuersglanz
die finstre Nacht, die zaubernd sie verhüllt,
und krönt sie schmeichelnd mit der Hoffnung Laub!
Drum tröste Dich!

Ne legt traulich Adelheidens Hand in die ihrige.

Graf Peters Tugend glänzt
auch unter Blutgerüsten noch hervor,
und wird die Bosheit eines Buben lähmen,
der keine Tugend kennt.

ein Bedlenter kommt.

Bedlenter.

Der Ritter Dobeis
kommt mit Aufträgen von der Herzogin,
und wünscht die Gnade zu erhalten, Euch
allein zu sprechen.

Maria tritt.

Ich erwarte ihn.

Bedienter ab.

Adelheide.

Gott! nun ist es gewiß, daß meine Angst
kein täuschendes Naturspiel war; — daß ihn
der Herzog hinterging, um seine Bosheit
dann ungescheut zu üben.

Maria.

Schone Deiner
Empfindlichkeit; denn große Seelen äußern
in Duldung großer Leiden sich; und siehe
den Anblick eines Mannes, dessen Stirn
mit Frechheit jeder Unschuld lacht.

Adelheide im Abgehen.

Ich gehe —

doch lange Abndung fällt mein Herz.

Dobels tritt mit den letzten Worten Adelheidens herein;
Angst, da er diese sieht, — so macht ihm eine Bewe-
gung, und entfernt sich.

Maria nicht ohne Verlegenheit.

Ich bin

erfreut, in meinem Hause Euch zu sehen,

und nun erwartungsvoll, der Herzogin
Befehl zu hören.

Dobels.

Nie beglückte mich
das Vertrauen meiner Fürstin mehr, als heut,
da sie mich wählte, ihre größte Freundschaft
Euch, anab'ge Eräfin, zu versichern, und
der Zärtlichkeit Besorgniß zu zerstreun.

Marla schnell eintretend.

Besorgniß — welche? —

Dobels.

Die vielleicht des Grafen
so laues Zögern auf der Jacht erregte.
Ein Jäger, der allein zurückkehrt,
hat uns, zum höchsten Schmerz der Herzogin,
die Nachricht mitgebracht, daß Euer Gatte,
der auf der Jacht dem Herzog als Begleiter
gefolgt, mit ihm so ungestüm die Felsen
des düstern Waldes überstiegen, daß
sich beyde vom Gefolge abgeirrt,
zu schnell im Jagen, um sie zu erreichen.

Maria ängstlich.

Und weiß man noch nicht ihren Aufenthalt?

Dobels.

Wie jetzt noch nicht; — doch hegt der Jäger die Vermuthung, einer von des Grafen Leuten sey ihrer Spur gefolgt; man hoffe auch in kurzer Zeit Gewißheit zu erhalten, in welchem Theil des Waldes sie verweilen, da man schon Jäger ihnen nachgeschickt. Christine hielt's daher für ihre Pflicht, Euch diese Nachricht schleunigst mitzutheilen, und ungeachtet, daß es Abend ist, mich noch zu Euch zu senden.

Maria

Warlich Ritter,

Ich bin gerührt von Eurer Fürstin Freundschaft! —
O! stattet ihr den ehrfurchtsvollsten Dank für ihre Güte, — für die Sorgfalt ab, mit der sie sich für meine Ruh verwendet; auch seyd von mir, für Eure gütige Bestellung . .

Dobels schnell.

Nichts hiervon: wenn jede Pflicht
so angenehme Belohnung mit sich führte,
als diese, — sagt, wer würde denn wohl je
der Pflichten Schwere kennen?

Marla sehr ernst und bedeutend.

Ja! ich bin
es überzeugt, daß diese Pflicht für Euch
Belohnung bringt; — doch ist der süße Lohn,
den Euch die Zukunft trügerisch verspricht,
auch Eurer Tugend werth? —

Dobels mit Verwirrung.

Er ist es, — mehr
als sich der Hoffnung gierigstes Verlangen
es wünschen kann; — denn Gräfin, kennet Ihr
ein größeres Glück, als die verlorne Ruhe
im Busen des geängsteten zurück
zu rufen?

Marla.

Nein! ich kenne keins! — Doch ob
auch, ihr den hohen Werth davon empfindet,
ganz fasset die Unendlichkeit der Wonne,

der Fels von eines Menschen Glück zu seyn,
auf dem er seines Lebens Ruhe baut?
Mit dem Gefühl stimmt Euer Leben nicht,
und wahrlich, dann versteht ihr die Kunst
sehr gut, die feinsten Farben mit den größten,
die hellsten mit den dunkelsten zu mischen.

Dobels mit scheinhaarem Kummer.

Ich weiß, daß ich es mich nicht rühmen kann,
in Eurer Gunst zu stehn; weiß, daß ein Glück
beneidenswerth nur unerfahrenen Thoren,
mir zwar des Herzogs Herz, den Schneckengang
zu seinem Innern zeigt, doch dafür auch
die Fehler, die ein Fürst so leicht begeht,
der mit dem Jugendfeuer Macht verbindet;
dem Leidenschaft, Gesetz des Lebens scheint,
und den nichts, als sein eigener Wille führt,
zu meinen Schulden zählt, und mir die Welt
als stets bestochener Richter zeigt: ich weiß,
daß Euer Gatte mich deswegen haßt,
doch hoff' ich bald, auch ihn vom Gegentheil,
daß ihn der Schein betrog, zu überzeugen.
Der Herzog liebt den Grafen, wie ich ihn
verehre.

Maria mit Ironie.

Gleicht die Liebe der Verehrung,
so sind sie beyde äußerst wünschenswerth.

Dobels.

O! ich dieß Mißtraun ganz verdiene, bleibe
so lange zweifelhaft, bis des Beweises
gegründete Bestätigung mich rechte.
Nicht immer zeigt der Thaten blendende
Gesicht ihr wahres Licht; — ein ächter Freund
dient nur in der Bedrängniß bangen Stunde,
und schweigt vorher von seiner Freundschaft Werth.

Maria.

Sehr wahr; — drum Ritter schwiegt ihr wohl bis jetzt?

Dobels.

Ich schwieg, um mir die Kränkung zu ersparen,
die jetzt mir widerfährt. Ein Blick, der prüfend
auch durch den dichten Schleier sah; der Peters
verschwiegenes Herz umgab, der zeigte mir
des Inneren verborgenste Gedanken:
nur heißer Durst nach Ruhm, und nicht nach Freundschaft.

Marla.

Die Freundschaft, die im schimmernden Gewande
sich naht, und nicht der Tugend sanftern Strahl,
nicht innige Vertraulichkeit der Seele,
nur gleichen Schimmer sucht, nach dieser sehnt
sich nie sein Herz, und zieht den wahren Ruhm,
sich eigene Verdienste zu erwerben,
den Namen dieser Freundschaft vor.

Dobels fertig.

Wenn aber der, den ihr so ganz verkannt,
sich mächtig lotreißt aus den weichen Armen
der Fürstengunst, und an den Busen jener
sanft lächelnden Gestalt, der Liebe Bild,
sich wagt! durch sie den grausen Abgrund sieht,
an dessen Rand er wankt, o würdet Ihr
auch dann noch nicht des Mißtrauns Felsenwand
erklimmen, und sie übersteigen? — Würdet :

Marla.

O! quält Euch länger nicht mit leeren Worten,
die Euer Herz nicht kennt. Es wäre schon
genug, der Mutter-Schwachheit zu befeigen,
wenn der verschlagne Spieler nicht vergessen,

den Plan verdeckter anzulegen; — wenn
nicht Adelheide schon gewählt.

Dobels scheinbar stannend.

Gewählt? —

Und alle wär es wahr, was man gesagt,
als Jora sich an unserm Hote zeigte? —

Ha! Thorheit, einen Augenblick zu zweifeln,
da mir Gewißheit die Erfahrung gab! —

Nein! Gräfin, — dießmahl habt Ihr Euch betrogen;
ich habe schon die Leidenschaft verlassen,

die Adelheids Reich in mir entbrannte! —

Umsonst such' ich den Weg zu Eurem Herzen;

umsonst beth ich Euch meine Freundschaft an;

Ihr saht in mir verstellte Bosheit nur.

Wohlan, — Euch hat bis jetzt der Schein betrogen,

o hütet Euch, daß es nicht Wahrheit wird,

was Ihr bethört geglaubt; denn nun will ich

des Scheines würdig seyn.

(Wißig ab.)

Maria allein.

Und ich? — Ich will

mich des erklärten Feindes freuen, weil

E 3

er mir den falschen Freund so treu entlarvte!
Und doch? — Wenn seine Seele mitgeföhlt? —
Wenn dieser Augenblick der Einz'ge war,
in seines Lebens großer Stundeneibe,
wo er der Tugend sanften Auf gehört?
Wo sein Gehirn allmächtig der Gedanke
durchschoss, als Mensch und nicht als Fürstenthnecht
dem jätlichen Gefühl der Menschenliebe
sich hinzugeben? — Und ich hätt' ihm nicht
die Hand zur Unterstützung dargeboten?
Es wäre schrecklich! — Aber nein! sein Blick
entsprach dem Sinn der schlauen Worte nicht;
nur Adelsheide's Rosenwange reizte
den Frevler, nicht der Tugend lichter Glanz;
sie war der Heuchelei verdeckte Fether!
Und dir, o Himmel, sag' ich Dank, daß sie
in Jara's Arm der Liebe hebes Glück, —
der Tugend sanfte Wonne finden wird.

Am liebsten gerührt betrachte sie die beiden Gemähthe
des Jara und der Adelsheide, und entfernte sich
dann langsam.

Eine Einsiedelei.

Die Wände mit Moos bedeckt, von einer Lampe sparsam erleuchtet; ein Tisch und ein Stuhl stehn in derselben. Auf der Seite ist eine erhöhte Nasenbank.

Der Herzog. Hr. Peter. Der E. Anton

ersten Herrn.

Der E. Anton.

Hier Freunde, seyd ihr in der stillen Wohnung
des Mannes, der dem Wogensturm der Freuden
entrannt, um in dem stillen Quell zu baden;
der ganz als freier Mensch, der göttlichen
Natur, und seiner Seele Endzweck lebt.
Schwerdmuth verräth das Aeußere dieser Hütte,
doch ruhige Friedeheit wohnt nur
in ihr. — Seht euch auf diese Bank, ich will
indeß aus meinem kleinen Verrath euch
zur süßen Labung trockne Früchte bringen.

(geht ab.)

Der Herzog.

nahet sich dem Grafen Peter, welcher mit forschendem Blicke
den E. Anton betrachtet und ihm nachsieht.

Nun, was ist Dir? — Du träumst geträunvoll
mit offenen Augen? —

Gr. Peter.

Wohl gedankenvoll,
denn dieser Greis erweckt in meiner Brust
Gefühle, die mit Kummer mich erfüllen.
Als ich noch Jüngling war, im Schooß der Freunde
der Ansehnd Seligkeit empfindend, verlor
ich einen Bruder schon. Aus einem Kloster,
der stillen Frömmigkeit und nicht der Jugend
aufbrausendem Gefühl geweiht, — entflo-
h er, und seitdem blieb mir sein Aufenthalt
noch unbekannt. Ich hatte den Verlust
schon halb verschmerzt, denn in der Zeiten Schooß
entschläft der Kummer auch; doch jetzt glüht
sein schwaches Bild, beym Anblick dieses Greises,
entflammt in meiner Seele auf.

Der Herzog.

Sey ruhig!

Die schlaue Hoffnung, Freund, verräth und est
mit holden Bildern, die sie trügerisch
Erinn'ung nennt; obgleich es Täuschung ist,
geschaffen nur im Schooß der Phantasie.
Laß Deine dunkle Träumerey'n zurück

durchs Elfen Thor, aus dem sie kamen fliehen;
denn ach! des Kummers Stunde schleicht, geführt
vom Stabe eines Greises, fort, doch die
der Freude stürzt, schnell mit Gedanken: Jittlich,
in ew'gen Strom gebährender Minuten.

Gr. Peter.

Kann aber wohl der Sterbliche sich stets
auf Rosenbügeln seliger Gefilde
befinden? — Muß er nicht das düstre Thal
der Leiden auch durchwandeln, um die Wonne
erhab'ner Freude dann zu schmecken? — Denn
nur Mangel zeigt des Ueberflusses Werth.
Das Leben, eingewiegt im Schooße des
Vergnügens, wäre nur die Schreckgestalt
gleichgültigen Gefühls; ein Feuerstrahl
von eines Eriegels Flähe aufzufanaen,
und ohne Kraft erbleicht zurückgeworfen.
Laß meine Schwermuth mir, denn sie gewährt
dem Leidenden Vergnügen, süßen Trost!

Der Herzog.

Nicht immer. Oftern wiegt sie auch die Seele
in düstre Bilder ein, und näßt mit Thränen

die Wimper wach. Drum schenk die Traurigkeit
zurück zum Wohnplatz armenvoller Nacht;
und laß des Morgens Frohsinn Dich erheitern.
Denn dieser Kreis scheint ganz dazu geschaffen,
ein gutes Herz zur Freude zu erwecken:
sein Blick verräth der Seele hohe Güte, —
man liebt ihn schon, da man ihm kaum gesehn.

St. Peter.

Und dieser Mönch, — den Freymuth, edle Tugend,
vom sanften Schimmer der Religion
umglänzt, weit über andrer Priester
verstellte Heiligkeit erhebt; — wenn er
mein längst verlornen Bruder wär'! — Doch fort,
du süßes Zauberspiel getäuschter Hoffnung! —
Ich seh' ihn doch nicht wieder! — Ach! umsonst
hat mir, mein bitter Abt mit diesem Blick
geschmeichelt; — mich umsonst getröstet mit
der Zukunft Morgen.

Der Herzog.

Trost, den Dir der Abt
gegeben, ist ein leeres Schattenbild,
dem Traume gleich des schlummernden Verliebten.

Denn er verbrat im heil'gen Prieſterthum
des Schlaufens Lücke und der Beſtheit Gift:
und ruht vielleicht in Deines Weibes Arm,
indef Du hier an ihm mit Eiferſucht denkſt.

Gr. Peter anſpringend.

Dieſ Herzog, ſprach aus Dir kein guter Chriſt! —
Mein Weib, mein edles Weib bey einem Prieſter? —

(mit vieler Bitterkeit)

Dech ja! — Sie wird ſo ſüß beym Abte ruhn,
alt Deine Gattin ſchwelgend an der Bruſt
des Deutſchen Ritters Deßes ſchlummert, und
mit jern'gen Blicken auf das glühende Gemüth
des Morgens ſchielet, weil es ſie zu früh
aus des Genusses ſüßem Tummel weckt.

Der Herzog mit unterdrückter Wuth.

Beleidigungen, Graf, verdrögt kein Fürz, —
befürchteſt Du nicht meines Jernes Rache? —

Gr. Peter mit Zorn.

Ich fürchte nichts, — ſo lange mir verdient
kein Uebel droht; denn nur Verbrecher fürchten
die Strafe, Edle, das Verbrechen ſelbſt.

Der Herzog.

Die Weisheit spricht aus allen Deinen Worten,
doch Deine Werke schweigen oft bekümt.
Verwandestest Du nicht den frohen Scherz
in giftgetränkten Spott? Und hast Du nicht
in mir des Fürsten Verrecht angegriffen,
den nicht Vasallen-Tadel treffen soll? —

Gr. Peter.

Nein, Herzog! — Eines Fürsten Verrecht ist,
durch Thaten heber Menschenfreundlichkeit,
durch Edelmut, die Liebe seines Volks
mit Eorgfalt sich und Weisheit zu erwerben;
und nicht berauscht vom Glanz seiner Größe,
durch Ehrgeiz in der Menschheit erste Rechte,
den Mann zu zwingen, daß er, aufgeschreckt
vom Traum klassischer Gefühle, sich
in seiner Thatenkräft erkenne, — tief
die Lustgehalt des Rangs, die Porzellanwand
des Despotismus untergrabe, und
durchdrungen von Gefühlen seiner Größe,
in Augenblicken der Begeisterung,
des falschen Wahnes Kette kühn zerreiße,
die dieses Schandgebäude hielt.

Der

Der Herzog.

Veraist

Du ganz, an wen sich Dein tollkühner Kopf
mit heuchelnder Veredsamkeit gewandt?

Gr. Peter mit Feuer.

Nein! nie entfloß aus meiner freyen Brust
der fesselnde Gedanke meines Herrn:
nie sah ich einen Sklaven ungerührt!
Doch wird, von Fürstengunst sanft angeleckt,
dieß freygeborne Herz den Menschen nie
in niedrer Sklaventracht verträumen lernen.
Die Menschheit zog der Sklavensketten Schwere
mit Unterwerfung schon Jahrtausende;
denn immer schwebte noch ein Schattenbild
der Freyheit ihr zur Seite; dämmernd zwar,
doch göttlich schön, um Herzen zu entzücken.
In jener Urzeit ehrten noch die Fürsten
des Volks Befehl, und verachteten nicht,
bethört vom Zauberwahn der Heikeit und
des Stolzes, — Menschenglück und Menschenfreuden!
Doch jetzt? — Jetzt übermannt der große Wunsch
die Fürsten, göttlich uns zu scheinen, — und

die Menschheit zeigt sich ihrem Stolze nur,
als ein Geschöpf von ihrer Hand geformt,
bereit zur Bildung, die sie geben wollen:
und so bestrickt durch feile Schmeicheleren,
verkennen sie die Schwachheit ihrer Seelen,
verachten der Verdienste hohen Werth,
und glauben sich aus unsrer Atmosphäre,
zum göttlich seyn, auf den Olymp verlegt.

Der Herzog.

Hier überreilt Dein kühner Freiheitsmuth
die denkende Vernunft; denn ein Monarch
scheint oft im Traum der Leidenschaft gewiegt,
um unbemerkt die Wahrheit zu erforschen.
Doch — laß uns diesen ersten Stoß vergessen;
(er gibt ihm die Hand.)
vergib der frohen Laune, wenn mein Scherz
zu unbedachtsam hingeworfen, Dir
beleid'gend schien; und glaube mir es, Graf,
durch bittern Spott Dein Ehrgefühl zu kränken,
war meine Absicht nicht.

Gr. Peter.

Der kleinste Scherz

wenn es das Heiligthum der Ehre gilt,

wird Kränkung, selbst aus eines Freundes Mund;
doch wenn ein Fürst sein eigen Unrecht fühlt,
so muß man ihm vergeben.

(er umarmt ihn.)

Der E. Anton tritt herein, eine Schüssel mit Früchten
in der Hand.

Der E. Anton.

Seht, — hier bring'

ich Euch, was ich besitze. Einfach zwar
ist die Bewirthung eines armen Einsiedlers,
sie kann Euch aber dennoch theuer seyn,
weil sie mein gut gemeinter Wunsch begleitet.

Er. Peter.

Dank, heil'ger Vater, Dank! Ein mäßig Mahl,
mit gutem Herzen und gegeben, ist
mehr werth, als jene reichbesetzten Tische,
wo Schmachtsucht, Neid und Haß die Speise würzt.

Er nehmen einige von den Früchten; indes betrachtet der
Einsiedler den Grafen mit vieler Aufmerksamkeit; der
Herzog bemerkt es, und dreht sich zum Einsiedler.

Der Herzog.

Ihr sagtet, heil'ger Vater, daß Euch hier
Zufriedenheit in dieser Wohnung löschte;

o laßt, wie kann Euch je in Einsamkeit
der Sorgen Schwermuth fliehn, — die Freude winken,
da Ihr, entfernt von Euren Mitgeschöpfen,
in diesem Walde lebt, und kein Vergnügen
in ihrem frohen Kreis genießt? —

Der E. Anton.

O! Freund,

Zufriedenheit hat ihre stille Wohnung
im Herzen nur, und nicht im äußern Glanze.
Geselligkeit besitzt die höchsten Freuden,
und lobt dem Mann, der ihr sich weise weicht,
mit selbigem Vergnügen; Doch sie trägt
in ihrem Schooß auch kummervolle Stunden;
in ihrem Nestar mischt sich oft das Gift
veräumerischer Seelen ein. — Ich war
zu der Verzweiflung Raserer getrieben,
als ich mit Menschen noch die Freuden theilte,
die ich der göttlichen Betrachtung leht,
im weichen Arm der sanften Ruhe, weyhe.
Und gern wollt' ich den lezten Rest der Tage,
die mir die Vorsicht noch zu seyn bestimmt,
zum Opfer der Versöhnung Altar bringen,

Könt' ich die Rückerrinn'ung jener Zeit
aus meiner Seele ganz verschreiben; denn
nur diese trübt die heitre Freudenquelle,
die Seligkeit in meiner Hütte mir.

Der Herzog.

Die Schilderung, die Du vom Leben machst,
zeigt, daß Du nur der Leiden Schmerz getrunken,
und nicht den Labetrunk der Freude schmecktest.
Du küßte Bitter füllen Deine Seele;
denn sage, welche Freuden lächeln Dir
von Menschen abgesondert?

Der E. Anton.

Alle Edle!

Die Freuden innigster Bewunderung
beym Forscherblick im Reiche der Natur.
Denn ach! was hilft des Anzenblicks Genuß,
ein Glück, so schnell wie Frühlinasreiz verschwunden?
Bewußtseyn seines vorigen Besitzt's,
ein Qualgeschenk, von seiner Hand verlichen,
ist alles was uns bleibt; — und diese Freuden,
die Quelle aller Leidenden Gefühle,

entbehr' ich hier, im ruhigen Besig
der besseren.

St. Peter mit Gruß.

Ich fühle, heil'ger Vater,
mit ganzer Seele jezt die Götlichkeit,
in edler Ruh die Schöpfung zu betrachten;
und wollt' es das Geschick, ich bliebe so
beständig Dein Gefährte, als ich schon
Dein wärmster Freund auf ewig bin.

er umarme ihn.

O! darf

ich Deinen Namen, — jene Ursach wissen,
Die Dich bewog die Welt zu flieh'n, und hier
Dies stille Stüb zu suchen? —

Der E. Anton.

Anton, kannten
die Väter mich; der Name meiner Taufe
blieb mir bis jezt Geheimniß und verborgen.
Nur Kessen waren meine Jugendfreunden,
und Klöster mein bestimmter Aufenthalt.
Ich sah die Welt, nur durch den Priesterscheiter,
so schrecklich graus, als diese Hölle ist.

Ich war schon Jüngling, als ein matter Strahl
des Lichts in meine düstre Zelle fiel,
und eine unbekannte Bahn mir wies, —
der Liebe Rosenpfad.

Die Aufmerksamkeit des Grafen Peter nimmt zu — er
rückt näher dem Einsiedler.

Ich folgte ihr —

doch Statt den Tag gehoffter, süßer Freude,
sah ich die Nacht des grauenvollsten Schmerzens.
Betrübt, daß meiner Hoffnung Glanz verschwunden,
sank ich aufs neue vor des Altars Schwelle,
und lebte neunzehn ruhigere Jahre
auf dem Cartäuser-Kloster, das zu Breslau
ein Menschenfreund, — der biedere Graf Peter
gestiftet und erbaut.

des Grafen Verlegenheit wird größer.

Nachdem ich dort

die Weltlichkeit mit Fasten und Gebet
vertauscht, sah ich in diese Cister, —
und lebe hier vom Neide unbemerkt,
von Mißgunst ungehört, als freyer Mensch,
und freyer Christ; und nur der einzige
noch unerfüllte Wunsch, pflügt meine Stirn
mit tiefen Furchen schweren Kummerd — daß

ich ihm, dem ehlen Stifter unsers Klosters, —
dem hebes Lob des Volkes Stimme ruft,
durch dessen segenvolle Hand, obgleich
ihm unbekannt, ich neunzehn Jahr erhalten,
durch seine Hand zur Frömmigkeit ermahnt, —
noch nicht gedankt; — noch nicht die heil'ge Thräne
der innigsten Empfindung sollte; denn
zu schwach, um seine Burg zu finden, wird
mich wohl der Tod, eh ich ihm danke, rauben.

Der Einsiedler trocknet sich die Thränen von der Wange.
Der Graf auß äusserst gerührt, der Herzog vorlegen.
Kurzes Schweigen.

Der Herzog mit gefasstem Ton.

Wenn dieß die Ruhe Deiner Seele stört,
so sey zufrieden; — ich weiß Linderung,
und werde bald, die Freundschaft zu vergelten,
mit der Du uns empfangst, den ehlen Wunsch,
der Dankbarkeit erhab'nen Pflicht zu opfern,
in Wirklichkeit verwandeln.

Der E. Anton

mit hohem Gefüht, zum Himmel blickend.

Gott! wenn Du

mein Alter noch mit dieser Wonne kröntest,

beruhigt legt' ich dann mein Haupt ins Grab!

es wird heftig an die Thür gerückt, alle sahen auf. 2

Still, Freunde, — laßt allein mich sehen, wer
und stören will, mein graues Haupt ist jedem,
dem Mörder und dem Räuber heilig.

(geht ab.)

Der Herzog.

Heil und Anglick, nach einer Pause.

Soll

ich ihm entdecken, wer wir sind, — es kann :

Er. Peter.

Um Gotteswillen nicht! Dem guten Alten
hat schwärmerisch die düst're Einsamkeit
zu jedem Eindruck fähiger gemacht,
und glühend seine Phantasie erheben; —
es würd' ihn nur zu mächtig überraschen,
und mich beschämt vor seiner Tugend machen.

Der Herzog.

Wie Du es willst. — Doch still, — ich hör' Geräusch; —
ein lauterer Gespräch, — ein Schrey — man kommt —

Der E. Anton von Joseph begleitet
hängt zur Rechten herein, und steht zu des Grafen Peters
Knieen.

Der E. Anton

mit gefaltten hoch empor gehobnen Händen.

Allmächt'ger, ew'ger Gott! — Also hast du
mein heißes Flehn, erhöhet meine Bitte!
Du mein Erretter, — mein Wohlthäter — o!
sieh hier in diesen Thränen meinen Dank!

Gr. Peter ihn aufhebend.

Beschäme mich durch Deine Freude nicht, —
durch diesen unverdienten Dank, der mir
mit Rechten nicht gebührt.

Der E. Anton.

Wie? edler Graf,
hast du den Jüngling schon vergessen, der
Dich noch als Greis erkennt! So unbedeutend
hält Deine große Seele ihre Werke,
der Tugend und erhab'nen Lohnes werth.
Hast Du den Jüngling schon vergessen, der
verzwweiflungsvoll bey einer Quelle saß,

gelehnt an einer Felsenwand, die über
dem Bache sich in nackten Klüften thürmte,
betrachtend, wie der Sturm die Wellen schäumte,
sich wälzend jede hob und jede sank,
so ähnlich meinem Leben. Weinend triffst
Du mich, und fragtest, noch ein Jüngling,
und in der Blüthe Deiner Jugendjahre,
mir mitleidsvoll nach meiner Seele Leiden.
Drauf sagst'ich Dir, von Thränen unterbrochen,
wie schwer des Schicksals Hand mich Armen trübe:
da nahmst Du gütig mich bey meiner Nothen,
und fährtest mich, durch Gott mein Herz zu trösten,
nach einer Zelle heil'gem Dunkel. Hier
nun lebst' ich menschenfern, in tiefster Reue,
ohn' je den edlen Mann, der mich besrept,
zu kennen noch zu sehn. — Vor wenig Zeit,
als ich schon hier in meiner Einsamkeit wohnte,
besuchte mich ein alter Klosterbruder,
und nannte Deinen Namen mir, o Graf,
als den, der mich vom Tode rettete.
O! könnt' ich Dir doch meinen ganzen Dank,
mein fühlend Herz in heißen Thränen schildern.

St. Peter.

Wie kannst Du, heil'ger Vater, eine Handlung
so hoch erheben, die nur Menschlichkeit,
nicht einmal Tugend ist. —

er drückt ihm herzlich die Hand.

Sey mein Freund,
und ich bin mehr belohnt, als ich verdiene.

Der E. Anton

gerührt, mit Thränen des Gefühls.

Allmächt'ger Gott, wie herrlich, groß bist Du
in Deinen Menschen!! —

St. Peter.

Schone Deinen Geist,
zu sehr von dieses Augenblickes Feyer
geschwächt, und sey versichert; solche Thränen,
als jetzt in Deinem Auge glänzen, lohnen
die Wohlthat einer Welt.

Der E. Anton.

Belohnen nie;
doch zeigen, daß des edlen Mannes Güte
am Undankbaren nicht Verschwendung ward.

Der Herzog.

Er so lange entfernt gestanden, nähert sich beiden.

Hemmt durch Vernunft die Flamme des Gefühls,
daß ungleich nicht im Kampfe, die Natur
erliege.

Der E. Anton.

Ach! vergeht des Alters Schwachheit,
o Herzog, daß ich außer mir vor Freude,
der Ehrfurcht Pflichten freventlich vergaß.
Doch wer ist seiner innigen Empfindung
Beherrscher? — Wer kann wohl der heißen Wonne
beym Wiedersehn des Längstgehofften spotten? —

Der Herzog.

Genieße sie, die hohe Seligkeit,
und wolle Gott, ich könnte sie empfinden.

Der E. Anton.

O! dieser Wunsch ist eines Fürsten werth!
In bitter ist der Trennung schweres Leiden;
ein Schmerz, der unsrer Seele feinste Saiten

gerreißt; — doch ist des Wiederlebens Glück
ein Vorgefühl zukünftiger Triumphe! —
O! könnt' ich Dir das Feuer des Entzückens
mit Farben zeichnen, der Empfindung werth,
als ich erfuhr, wen meine Clause barg:
wie, meine Glieder schnell der Ehre durchbebt,
so unverhofft traf mich dieß hohe Glück;
wie dann der Freude Blut mein Herz entflammte,
von Glied zu Glied, von Grad zu Grade stieg;
ich dann berauscht im hohen Glanz der Wonne,
nicht diesen,

auf Joseph deutend.

 noch der Clause Wände sah;
zu Dir nur eilte, um mein Dankgefühl
Dir darzubringen. — Und o! könnt' ich Dir
doch nur ganz alles, alles sagen, was
ich jetzt empfinde, um beruhigter
zu sterben.

Er. Peter.

Freund, — noch einmal, — schone Du! —

Joseph,

der sich jetzt mit vieler Theilnahme den Einsiedler betrachtet,
naht sich dem Herzog.

Erlaubt es Eurem Knechte, Herzog, daß
er Euch und meinen lieben Grafen sieht,
um diese heil'ge Hütte zu verlassen:
denn ungeduldig wartet Euer schon,
besorgt für Euch, Herr Graf, Maria. Alles
ist, außer Euch, zur Rückkehr schon bereit.

Der Herzog.

Du weckst meinen schlummernden Beruf,
der, eingewiegt von dieses Ortes Schwermuth,
vergaß, was seine Pflichten sind. Geh, und
erwarte uns im Walde.

(Joseph ab.)

Unsre Zeit

ist schon dahin geeilt, denn dämmernd schwebt
der junge Tag schon über den Gefilden,
und die Geschäfte meines Lebens rufen
mit Sonnen-Aufgang mich. Kann Deiner Tage
zufriedne Einsamkeit noch weltlich Glück
erhöhn, o so vertraue Deinen Wunsch

dem Herzen Deines Fürsten, — und er sey
Dir gern gewährt.

Der E. Anton.

Kein Wunsch stört meines Lebens
einsame Freuden mehr; das Einzige,
was ich von Dir erbitte, ist: „Laß nie
aus dem Gedächtniß diese Nacht entfliehn,
denn sanft Gefühl vom wahren Glück der Menschheit,
im Busen eines Fürsten, sind erhab'ne
Vorboten seines Ruhms Unsterblichkeit,
Goldquellen für sein Volk.“

Gr. Peter.

Mit eh'rnem Griffel
schreib' diese goldnen Worte, Herzog, ja
in Deine Seele, denn sie sind es werth.

mit Wärme zum Einsiedler.

Ein Zufall, edler Greis, schloß unsre Freundschaft,
laß sie durch keinen je sich wieder enden.
Jetzt müssen wir uns trennen, aber nur
um bald des Wiedersehens Wonne zu
genießen; denn ich werde oft, im stillen,

vertraut

vertraulichen Gespräch, die Einsamkeit
mit Dir, Geliebter, theilen.

Der E. Anton.

Schwach sind Worte
bey Schilderung erhabener Gefühle;
drum will ich schweigen, — und Dich ewig lieben.
(Alle Umarmung.)

Der Herzog.

Nun, heiß'ger Vater, lebe wohl. Für Deine
Bewirtung nimm den wärmsten, besten Dank;
für Deinen Wunsch nimm meine ganze Freundschaft.
(Sie gehen schweigend ab.)

Ende der ersten Handlung.

Zwente Handlung.

Ein Zimmer im Schlosse des Herzogs.

Der Herzog. Die Herzogin.

Die Herzogin.

Nach einer Trennung, die so lange mir
die Freude raubte, Dich in diese Arme,
an diese Brust zu drücken, lehret mein
Gemahl zu seiner treuen Gattin noch
mit trüben Launen, und mit düst'rer Schwermuth
zurück, und würdigt ihrer Zärtlichkeit
die flücht'gen Blicke der Bemerkung kaum?

Der Herzog san.

Dich würden flücht'ge Blicke kränken; und
heut mit dem Blick der inn'gen Theilnehmung,

empfindungsvoll Dich anzusehen, — ward
seit der vergangnen Nacht, Unmöglichkeit
für mich.

Die Herzogin.

Ihn fest anblickend, mit ernster Hoheit.

Mit mir, mein edelster Gemahl,
zu scherzen, über den Verlust der Liebe,
die mir Dein Herz gezollt, — ist Hochverrath,
auf eines Sklaven freventlicher Zunge; —
und ach! aus Deinem Munde, — bitterer Spott.

Der Herzog wie vorher.

Den Liebenden ist Spott entweder schon
der Gränzstein der Verachtung: oder auch
nur eine neue Feder in dem Werk
der Zärtlichkeit, wenn Liebe schon die Kraft
geprüfter Wirksamkeit verloren hat.
Die Anwendung sey Deines Scharfsinns Probe.

Die Herzogin mit Scot.

Verachtung, die durch schlechte Thatenfolge
verdient und trift, — kann nur die Seele kränken:
sie unverschuldet leiden, feuert uns,

durch Edelmnth, sie zu beschämen an.

(gerührt.)

O! mein Gemahl, — geliebter, heißgeliebter
Gemahl, — wodurch verdient' ich diese kalte
Herabsetzung? — Ich, — die in Deinen Augen
den Himmel fand? — die jedes Glück verwarf,
das mein Gemahl nicht mit genoss? — Entschlüpfte
je wallend meiner Brust auch nur ein Ach!
das Unzufriedenheit mit Dir verrieth? —
O! sage, bebt' je in meinem Auge
nur eine Thräne, die auf Deine Wange
hernieder rann, und sie mit Kummer glühte? —
Erweckte je ein deutungsvoller Blick,
des weiblichen Gefühls Verrätherin,
bey Dir des Argwohn's fernesten Gedanken? —
O! Gott, hier fühl' ich heut' zum erstenmal,
daß auch im Schoos' des Glücks, wo alle Freuden
sanft schmeichelnd sich entwickeln, — nur Vergnügen
berauschend uns umschwebt, — daß unser Leben,
zum Wohnplatz steter Freude nicht geschaffen,
uns lässig wird, im Augenblick des Kummer's;
und daß die düstre, kühle Schattenwand
des Grabes auch Glückseligkeit gemährt.

(Sie verhüllt weinend ihr Gesicht.)

Der Herzog,

der junehmend unruhig geworden.

Und ich? — Ich fühle heut' zum erstenmal,
wie schwer es ist, vom Laster stets die Tugend
zu unterscheiden.

geht einigemal auf und ab; steht dann betrachtend
vor der weinenden Herzogin still.

Dech, — es sey! — Ich will
das letztere, denn lieber heut' verkennen,
als je die erstere beleidigen.

er geht auf sie zu, und läßt sie.

Vergib es meiner Liebe, Threnenflut,
wenn mich zu treue Vorsicht fehlen ließ,
und laß auf immer diesen trüben Morgen
aus unserm Lebensbuch gestrichen seyn.

Die Herzogin sanft und lächelnd.

Was kann ich Dir, Geliebter, wohl vergeben,
da Du beleidigt schienst? da ich die Ursach
der trüben Stunden war, die dieser Argwohn
Dir machte? Aber darf ich mir wohl jetzt,
da der Versöhnung und der Liebe Freuden
uns wieder neu beglücken; — darf ich mir

etwas erhellen, so entbede mir
die wahre Ursach Deines Mißvergnügens.

Der Herzog.

Die Eifersucht ist stets für Liebende
der reichste Quell des Kummers. Denn er quillt
mit trüber Welle aus dem Höllenfluß,
und Teufel tröpfeln oft, in menschlicher
Gestalt verhüllt, den Gistschaum dieses Quells
in unsrer Lebensfreuden reinen Becher:
und statt der Liebe süße Labe, Wonne,
schleicht sich in unsrer Brust Verzweiflung, Wuth
und Haß. Vom Huche dieser Seelenpest
verwelkt der Liebe schönste Glück.

Die Herzogin mit steigender Bize.

O! Gott,

daß mir, — die in Erfüllung ihrer Pflichten
als Gattin, nur ihr Glück, nur Ruhe fand?
Ha! ew'ger Fluch und Rache sey geschworen
dem Frevler, der verrätherisch gewagt,
im Busen meines liebevollen Gatten
des Argwohns grause Flamme anzuzünden;

dem hämischen, erfindungsreichen Geist
geschworen; der dieß Dubsstück ersann.
Ihm hauchte, aus dem Tartarus entflohen,
ein böser Schatte den Gedanken ein! —
Denn ach! es ist nur eines Dämons Werk,
das süße Band der Zärtlichkeit zu trennen,
verläumberisch der Herzen Einverständnis,
durch Bosheit zu zerreißen: und wenn noch
in Deiner Brust Gefühl für Recht und Liebe
für Deine treue Gattin glüht, — o so
entdecke mir des Ehrvergeßnen Namen,
damit der martervollste Tod ihn lohne.

Der Herzog.

Wer, theuere Christine, kommt auf Erden
den Teufeln wohl am nächsten, als Scheinheil'ge?
Denn sie, die frech genug, bethörtet glauben,
durch äußern Schein die Gottheit zu betrügen,
sie nur verstehen die schandenvolle Kunst,
der Liebe Rosenketten zu zerbrechen,
und gute Menschen, die vertraut den Pfad
der Tugend gingen, von einander zu
entfernen, um mit leichtrer Mühe, und

mit schwächerem Widerstand, sie einzeln dann zu dem zu machen, was sie sind, und so das Laster auf den stets geschonten Boden der Tugend zu verpflanzen.

Die Herzogin.

Dieses Bild

erkenn' ich schon an seinen schlechten Farben:
doch soll's Graf Peter auch, beim Himmel! fühlen,
was Tugend, die so schwer beleidigt wird,
gereizter Stolz, für meine Seele sind.

Der Herzog.

Du hast den heuchlerisch versteckten Mann
erkannt, der schmeichelnd sich im bibern Ton
der Freundschaft mir genahet, und mit dem Giftbiß
erbitterter Eifersucht auch meine Brust
zerfleischte. Er beging die Kühnheit, zu
behaupten, daß Du mit dem Ritter hinfiehest,

er hält ein, betrachtet die Herzogin, die sich gleich blickt.

Und ach: nun denke Dir, geliebte Gattin,
wie mußte dieß mein treues Herz durchbohren?
Wie mußte dieß mit wilder Wuth mich nicht

ergreifen, — mich, — der Dich so innig, noch
ganz mit der Liebe erstem Feuer liebte? —
Und doch mußt' ich ihm glauben, — oder gleich
Verrätheren an diesem Heuchler rügen!
Das erste ward mir schwer! — das letzte war
unmöglich! — Aber jetzt, — da mir Dein Blick, —
Dein Herzens-Lon, ein edel Weib bezeugt,
für Deine Treue bürgt, — jetzt schwör ich Dir,
ich will den schändlichen Verläumber strafen,
der trügerisch mit der Weisheit goldnen Worten,
nur Schändlichkeit in seinem Busen barg;
uns beyde trennen, dann vernichten wollte.
Der auch die Unschuld dann nicht mehr verschont,
wenn ihrer Klarheit reiner Strahlenschimmer
den Umsturz seiner Bosheit dacht, und der
Verläumdungen erfinnt, um nicht das einz'ge
verworfene Geschöpf der Welt zu seyn,
das in dem Dunkel düst'rer Mächte sich,
der Schande zu entgehn, verbergen muß.
Geschworen sey's — ich will den Frevler strafen! —

Die Herzogin.

Nein! mein Gemahl, — nur mich — nur mich allein
beleidigte der Graf; nur mir allein

geführt die Rache! Laß in seinem Blute
das glühe Feuer meines Busens löschen.

Der Herzog.

Gerecht ist Deine Rache zwar, doch setze ihr
ein Maß, im ersten best'gen Anaenblick
entkammerter Leidenschaft, entfliehet stets
die denkende Vernunft, und wogenstürmend
reißt uns — a jene mit zum Strudel nieder.
Zu große Hestigkeit, die würde hier,
uns ohne Nutzen, schädlich werden; denn der Graf,
vom Wolfe schwärmerisch geliebt, besitzt
in dieser Liebe einen Talisman,
der ihn vor unsrer Feindschaft sicher stellt,
für uns gefährlich macht; — drum bleib' ich Dich,
sehr obessichtig.

Die Herzögin.

Der Schneefengang der Vorsicht,
ist nicht der Weg der kühnen Rache, die
heißglühend unsre Brust bestürmt; den wähle
ein Weib, in dessen Busen sich die ganze
Schwächlichkeit des schwächeren Geschlechts

vereint, — nie aber eine Fürstin, die
es fühlet, was sie ist, — was sie vermag!

Der Herzog.

Du irrst; denn vorsichtig handeln, heißt
bey Fürsten nur, den Fußsteig wählen, wenn
die Bahn nicht mehr in unsern Gleisen paßt,
die jeder wandelt; und die Kunst verstehen,
schnell Hunderte in Wirksamkeit zu setzen,
um einen Einzigen zu stürzen; nicht
den Frevler eines ausgeübten Tübensstücks,
auf jene, die es auszuführen wagten,
und nicht auf den, der es gebot, zu wälzen;
surg, so zu handeln wissen, daß man da
unthätig scheint, wo man am meisten wirkte!
Und glaube, dieser Weg geht oft noch schneller,
als tollkühn nur dem Weg der Rache folgen;
und ist viel schwerer.

Die Herzogin gemäßigter.

Nun gut! — Doch wer
soll hier Vermittler seyn? —

Der Herzog nachdenkend.

Es ist sehr schwer,
aus vielen einen Einen wählen. (Pauze) Dobeid,
ist schlau, kennt die Verbindungen des Hauses, —
ist auch einflußreich von des Grafen Stolz
beleidigt, und ihm selbst verhaßt, — von ihm
so oft verlåumdert; — laß uns diesen wählen.

Die Herzogin.

Vergift Du schon in ihm den Nebenbuhler?
Nein! wåhle diesen nicht, so gut er auch
sich dazu schickt; denn der Verdacht entschlåft
zuweilen, doch verschwindet nicht, und kehrt
dann nur mit grøßrer Wuth zuruck.

Der Herzog.

Abichtlich,
will ich ihn wåhlen, daß Du siehst, wie wenig
ich noch an diesen falschen Argwohn glaube.
Laß uns vorher sein Inneres durchforschen,
und finden wir ihn so, als ich es hoffe,
so blick' er dann in unsern Plan, und lenke
durch seine Klugheit unsre Macht.

Die Herzogin.

Ich folge
dem Willen meines Gatten gern, selbst wenn
er Zwang mir setzen sollte, wie vielmehr
aukt, da sein Verlangen meiner Wünsche
errathne Sprache ist. — Ich eile; — Debeis
erfahrene List soll meine Ehre rächen.

(Sie eilt hinweg; ihr folgt der Herzog.)

Debeis.

Kommt von einer andern Seite, in heftiger Bewegung.

Ha! meine Rache soll Maria fühlen, —
und jede Thräne, die sie weint, die sollt
zum Flammenstrom auf ihren Wangen werden!
Verdammt! Mein Ansehn zu verspotten, —
mit kaltem Lächeln mich zu höhnen! — Ha!
ihr sollt mir die Verachtung alle büßen; —
zur Richterin soll meine Rache werden! —
Ich heuchelte also umsonst Christinen,
die Liebe vor, die Adelheiden brannte?
Umsonst versucht' ich mir durch Macht, das Herz
der Mutter zu gewinnen? — Wie — umsonst? —
Nun gut, — da Liebe mir die Seligkeit

verbleibt, mit der sie Andern lächelt, — nun
so will ich auf des Lasters Schreden, Leiter,
Christinens Hand, des Gatten Thron ersteigen!
Der Herzog soll das Werkzeug meiner Größe,
und seines eignen Falles seyn! — Kann ich
der Liebe Gluck nicht fühlen, o so will
ich sie im Glanz der Majestät vergessen!

Die Herzogin tritt schnell herein.

Nich! seyd Ihr hier, — vortreflich! Jetzt zur Rache,
zur Rache, Ritter, denn was ich befürchtet,
was sich in bangen Bildern meiner Seele,
bey düstern Stunden aufgedrängt, — dieß ist
geschehen Ritter, denn Graf Peter hat , ,

Dobels.

Wie! hör' ich recht? — Der Graf, — er hat gewagt
Verdacht dem Herzog einzusößen? — was?

Die Herzogin.

O! nicht Verdacht allein; — Gewiß gab
des Fresslers Worten Stärke; und schon wäre
der Trennung Schreckenstunde für und da,
hätt' ich des Herzogs weiche Seele nicht

durch sanfter Worte helde Schmeicheln
gerührt, und wieder seinen Blick umschleiert.
Jetzt ist es Zeit, wenn wir uns rächen wollen!
Der Herzog schwur, von Zorn beubert, da ihn
der Graf so schrecklich sehr getäuscht, sich ganz
dem Willen meines Herzens hinzugeben.
Drum auf zur Rache, Ritter! auf! ihr wißt
es selbst, des Herzogs Wille gleicht dem Blinden,
er folgt, wer ihm die Hand zur Leitung reicht.

Dobels.

Ha! nicht umsonst hör' ich den Ruf zur Rache! —
Nun Weib, nun soll Dein frecher Stolz sich jammernd
zu meinen Füßen winden, und verzweifeln!
Ja! Herzogin, glaube meinem Ritterwort,
Ihr sollt der Rache süße Labung fühlen!
Auch mich verließ, mit frechem Hohn, Maria,
als ich zu ihr, sie auszuforschen, kam,
und suchte mir im Angesicht, Verbrecher,
doch leicht' trug ich der Verachtung Jeseln,
von eines Weibes Thorheit aufgelegt;
jetzt aber, da des Lebens Seligkeit,
mein ganzes Glück, die Liebe meiner Fürstin
Gefahr läuft, an des Weibes Fels zu scheitern,

jetzt kenn' ich nicht des Schmachtes Duldung mehr! —
Ich muß ihn sehn, den Vuden, meine Bluth
in seinem Blute löschen! — (er stürzt heraus)

Die Herzogin ruft ihm nach.

Ritter, bleib —

um Gotteswillen, hört? — Umsonst, er flieht, —
und stürzt sich in die Kluten des Verderbens.

eine Pause, sie setzt sich.

Ach! was bedeut des Herzens wildes Toben, —

Wie? Ist es Liebe? — Rache? — Ist es Joch? —
sie springt auf.

Nein! es ist Stolz, beleidigt durch Verachtung! —
mit schmerz ab.

Eine Stunde nachher.

Der Schloßhof.

Im Hintergrunde die Schloßwache ins Gewehr, nach hin
und wieder in den Eingängen Wachen, die sich
sichthum umsehen.

Der Herzog. Hr. Peter. Dobels.
mit hinterhöligem Gesichte; in einiger Entfernung
Starost Pontowsky und verschiedene
Kostbediente.

Der Herzog in Dobels.

Doch ihr, — so g'nau bekannt mit den Geschehn,
ihr habt in dem Gebiete meines Schicks,

der meinen Augen wagen können, Euerm
empörten Sinn zu folgen; diesen Edlen
auf St. Peter deutend.
mit kühner Frechheit thätlich anzugreifen?
Vergesst Ihr ganz die heil'ge Ehrfurcht, die
Ihr mir und meinem Freunde schuldig seyd?

Dobela.

Ich werde nie die hohe Pflicht vergessen,
die ich des Fürsten Größe schuldig bin; —
auch in dem kleinen Grade nicht, wo sie
der freye Mensch entschuldigt, und der edle,
gerechte Fürst sie duldet; aber einen
Verklünder werd' ich auch verachten, wenn
er gleich sich unter eines Fürsten Purpur
gesichert glaubt.

St. Peter.

Wie! kann auch der verachten,
der selbst verachtet ward?

Der Herzog.

Freund, mäßige
setz Deinen so gerechten Zorn, und laß

den Ritter um die Urfach mir entdecken;
die ihn bewegen, an Die sich zu vergehn. —
Von Euch erwart' ich die Erzählung, Dobeis!

Dobeis.

Mein Fürst befehlt; ich rede, — und Er richte!
des Unterthan's beschwornen Treue Pflicht,
der Ehre stets allgeltendes Geheiß,
verlangten heut, da mir die Herzogin
die schändlichen Verläumdungen entdeckte,
die sich der Graf bedient, mich und auch Sie
des schwärzesten Verbrechens zu bezugen,
Genugthuung von ihm. — Ich eilte gleich
ihn aufzusuchen, — kam hieher, — fand ihn,
sah ihn, und forderete mein Recht. — Er gab
es mir. Doch kaum daß unsre Schwerter ouchten,
daß Ihr Herabfall durch die Lüfte riß, —
so eilte Haufenweis das Volk herbey; —
umringen und, — mißhandelten auf das
Geheiß des Grafen mich, — und wollten ihn
schon im Triumph nach seinem Schlosse führen,
um ihn vielleicht mit Purpur zu bekleiden,
als Ihr erscheint, und sich zu rechter Zeit

die Menge noch verlor. — Und nun sagt selbst,
mein Fürst, worin ich fehlte?

Gr. Peter.

Daß des Cists

zu wenig noch in Eurer Rede war.

Bekäimt verschweiget Ihr die Wahrheit ganz,
und sucht des Zufalls künstlich Werk herbei,
um trügerisch des Herzogs Geist zu blenden.

Ihr sucht den Reiz, von banger Furcht gefollert,
in seinem Busen zu erwecken, weil

Ihr wißt, daß Tugend ihren Beystand Euch
versagt, und nur das Laster Euch beschämt.

Der Herzog in Dorn.

Geendigt sey der Streit! — Denn ungerecht,
durch Feindschaft nur geboren, war die Rache,
die Ihr so kühn Euch nicht zu nehmen scheutet.

Denn, Ritter, nie beleidigte der Graf
auf solche Art die Ehre meiner Gattin:

leust wahr' ich wohl zum großen Kampfe da.

Den Stoff zu dieser Rede gab ein Scherz,

den bald des Weibes Schlangenzunge mit

Erleichterungen vermengte, und von Mund zu Mund,

gekühnlich wie die Eiser, aufgestreut,
Ihr liegt Euch hier, ganz durch der Uebereilung
gestülzte Begierde übermannen.

Bern sey Euch alles dieß vergehen, Ritter!
Doch daß Ihr hier, in meinem Schloß gewagt,
den Strafen Vuzugreifen, — muß ich strafen.
Ihr machtet Euch der Uebertretung der
Befehle meines Reichs theilhaftig, und
vergaßt die Ehrfurcht, die der Untertban
des Fürsten Wohnung schuldig ist.

Er winkt den Starost Pontowsky.

Pontowsky,

Ihr nehmt indeß den Ritter in Verhaft,
bis mein Befehl das Weitere bestimmt.

Er entfernt sich mit dem St. Peter nach der andern
Seite des Schlosshofes.

Starost Pontowsky.

Nah dem Tische stehend.

Die strenge Pflicht geht meiner Freundschaft vor!
Es thut mir Leid, daß ich um Euer Schwert,
und mir zu folgen bitten muß.

Dobels gib ihm das Schwert.

Hier ist's!

Doch eh die Sonne dreymal ihren Lauf
vollendet, ist meine Ehre schon gerächt.

(er geht mit dem Degen ab.)

Der Herzog

kommt (sprechend mit dem Grafen herauf.

Es sey denn, — Dir zu Liebe straft' ich ihn!
Doch sage, liegt die Schuld allein auf ihm?
Hast Du ihn nicht zur Tollkühnheit gereizt?
Denn mit Verachtung schlugst Du seinen Stolz
in meiner Gegenwart schon mächtig nieder;
wie wird Dein Zorn, da ihn kein Zeuge zähmte,
nicht erst gewüthet haben?

Gr. Peter.

Wenn Du glaubst,
daß vor des Fürsten Antlitz, niedrig sich
ein freyer Mann, der Schmeicheleyen haßt,
in der Verstellung düstern Schleyer hüllt;
dann haß Du Grund, zu rathen, daß ich Kell,
durch bitterm Spott, des Ritters Schwachheit reizte.

Doch, glaubst Du, Herzog, daß die ew'ge Gottheit
ein höher Wesen sey, als Menschen, die
der Purpur von Gesehn losgesprochen;
denn kannst Du nur ein richtig Urtheil fällen,
ob Deine Gegenwart mich seßelte.
Des Ritters Sklaven: Willen kann sie binden,
doch nie den Weinigen.

Der Herzog.

Des Ritters nur? —

Wer sprach denn Dich schon vom Gehorsam frey?

Gr. Peter.

O! ich versteh den dunkeln Sinn der Frage,
es ist die Hirngeburt der schlauen List,
mit der sich Dobeis zu vertheid'gen mußte.
Denn hätten seine schlauen Gründe nicht
zu sehr des Fürsten Herz geschmeichelt,
so würd' es Dir nicht aufgefallen seyn,
daß Sklavensinn und Pflicht des Unterthan's
ein weiter, ferner Abstand trennt; daß jeder,
den der Gelehrte mächtiges Gebot,
den die Natur durch inn're Triebe leitet,
als freyen Willen hat; — daß dieser große,

beglückende Gedanken, Zauberpiel
des Himmels sey, um die Vernunft betört
durch Täuschung einzuschlössern, und uns Menschen
an diesem Seil, des eigenen Verdienstes
erkaufte Schmeichlerin, nach seiner Willkühr,
und doch im Scheine unsrer Wahl zu führen.
Denn jeder, dessen wideriges Geschick
ihn zwang, des Stärkern Macht zu folgen,
muß in der Aneschtschaft eisern'n Harnisch schmachten:
nur mit dem Unterschied, daß Schmeicheln
mit Schimpf die Fesseln der Verbindung trägt,
doch kühner Wahrheitsinn sie adelt und
ehrwürd'ger macht.

Der Herzog.

Ist aber auch gefährlicher;
und dieß mit Recht. Denn in der Wahrheit Tempel
streun edle Fürsten, gleich den guten Bürgern
den Mißbrauch der Berührung; beide
erheben nicht vor ihres Lichtes Glanz.
Und dennoch wird der edle Fürst erwiehen,
von ihr gestraft, im Kreise seiner Völker
sich zu erblicken, — wird vor Zorn entbrennen.

Denn glaube mir, es ist ein niedriger
Gedanke, über andere erhaben,
und doch von ihnen übertroffen seyn.
Daher verleugne Du die Wahrheit nie,
wenn sie von Dir gefordert wird; doch schweige
zu Fehlern, die Du nicht verbessern kannst.

Gr. Peter.

Sehr gern! denn aus der Freundschaft reinsten Quelle
entsprang der Wunsch, durch herben Tadel Dich
zum Gipfel der Vollkommenheit zu führen.
Gut war die Absicht, — wenn auch unerreicht! —
Von heut' an will ich schweigen; nimmer soll
die Wahrheit Dich aus Deinem Irrthum wecken,
und nichts, als eine wehmuthsvolle Thräne,
geweint der heil'gen Asche Deines Vaters,
soll leht bey Deinen Fehlern mir entsinken.
Doch höt' des Freundes laute Warnungsstimme,
noch einmal höre sie; — ach! eines Freundes,
der Dich mit ängstlichem Bemühn, so oft
auf diesen Armen trug, und zitternd sah,
wenn Krankheit Dir aus mattem Auge blickte, —
o hör' noch einmal sie, — zum letztenmal. —

Vermeide stets der Schmeichler höhnend Lächeln,
sie hauchen Gift im Nektar: Odem auf,
und können leicht das beste Jüstenberg,
Trog aller Wahrheit und Vernunft verzeßten.
Die Lächerheit mahlen sie, mit goldenen Farben
der Tugend, Dir so täuschend ähnlich aus,
daß Du Vollkommenheit das Laster nennst,
und der Vernunft die eignen Fehler schwinden.
Sie sind der falsche Spiegel Deiner Seele,
und zaubern Dir ein Bild der Götze vor;
indess verhüllt in Dir das Laster schlummert.
Du siehst Dich selbst ein Muster höchster Güte, .
zu schwach, des Edlen Unterschied zu fühlen,
und sinkst, da Dir die Fackel der Vernunft
verlischt, im Schlamm der Verbrechen nieder.
Ein Fürst, der erst in ihrer Mitte wohnt,
nur Lächler, nicht den Ernst der Weisheit sieht; —
der in den Armen einer feilen Phryne,
des Lebens schnelles Thatenspiel verändelt; —
der erst mit flücht'gem Lächeln über die
enteilte, unbenuzte Stunde blickt:
erst Tage nur, von Wollust angeleckt,
in eines Mädchens weichem Schooß verträumt, —

dann Jahre auch, berauscht vom Nektarkraut
wollüstiger Beget, verkleinert; der
wird endlich — wehe ihm! — von Leidenschaft,
die ihn allein beherrscht, gefesselt; — wird
ein Sklave seiner Schmeichler, seiner Lächerheit;
der wird der Menschheit Laß, da Er ihr Trost
zu werden, schon die schöne Hoffnung hatte.
Beweinenswerthes, menschliches Geschlecht, —
zu schwach zur Selbstbeherrschung Deiner Kräfte,
vergabst du deine Waffsamkeit Tyrannen!
Nun fließt dein Blut, die Hoffnung künft'ger Enkel
geopfert von Beschühern deines Nachb;
ermattet liegst du unterm harten Joch
der Despotie, und jammernd steigst nach Rettung
umsonst dein Seufzer zu dem Schöpfer auf!
Er hört nicht deine Klagen! — Könige
und Fürsten, deren Herz und deren Geist
geboren ward zu herrschen, werden durch
die Schlangenbrut der Schmeicheln entnerst;
und diese Thengelschöpfe menschlicher
Natur, die sich in jede Form passen,
ha! diese herrschen über unhe Welt,
weil sie es wagten, Fürsten zu belügen! —

O! theurer Herzog, bey der Gottheit, die
gerecht, am Thron des Lichts, auch Härten einß
nur nach vollbrachtem Guten richten wird,
beschwör' ich Dich, — entlicke dieser Brut,
denn sie sind Deiner Schwachheit stärkste Zeugen,
Sie setzen Dir da Tugend hin, wo sie nicht ist,
und sind durch solche Schmeicheleyen dann
beym ganzen Volk, Verräther Deiner Fehler: —
sie bringen Dich, voll schadenfroher List,
der Nachwelt nur in schwarzen Farben zu,
und rauben Dir die Achtung künft'ger Zeiten!
Sie sind's, die jede gute Eigensch' oft,
aufkeimend schon, im Herzen unterdrücken;
zu jedem Edlen Dir die Mittel nehmen, —
die jeden Lebenden von Dir entfernen, —
der Ungerechtigkeith nur fröhnen, — und
die so den Vater eines Volks, zu einem
blutdürstenden Tyrannen machen! —

Der Herzog antwortet.

Edler Mann!

(er umarmt ihn.)

Nie sollen Dir des Kummer's Thränen fließen,
am Grabe meines Vaters über mich

geweint: denn alles ist der Wahrheit treu,
was Dir Dein Vidersinn zu sagen hier
gebet. Doch welcher Fürst ist stark genug,
der Eigenliebe süßes Schmeichel-Lächeln,
ihr, dieser Allbeherrscherin der Welt,
zu widerstehn? Wer hat mit weisem Ernst
wohl so der Seele Innerstes erforscht,
um stets der Schmeicheln heranschend Täuschungsbild
zu kennen, und es nicht für Wirklichkeit
zu halten? —

Er. Peter.

Der, — der Ladel glaubt, und mit
Vekselndheit sich nach ihm richtet! — Doch
ich halte Wort; — jetzt bin ich nur Vasall,
nicht mehr Dein Freund.

er sagt ihn.

Nimm diesen Kuß zurück,
denn für die innige Empfindung strömte
des Jeners nicht genug in ihm, — und doch
für blöde Fürstenfreundschaft — schon zu viel.
Versöhnung kennt nicht des Gefühles Ziel,

und Freundschaft nicht Verstellung. —

Der Herzog kann seine Unruhe nicht verk bergen.

Denn vergeiß. —

ich gebe, das Erdbthen Dir zu sporen.

Doch prüfe ja die Falten Deines Herzens,

entdecke, was in ihrer Hülle liegt; —

und kannst Du noch die kühle Bahn verlassen,

auf der zu wandeln Du beginnst, — so eile,

auf daß Dich nicht des Stolz's Zauber stürze!

(er geht schnell ab.)

Der Herzog allein.

setzt auf und niedersinkend in großer Bewegung, dann

selbst betrachtend.

Noch einen Augenblick, — so überwand

die Wortpracht seiner schimmernden Größe,

den Vorsatz meines Seyns: — beynabe wich

der Fürst dem Menschen hier. — O! Traurig, daß

sie beyde nicht, durch ächte Weisheitslehren

vereint, in eines Wesens Hülle sind:

daß Fürsten nie die süße Sehnsucht kennen,

mit der ein Freund sich nach dem andern sehnt, —

die Liebe nicht, die eines Jünglings Wangen
mit des Gefühls erhab'nem Feuer glüht:
Und zeigt sich nur die Menschheit als Maschine,
ihr Künstler die Natur, — ihr Führer wir! —
Und doch — den Freund, den Liebling meines Vaters —
den Führer meiner Jugend, — ihr, den ersten,
und weisesten von allen meinen Freunden, —
so schnell verlassen? — ihn dem Tode opfern? —
Und was, — was liegt in jener Schale des
Gewinnes? — Länder, die durch Wunderwerb-
errungen sind? — die kaum mein Eigenthum,
vielleicht ein Mächtiger mir wieder raubt? —
Furcht, — daß er mir die Krone selbst entreiße,
und mich an meinem Thron als Sklave setze?
der Rache Ruf? mein Stolz? — Nein! dieses wiegt
es noch nicht auf; doch hier,

1 auf sein Herz deutend.

Christine, hier, —

Ha! daß ich meine Schwäche fühlen muß, —
und doch ein Mann seyn! —

(er eilt hinweg.)

Von einer andern Seite kommen

Fürst Jara. Der Abt von Skrzyn.

Der Abt.

War das nicht der Herzog,

der sich so schnell entfernte? — düster schien,

und in Empörung seine Seele? —

F. Jara.

Ja,

er war's! Und keiner seines Volkes hat
wohl so viel Ursach mißveranlaßt zu werden,
als er. Denn ohne inn're Kraft und Stärke,
nicht seiner schwächsten Leidenschaft Gebieter,
der Führer und der Vater Anderer seyn, —
die große Kette der Verbindung ordnen,
und Glied an Glied mit weiser Sorgfalt knüpfen, —
ist ein Phantom, — das nur Christinens Stolz
zur wirklichen Gestalt umbilden kann.

Troh dem, hält ihm ein jeder Augenblick
den Spiegel seiner Schwachheit vor; er fühlt
dann selbst, wie wenig er Beherrscher ist;
daß er den Namen nur, und nicht das Scepter
der Herrschaft führt; daß eines Weibes Schlaueit,

nach ihrer Willführ seinen Willen leitet, —
daß er das Wild und sie der Mahler ist.
Und muß sein Herz bey dem Gedanken nicht
von inn'rer Wehmuth bluten?

Der Abt.

Leider bluten, —
und ach! sein Volk bey'm innern Kampfe leiden!
Denn se, wie ihn des Weibes Lächeln lenkt,
so reißt ihn auch der Strom der Schmeichler fort,
und jeder Edle weicht von seinem Thron.
Der Einz'ge, der bis jetzt ihm treu geblieben,
mit weisem Rath ihn vor dem Laster warnte,
Graf Peter selbst, wird endlich ihn verlassen,
will er nicht auch der Bosheit Opfer seyn.

F. Jara.

Und folgt er mir und meinen heißen Wünschen,
so fliehet er noch heut den Herzog und
den Hof. Zu spät vielleicht, erwacht in ihm
erst dann Besoraniß, wenn schon die Gefahr
in finstern Wolken über ihm sich thürmt.
Des Kitters Reid, — Christinens Name schläft
jetzt noch in der Entwicklung Schoof, doch wenn

sie

Ne erst die reifen Früchte trakt, sich löhn
des Volkes und des Grafen Auge geizt, —
Ha! dann ist Flucht, — dann Rettung schon zu spät.

Der Abt.

Ihr seid zu schnell im Denken, junger Mann,
die Vorsicht lenkt der Sterblichen Geschick,
und Gottes Flügel überschwebt uns immer.
Umsonst empört der Bosheit Schlangenheer,
umsonst die Hölle sich, die Tugend zu
vernichten; Gott verläßt den Edlen nicht! —
Doch seht, dort kommt ja unser lieber Graf.
 Er geht auf den Gr. Peter zu.

Gr. Peter.

*Kommt in der Entfernung heraufgegangen. Da er den Abt
gewahrt wird, eilt er freudig auf ihn zu.*

Nach einem Sturm, auf unbekannten Klippen,
noch Freunde finden, ist ein seltnes Glück,
und uns um desto werthher.

(er umarmt beide.)

F. Jara.

Theurer Graf,

was deuten diese räthselhaften Worte?

Doch nicht schon wieder neue Unglücksbothen?

Gr. Peter.

Nein; sie verkünd'gen Euch im Gegentheil
das Ende meines Unglücks; denn ich habe
dem Herzog und dem Hofe ganz entsagt.

Der Abt.

Entsagt? — auf immer Hof und Herzog schon?

Gr. Peter.

Auf immer mich von beeden schon getrennt.

Ein Streit mit Dobeis, der im Angesicht
des Volks mich anzugreifen wagte, hat
mich heut, ob ihn der Herzog gleich bestrafte,
zu diesem schnellen, kühnen Schritt bestimmt.

Ich werde nun des Herzogs Jugendsener,
nicht seine Unbedachtsamkeit mehr lenken; —
nicht mehr den wahren Freund ihm zeigen, und
der niedern Schmeicheley verräthrisches
Gezische überstimmen, — sondern werd'

ihn sehn, und über seine Thorheit trauern, —
nie aber wörtlich an ihm Fehler rügen; —
ich werde seinen Hof besuchen, aber
mich nie in seine Angelegenheiten mischen.

H. Jara.

O! welch ein freudiges Gefühl belebt
nun wieder meine Brust; dich war schon längst
ein hoffnungsloser Wunsch bey Euren Freunden;
und jetzt auf einmal reist er zur Erfüllung!
O! nun doch bald mein Vater; nun doch bald
den süßen Namen Sohn von Euren Lippen?
Ja! — Ja! gewiß, — ein Vater, dessen Seele
so ganz, so innig jedes Schöne, Große
der Schöpfung fühlt, — wie könnte der, — taub gegen
die göttlichen Gefühle reiner Liebe, —
taub gegen jene sanften Himmelsworte
der schönen Adelheide, — ungerührt
bey dieser heißen Bitte seyn?

er faßt ihm um den Hals.

Ja! mein Vater, —

nun länger nicht gezögert, — eilet — eilet
zu unserm Glück, — zu Eurer eigenen,
so oft gepries'nen Seligkeit.

Gr. Peter.

Wer kann
da widerstehn, wo die Natur gebietet.
Ja! edler Jüngling — ja! in brechen Tagen
bist Du mein Sohn und Absehens Gatte.

K. Jaza.

am Busen des Grafen Peter.

Dank Vater, Dank! — Jetzt fühlt in mir die Menschheit,
daß sie ein Gott erschuf, — erhält; — jetzt sinkt
von der Unendlichkeiten ew'ger Wonne
ein Tropfen in des Lebens Freudenchaale,
und ach! sie stürzt, herabgezogen von
des Tropfens Schwere nieder.

Gr. Peter.

legt auf Jaza's Schulter seine Hand.

bleibe stets
so glücklich, als Du heute bist; — erkenne,
stets Deiner künft'gen Gattin Werth so, als
in dieser Stunde hoher Seligkeit,
und Du wirst gleiche Freud' an Deinen Kindern,
an ihnen gleiche Wonne dann erleben,

als ich, in diesem süßen Augenblick
des seligsten Vergnügens. (zum Abt.) Glaubt mir, Freund,
der Krone Werth wiegt diese hohe Freuden.
Der Vaterliebe hohes Glück nicht auf.

Der Abt.

Ich glaub' es gern, und ach! Dein Beispiel weckt
in meiner Brust der Reue bittere Schmerzen!
Denn Gott im Himmel weiß, ich dien' Ihm gern, —
ich folge gern der Vorsicht seines Willens; —
doch hier, — bey dem erschütternden Gedanken, —
daß ich nicht Vater bin; — nicht jener Freuden
unendlich große Fülle schmecke, die
ein Vaterberg uns heut; — bey dem Gedanken,
empört sich laut mein inneres Gefühl,
und könnte lähn der heil'gen Stunde fluchen,
da ich der Wenne, Vater seyn, entsagte.

Gr. Peter.

Ihr ralet, Freund! Die Stunde zu verdammen,
da Ihr dem Dienste Gottes Euch gewidmet? —
Groß sind die Freuden eines Vaters zwar,
sein Ebenbild an guten Kindern zu

erblicken; doch ist auch der Kummer, bey'm
Verlust, die bittern Leiden über des
Vergehen eines Einzigen, so grausam,
daß sie bald jene Freuden all' aufwiegen.
Denn Vater seyn ist süß; doch diesen Namen
verlieren, oder gar sich schämen müssen,
ist schrecklich! — Und für dieses ungewisse,
so leicht verscheryte Gut, waagt Ihr, Verweg'ner,
die Gottheit zu entheiligen? — Wer gab
Euch die Gewißheit, nicht der Vater eines
verworfenen Sohns zu seyn? Nicht einer Tochter
verlorne Jugend zu beweinen? — Und,
o sagt, wo blieb dann die gehoffte Freude? —
Wie namenlos erschrecklich, wäre dann
der Schmerz, statt Freuden, Kummer einzuärnten?
Freund, — Freund! für einen Weisen war dieß viel
zu übereilt gedacht! —

Der Abt.

Für einen Weisen
vielleicht, doch für den fühlend guten Menschen
wohl nicht. Ach! lieber Graf, nur erst ein Jahr
gezwungen, Vaterfreuden, Gattenwonne,

mit diesem Kleide hier vertauscht, — Ihr würdet
gewiß dann sagen, ihm ist zu vergeben,
er sprach zwar überell, doch fühlt er richtig.]

F. Jaza.

Daß Euer Loos nicht ganz das Beste sey,
empfindet keiner wohl so sehr, als ich,
der an der Schwelle jenes Tempels steht,
wo uns der Freude höchstes Ziel erwartet.
Nicht gern wolle' ich mit Euch die Wonne theilen,
die mir der Hoffnung holde Güte gibt;
doch jezt vergeht mir, Abt, — mein Wunsch, sie bald,
sie, meine heißgeliebte Adelheide,
recht bald zu sehn, ist schon zu groß, um länger
bey Euch noch unbefriedigt zu verweilen.
Ich eile zu ihr hin, um des Gerüchts
beredte Zunge schnell zu lähmen
und vor Schreck das gute Mädchen ganz zu sichern.
(er will fort.)

Fr. Peter.

Nimm uns mit, lieber Sohn, vielleicht wird dann
die Freude noch vergrößert.

F. Jara.

O! gewiß; —

gewiß, mein Vater, denn Maria lebt,
 nur in dem Blicke ihres edlen Vaters.

Doch kommt, mein Vater, kommt und eilt, damit
 nicht meine Sehnsucht zur Begierde werde.

(geht schnell ab.)

Sr. Peter.

folgt ihm mit dem Knecht

Noch ganz der Liebe starkes Jugendfeuer.

Murawlesch

kommt gedankenvoll von einem andern Erste.

Die Sache sey von Wichtigkeit! — Er selbst
 im Staatsgefängniß? — Wie bis jetzt noch alles
 ein undurchdringlich Räthsel, — das sich bald, —
 vielleicht sehr bald entwickeln, doch ach!
 zu unserm Vortheil nimmer. — Peters Treue, —
 die Weisheit seines aufgeklärten Geistes, —
 sein edler Blick, — des Herzens schönste Sprache, —
 die Liebe für sein Vaterland, — ha! dieß
 sind Tugenden, die der Verblendung Nacht
 entzerren, und die Bosheit überstimmen. —

Doch wahr' es Bosheit, der Verstellung Schleyer,
dem Heuchlerblick des Schändlichen entziehen?
Ist seine Tugend nicht ein Mienenspiel,
den Gläubigen durch Blendung zu betrügen?
Wie hinterging der Heuchler mich nicht selbst?
Ha! er verdient der Rache Delsch zu fühlen! —
Wenn aber Peters List erfindungsreicher,
als unser Scharfsinn wäre, — wie dann Rettung? —
Doch nein; — Christine ist zu schlaues Weib,
um nicht der Arglist straffte Vogenselbne
zu spannen, ihren Giftspieß treffend zu
verschleudern. Und, was ist wohl Männerkraft,
was Grundsat, Tugend — was Religion
im Augenblick der Schwachheit und der Liebe? —
Die Traumgestalt, die vor dem Koraen schwindet.
Denn welches Glück hat wohl im Leben Dauer,
und welche Tugend troht dem Sturm der Zeit?
Stürzt eine Tugend nicht die andre nieder?
Werd' ich nicht selbst an Freundschaft jetzt Verbrecher?
ha! nein; — ich kann ja noch die Klippe meiden,
an welcher ich zu scheitern nahe war: —
nein, — noch entsank das Steuer nicht der Hand! —
Vernunft, — noch lächelt mir dein dämmernd Licht;

ein sanfter Strahl von Deinem milden Glanze,
flukt, labend noch in meine Seele nieder? —

(wie auf einmal von einem Gedanken überrascht.)

Ich will zu ihm! Der Freundschaft Stimme soll
ihn von der Felsenbahn des Lasters rufen;
ihm die Abscheulichkeit der blut'gen Rache,
die Nichtigkeit der schönsten Hoffnung zeigen.
Vielleicht gewönn' er wieder Tugend lieb, —
vielleicht riß Gott allmächtig dann den Vorhang,
der über meines Lebens Zukunft liegt,
hinweg, und zeigte mir ein glückliches
Geschick, wo ich dennoch als treuer Freund,
an Dobels Hand, den Pfad der Tugend ginge.
O! göttlich Bild, — doch leider nur ein Traum! —

(ab.)

Ein Staatsgefängniß im Schlosse.

Die Herzogin. Dobels.

Dobels.

Genugthuung ist meiner Rache Wunsch!
Ward nicht im Angesicht des ganzen Volks,
heut öffentlich mein edler Stolz gekränkt, —

Befehlt Ritterspflicht, und Ritter-Ehre? —
Und jetzt soll ich geheim den Flammentrieb
der süßsten Rache stillen? — Soll verhüllt,
dem Buben gleich, der sich vor Menschen fürchtet,
im stillen Dunkel die Beschimpfung rügen,
die mich vor Gott und Welt mit Schande deckt?

Die Herzogin.

Ihr konntet meinen Wünschen widerstehn? —
Umsonst hätt' ich so flehentlich gebeten, —
umsonst des Kerkers Schrecken nicht gescheut?
Ist das der Lohn, daß ich, Treu meiner Pflicht,
nur Euch, und nicht der Tugend Ruf gehört?
Euch hab' ich meine Ruhe anvertraut;
Euch gab ich alles, was ein Weib besitzt;
für Euch verschwand selbst meines Stolz's Größe,
und nur ein Kind der fühlenden Natur,
sank ich berauscht — bethört in Eure Arme, —
vergaß der Treue heiliges Geseh!
Und ha! dafür verspottet Ihr mein Flehen,
daß nur um Schonung Eures Lebens bittet? —
Denn öffentlich sich an dem Grafen rächen,
ist Raserey! — Empören würde sich

das ganze Volk, und Euer Leben dann
ein Opfer ihrer Rache seyn! Ja selbst
der Krone unsers Reichs den Umsturz drohn!

Dobels.

Sagt, theure Fürstin, sagt, wie könnt Ihr wähen,
daß ich bey Euren Bitten süßes wär,
wenn nicht Unmöglichkeit des Herzens Willen,
mit harten Fesseln bände! — Zwen Gefühle,
geliebet von der himmlischen Natur,
die Menschheit zu beglücken, — Lieb' und Ehrgeiz,
durchströmen kämpfend meine bange Brust.
Gleich stark an Götterreiz, doch nicht an Kraft,
erliegt im wilden Kampf die sanstre Liebe,
und jent winkt zum Thron der Majestät. —

(es hält inne, die Herzogin erschrickt.)

Ha! nehmst den gift'gen Dolch, durchstößt mein Herz,
und sterbend werden meine blassen Lippen
noch Eure Hand, und Eure Liebe segnen.
Doch ach! beschimpft vor jedem Edlen bleibend
verheimlicht nur der Rache Opfer bringen,
vermag ich nicht, und hinge selbst mein Leben
von der Entscheidung Augenblick.

Die Herzogin.

Ihr sucht

umsonst, durch holde Worte mich zu blenden;
ich sehe ganz, was Euer Herz verschließt! —
Entbüllt zeigt sich in schrecklichen Gestalten
der süßne Wunsch, der Euren Geist durchglüht.
Ich sehe ihn, — und schaudre vor Entsetzen! —
Dum Throne steigt Dein süßn verauschter Sinn? —

Dobels zu ihren Füßen.

Nein, Fürstin! nicht des Thrones Strahlenglanz,
der Purpur nicht, die Zier der Majestät; —
nur Euer göttlich Bild umschimmert mich.
Der schönste Kuß, als Räuber ihn genossen,
ist meiner Liebe Drang, — nicht Lösung mehr.
Rechtmaßiger Besitz, ist nur die Palme,
nach der der Liebe hohe Sehnsucht ringt; —
und diesen nur, o Fürstin, wünscht mein Herz.
O! könnt Ihr ihn — und wollt Ihr ihn erfüllen,
so opfre ich noch heut der Ehre Pflicht,
auf meiner Liebe heiligem Altar.

Die Herzogin wendet ihr Gesicht weg.

Was thu ich? welche fürchterliche Wahl? —
Die Tugend zeigt sich schlummernd mir beim Elend,
und das Verbrechen in der Liebe Schooß! —

Dobels dringend,

O! Herzogin, verdammt den kühnen Wunsch,
der Liebe heiße Sehnsucht nicht. (er ergreift ihre Hand.)

Die Herzogin.

Es sey! —

(Sie richtet ihn auf.)

Verbrecher, — komm an meine Brust, und fühle,
wie mächtig Liebe in dem Weibe herrscht! —
Kühn ist dein Wunsch, — noch kühner mein Beginnen —
und doch — er sey erhört! —

Dobels.

Christine! — Gott! —

Ich taumle schon im Rausche des Entzückens! —
Dich mein zu nennen, — himmlischer Gedanke —
verlach' ich stolz des Fürsten Mord des Schrecken,
und spotte kühn die Qualen einer Hölle! —

er küßt ihre Hand feurig.

Die Herzogin unruhig, aufstehend.

Ich hör' der Rache Ruf!! — Ruf, Ritter auf!
Graf Peter zählt verlorene Minuten! —
Ihr seyd jetzt frey. — Heut Abend seht ich Euch,
Dann sey der Plan zu unsrer Rache fertig.

Dobels.

Und bald, Christine, sey er ausgeschüßt,
um einen größern zu beginnen, und
dann jeden Schmerz mit Liebe zu belohnen!

(Heiße Umarmung. Die Herzogin ab.)

Dobels.

allein, mit schadenfrohem Lächeln.

Nun ist doch bald das ferne Ziel erkämpft,
ebaleich mit Blut der raube Weg gebahnt.
Ha! wie viel bange Nächte kostete
mir dieser Plan, und dennoch blieb er immer,
Trog Ehrlauheit und Verstellung unerfüllt!
Und jetzt gewährt ihn mir das Ungesähr.
O! hört es, Weise, die an Vorsicht glauben,
o hört es, eitle Thorheit ist, die Zeit,

so kostbar im vergnügten Augenblick,
mit wichtigen Entwürfen künft'ger Dinge,
mit leeren Phantasieen zu verträumen;
da doch so oft das blinde Ungefähr
der sehenden Vernunft den Rang ablänst!
der Zufall führt die List als feige Sklavin
tyrannisch fort. — O! glücklich Ungefähr, —
von Dir geschützt, mit holder Gunst geführt,
gelang ich weiter, als an Deiner Hand
o Weisheit, Du des Himmels stolze Tochter! —
denn mochte hier Christinens stolze Seele,
erhaben oder niedrig seyn — gleichviel, —
hier fällt die Hobeit auch. — Ein Weib, in der
auf einmal so viel Triebe mächtig wirken,
gleicht in der Tugend, dann dem Sandkorn, das
durch eine Welle, die der Sturm empört,
vom Strand des Meeres weggerissen wird.

er geht zum Fenster.

O! schön, — dort kommt mein bidrer Murawitsch! —

er steckt einige Papiere ein, die auf dem Tische liegen.

Murawitsch kommt.

Dobels.

Dobels

wender sich schnell um, da er ihn gewahr wird.

Willkommen hier, auf unbekanntem Boden!

Ist nicht mein Anfang überraschend schön? —

Murawitsch.

Oey Gott, ich weiß mich hierin nicht zu finden;
und bin voll Neugier, dieses felt'nem Spiels
Entwick'lung noch zu sehn. Das freudige
Geschrey der Menge machte mir schon vieles
bekannt; und dennoch mücht' ich nicht gern glauben,
was ich gehört. Man sagt, Dein Verhaßte
sey Peters Werk? —

Dobels.

Ein Werk! Doch ha! er soll
es schwer genug zu seiner Zeit empfinden,
dafi er die Ursach dieses Schimpfes war.

Murawitsch.

Wodurch entstand denn Euer heft'ger Streit? —

Dobels.

Durch meine Wuth, und seine niedre Bosheit.
Verrätherisch entdeckt er die Verbindung,

in der ich mit Christinen bin, dem Herzog
und hatte jenes Schwächlings Seele so
berührt, daß er nur wilde Rache suchte.
Hier schien Gefahr. Doch unser gütiges
Geschick umkehrte durch Christinens Litz,
des Herzogs kaum erblickten Blick; und Er —
ergab sich wieder seiner Gattin Wünschen.
Denn Fürsten Wille scheint nur ein Gewebe,
das des Ministers Schlaueit spinnt, und jede
entflammte Leidenschaft zerreißt. Natürlich
nahm ich der Unschuld hohe Mienen an,
und ging, da ich Christinen kaum verlassen.
der Rache wilde Forderung zu tilgen.
Ich traf den Grafen vor des Herzogs Schloß,
und zwang ihn hier, sein feiges Schwert zu ziehn.
Doch kaum begann der Kampf, so stürzte sich
der Pöbel zwischen uns, — mißhandelt' mich —

Murawitsch.

Mißhandelt' Dich? — O! dir's ist schändlich, — ist
Verleumdung des Mitterrechts.

Dobels.

Noch mehr:

Der Herzog kam, und konnte kaum der Wuth
des Pöbels Einhalt thun. Doch endlich geht
die Menge auseinander, und — o denke —
zum Lohne meiner vielen Dienste, schickt
er mich nach diesem Ort.

Murawitsch.

Gewiß, um hier
auf bessere Mittel einer bessern Rache
zu sinnen.

Dobels.

Und ich habe sie erkennen!
o sein're, bessere schon erkennen, als
jemahls, und frage Dich sehr feyerlich
zum letzten Mal, hast Du es g'nau erwogen,
was ich vor ein'ger Zeit vom Grafen Dir
und dessen Werk gesagt? — Biß Du noch nicht
Gehülfe meiner Rache? —

Murawitsch.

Ich bin es,
Treg meines Herzens mächt'gem Widerstreben.

Denn nicht die Hoffnung glänzenden Gewinns,
nicht Ehrbegier, noch nied'rer Eigennutz,
nein! nur der Freundschaft magische Gewalt,
der Freundschaft, die uns beide schon vereinte,
als Unschuld noch in unsern Herzen wohnte,
der frühen Jugend himmlisches Geschenk,
vermochte meines bessern Willens Gründe
zu unterbrücken.

Dobels.

Weg mit diesen Gründen,
wo Ehre laut das Wort der Rache redet,
und ein durchträumter, schwacher Augenblick,
und kummervolle Jahre macht. (er umarmt ihn) — O! sey
mein Freund, sey mein Schülze, und ich will
gern alle Freuden mit Dir theilen, die
der Vorlicht äppigste Verschwendung mir
je geben kann.

Murawitsch.

Ich war, und bin Dein Freund,
und darf daher von Dir Aufrichtigkeit,
als den Beweis der echten Freundschaft fordern:
o sage, sollte nicht ein besser Mittel,

als Mordmord und nächtlich Ueberfallen,
sich finden, Deine Rache zu befried'gen? —
Und wird, und kann dieß wohl den bittern Schimpf
der Ehre rächen? Trift nicht neue Schmach
durch neuen Frevel sie? — Denn wahrlich, Freund,
ein unbeschelt'nes, lasterfreies Leben,
kann uns allein das süße Hochgelübt,
und anderen die Meinung von uns schenken,
die Ehre heißt. — Uns selbst kann dieß Gefühl
nur das Bewußtseyn eigener Schande rauben,
und nimmer die Verachtung einer Welt.
Doch apdern kann ein schlauer Bösewicht
verrättherisch die gute Meinung nehmen,
die unsre Tugend ihnen eingeßößt,
und dann ist es des Mannes strengste Pflicht,
so lange Blut in seinen Adern rollt,
der Ehre hohes Heiligthum zu retten;
doch nicht durch Mordmord es zu besetzen,
und sich der Zukunft Strafen zu verdienen.

Dobels.

Mein Ohr ist taub für die Moral der Weisen,
nicht anzuwenden in der Wirklichkeit.

Nicht Tugendthum ist mehr der Menschheit Ehre;
 die Ruhmsucht trägt verfälscht ihr Strahlenkleid.
 Des Reichthums Pracht, des Fürsten gütig Lächeln,
 ist jetzt das Siegel ihrer Majestät.
 Der Edelmut, dem dieß Gepräge fehlt,
 trägt der Verachtung schändliches Gewand,
 und hinkt verlacht, dem Orate dürstig zu.
 Nein! lieber Murawitsch, auf dieser Welt
 wird Deine Ehre selten nur geschätzt,
 und Tugend nie belohnt. Zu mächtig schwer
 ruht in der Waagschale des Genusses
 die frohe, schöne Wirklichkeit, als in
 der Schale schimmervoller Hoffnung
 die künftige Belehnung. Mein Wahlspruch bleibt
 die blut'ge Rache.

Murawitsch.

Hast Du auch die Folgen
 der blut'gen Rache g'nau erwogen? — Kennst
 Du schon in seinem ganzen, großen Umfange,
 in seiner ganzen Schrecklichkeit, das Wort
 Gewissen? — Kennst Du schon den quälenden,
 den grausen Augenblick des endlichen

Erwachens? — Wann in schauervoller Stille
der Nacht, der Schatten des Ermord'ten Dich
umschwebt, — Angstschweiß in großen Tropfen sich
vor Deiner Stirne sammelt; — Schauerbeben
der Glieder-Innerstes erschüttert; — grausend
Dein Haar sich sträubt, und Dich das Ganze der
Natur wie Schrecken nur umgibt? — Hast Du
auch gegen solche Augenblicke, Dich
und Deinen Rath geküßelt? —

Dobels kann seine inn're Unruhe nicht unterdrücken.

O! suche dem
abscheulichen Gedanken der Ermordung,
und sinne auf was bessres. — Räthen selbst
Du Dich, — nur nicht durch Noth.

Dobels

geht tiefkinnig auf und ab, dann plötzlich in Murremisch.

Nun gut! Ich will
Dir folgen: — höre aber meinen Willen,
und ohne Widerspruch. — Der Graf muß fallen,
wenn wir noch steigen und nicht sinken sollen.
Sein Untergang ist unsrer Größe Gründung.

Ihn länger noch auf einer Höhe lassen,
zu der wir erst heran zu klimmen wagen,
hiß der Gefahr im Schooße eingeschlummert.
Ich habe Nachricht, daß in wenig Tagen
schon die Vermählung Abtheilend sey:
bey dieser solle der Entscheidung Loos.
Die Nacht, — das rauschende Gemüth der Menge,
begünstigen dann unsern süßen Plan,
und wir sind ganz die Meister unsers Glücks.

Murawitsch.

Doch wenn an und der Pöbel Rache nimmt?

Dobels.

Das kann er nicht; denn unsere Verschwörung
bleibt allen ein Geheimniß. Peters Gattin,
der Tochter, und dem Vosse wird gesagt,
daß eine Räuberschaar den Grafen fortgeführt,
und nahe Sage unterstützt der Herzog.

Murawitsch.

Wenn sich der Herzog aber weigerte?
Denn jeder Fürst braucht den Verräther gern,

wenn er ihm noch bestimmten Nutzen bringt,
doch haßt er ihn, weil er ihn selber fürchtet.

Dobels.

Der Herzog weiß von nichts, — bis nach der That,
und dann wird ihn Christine schon regieren.
Dich ist ihr Werk, — und Freund! gewiß, sie führt
es aus; ihr schlauer Kopf versteht die Kunst
der Täuschung; und Gefahren, die Du fürchtest,
bedrohn uns beyden nicht, wenn Du mir stets
der Treue Schwur, der Freundschaft Pflichten hältst.

Murawitsch gibt ihm die Hand:

Mit diesem Handschlag nimm die heilige
Versicherung meiner Hülfe, Deine Wünsche,
Dein Glück, und Deine Freude zu erhöhen.
Doch könntest Du je Peters Word beschließen,
so treffe Dich der Erde schwerster Fluch.

Dobels ihn umarmend.

Und treff' auch den, der je im Glück den Freund
vergift. — Jetzt will ich gehn, — und morgen Nacht
die nähere Bestimmung.

Murawitsch schreit.

Bist Du frey? —

Dobels.

Ich bin es, durch die Herzogin. — Doch laß
mich jetzt! — Denn ich muß eilen, unserm Bunde
auch Stärke noch zu geben.

(geht ab.)

Murawitsch

bleibt eifrig Reden; geht dann mit heftigen Schritten
im innern Streit mit sich selbst auf und ab; dann
mit dem Ausdruck des höchsten Gefühls.

Gott! was war

ich einst, — was will ich werden? — Ich! erst Mensch —
einseit'ger, guter Mensch, — noch fühlbar für
der Menschheit Freuden; dann — dann Hofmann, und
auf einmal, alle Ruhe — alles Glück
verloren! — Und ach! Gott, nun gar Verräther? —
Durch einen Freund zum Kaiser hingezogen,
der erst so gut, so edel mir erschienen,
und den allein die Ehrbegier vergiftet! —
O! Ehrgeiz, du der Leidenschaften Lüthse, —
prohm stürmt deine Ulgewalt, die Bürger
der Erde! — Menschenkraft und Menschentugend

Ist dir ein Halm, vom Sturm der schnellen Zeit
zerknickt? — Dir widerstehn, ein rasendes
Geschäft! — Selbst Engel fühlten keine Macht, —
du schufst sie zu Dämonen um, — und ich —
ich sollte kühner dich besiegen? — Fort — mit dir,
gebietende Religion — Jenseit
des Menschenwillens! — Fort mit Tugend, nur
das Gaukelspiel der Liebe! Weg! du kannst
die nicht beglücken, die am Throne leben!! —
Nein! dir entsagen will ich, — und groß werden!! —

Ende der zweiten Handlung.

Dritte Handlung.

Ein Vorfaal im Schlosse des Herzogs.

Die Herzogin. Dobels.

Die Herzogin.

Nun, edler Mann, wie steht's um Deiner Rache?
Hast Du den Willen mit der That vereint?

Dobels.

So wie es Männern ziemet, Herzogin,
in deren Herz der Liebe heiliges Feuer,
der Ehrsucht kühnste Flamme brennt.

(er fäßt ihr die Hand.)

Kann mir

die feinste List, den Mächtigen zu stürzen,
der schlaueste Plan, es unbemerkt zu thun,
die Gnade meiner Fürstin sichern, dann —
o! dann, so hab' ich heute sie verdient.

Die Herzogin.

Mann meiner Liebe, süßt Dein stolzes Herz
nicht volle Sättigung in meiner Schwachheit,
soll ich Dir auch durch Worte noch besiegeln,
was dieser Kuß (er sagt ihn) in stiller Wollust sagt? —
Die Sprache ist des Lebens Richterlinn;
wir handeln oft mit unverschämter Stirn,
wo wir in Worten unsre That zu schildern
erröthen. Drum verlange da nicht Worte,
wo schon die Handlung spricht. Entdecke mir
vielmehr die Bahn, auf der ich wandeln soll,
die Wünsche unsrer Liebe zu erreichen;
dieß ist uns wichtiger.

Dobels.

Sie zeigte sich,
geliebte Fürstin, schöner Eure Liebe,
als jezt in diesem dringenden Verlangen.
Hört und entscheidet den Entwurf. — Der Schein,
der blendend jede That umgibt, ist oft —
fast immer Maßstab ihres Werths. Daher
der Kluge stets den Schein des Guten zu
erhalten sucht; denn Menschentugend ist

ein Schimmer, nur den Thoren zu verblenden.
Auf diesen Grundsatz stützt sich mein Plan.
Graf Peter ist das größte Hinderniß,
das unsre Liebe zu besiegen hat.

Er wird vom niedern Volk geliebt, geehrt;
die größte Kunst bleibt, dieß zu hintergehn:
denn glaubt, der Pöbel ist ein Labyrinth,
in dem sich leicht die Politik verirrt:
sein Urtheil ist ein wunderfam Geblüde,
mit Wahrheit und Verblendung untermischt.
Er sieht oft schärfer, als der stolze Weise,
durchblickt den Schleier, den man ihm gewoben,
und ist zu fürchten, wenn er ruhig dalbet,
Ihr müßt daher, um jeden Argwohn zu
entkräften, Eure Feindschaft überbrücken;
des Grafen Stolz durch Schmeicheley erheben,
und so das Volk durch diesen Kunstgriff täuschen.

Die Herzogin.

Und glaubt ihr denn, das Volk wird sich so leicht
von der Versöhnung überzeugen? —

Dobels.

Alsd

es, Fürstin. Denn so richtig oft das Urtheil

des Pöbels unterscheidet, o! so leicht
kann guter Schein des Volkes Geist bethören; —
in Dingen leicht bethören, wo sie nicht
den Grund der Wirkung einzusehn vermögen.

Die Herzogin.

Wie aber wohl dem Volke dieß entdecken? —
durch welche That es ihnen glaubend machen? —

Dobels.

Durch die Vermählung Adelheidens. Fürsten
bemerkt man nie im einsamen Gemach,
man sieht sie nur bey öffentlichen Festen; —
wen sie mit einem Lächeln dort begrüßt'nen,
der ist bey'm Volk ihr Liebling und ihr Freund,
und jeder steht mit Reid auf den Beglückten.
Drum sucht mit List den Herzog zu bewegen,
daß Er, — Er selbst die Feyer der Vermählung,
auf seinem Schlosse zu Christinenburg
begeht, und hierdurch jedem zeigt, wie sehr
er das Verdienst des Grafen ehrt.

Die Herzogin.

Wozu.

denn aber, Ritter, diese Einladung?

Dobels.

Das fragt Ihr noch? — Ist es denn nicht genug,
das Vell zu hintergehn? Und werd' ich wohl
beym Hügel harren, wenn ich Felsen schon
erfliegen? Warlich nicht! Bey diesem Fest
erwartet in der Nacht, aus meiner Hand,
den Grafen die Vernichtung seiner Größe.
Vesochne Räuber brechen ein, und führen
ihn dann so weit hinweg, daß ihn so leicht
nicht seiner Freunde Augen finden sollen;
und wir sind dann vor jedem Argwohn sicher.

Die Herzogin.

Wie aber, Ritter, wenn man uns entdeckt?
Und wird der Herzog dies bewilligen? —

Dobels.

Die Frage klingt aus Euerem Munde, Fürstin,
zu demuthsvoll, als daß ich glauben könnte,
sie sey im Ernst gemeint. Wie? Kann ein Weib,
die einen Gott, durch ihrer Blicke Zauberern,
zu einem Dämon schaffen kann, die Stärke
des Mannes fürchten, der durch sie nur lebt?
Kann Tugend kämpfen, wo Vernunft erliegt? —

Ist denn auf einmal Euer kühner Stolz
so weit herabgesunken, daß ihr fürchtet —
wo Ihr befehlen könnt? —

Die Herzogin.

Schweig, Ritter, schweig!
daß ich nicht selbst vor mir erröthe. Nein! —
Noch fühlt ich meine Kraft, — noch bin ich Weib! —
Und ha! Ihr sollt es sehn, was ich vermag!
(ein Geräusch.)

Ich höre wen, — entsetzt Euch schnell, Ritter! —
(Dobris ab.)

Der Herzog

tritt herein, mit Befremdung.

Du so allein? — Wählst meine Gattin schon
die Einsamkeit zu ihrer süßen Freundin? —

Die Herzogin mit ängstlichem Kummer.

Wenn mein Gemahl die Unterhaltung sucht,
die er so oft einst suchte — ja, dann freylich
ist sie nur die Vertraute meiner Laune.

Der Herzog.

Christinen sollt' ich stehn? — Nein! nimmermehr!
In ihrem Schooß empfängt mich nur die Treue,

die auf dem Thron dem Fürsten stets entweicht.
Sie hab' ich nur zu meinem einz'gen Freund,
und außer ihr, wem kann ich mich vertrauen? —

Die Herzogin läßt ihn sehn.
O! nun bin ich beglückt! Dieß wolle' ich nur
aus Deinem Munde hören! Denn kann Liebe
wohl innig seyn, wenn sie das treue Weib
nur zur Gespielin, nicht zur Freundin wählt?

Der Herzog.

Und hast Du je daran gezweifelt? Hab'
ich je geheimnißvoll vor Dir geschwiegen?
Entfaltet lag mein Herz vor Deinen Augen,
und jeden seiner Triebe kanntest Du.

Die Herzogin.

Nur einen nicht; — den wichtigsten von allen;
Graf Peter war bis jetzt verhehlt Dein Freund.

Der Herzog.

Nicht Freund; — Du irrst. Doch gählich ihn verstoßen,
wie konnt' ich das? Denn wahrlich, so verdient
er Deine Feindschaft trägt, — so schreckbar mir
sein Einfluß auf das Volk, so kann ich doch
den alten bidern Mann nicht hintergehn.
O! wüßtest Du, was er für mich gelitten,

wie manche Wunde er empfing, die mir
den Herz zu spalten drohte, als ich jung
und unerfahren in die Schlacht mich wagte;
Du würdest ihm gewiß noch heut vergehen.

Die Herzogin.

Was mich betrifft, hab' ich ihn längst verglichen
mein Haß erlösch mit der Gefahr der Schwärze.
Doch Dich zu lieben hört' ich nimmer auf,
und dieses seltsam Gefühl müßt' ich
verleugern, sollt' ich Peters Heil'ges Herz,
die seine List, und beide zu betrüben,
mit kalter Seele ungerührt laß'n.
Sein Stolz ist nicht das wilde Ross der Jugend,
es ist die Schlange, die im Blumen lauscht.
Er wußte, daß sich kühnlich zu verstellen,
die Larve der Neidaten die beste. —
die sey, die jede schwarze Vorzeit birgt,
und ihn, im Schimmer heißer Heuchelei,
dem Volke als ein höher Wesen zeigt.

Der Herzog.

Nein! nein! Christine, — nimmer kann das Kaiser
so täuschend schön der Tugend Bild nachahmen! —

Sein Edelmuth ist nicht ein Werk der List,
dieß können seine Thaten mir bezeugen.

Die Herzogin.

Kann das Vergangene die Gegenwart
vernichten? — Und ach! welcher Weg ist wohl
gebahnter, der, der uns vom Laster zu
der Tugend führt, oder jener, der
die Tugend schmeichelnd auf den Rosenpfad
der Laster bringt? — Ich bin nur schwaches Weib,
doch weiß ich Nacht von Dämm'rung zu erkennen,
Denn jene Meinung, Peters Tugend sey
so göttlich wahr, wie sie von außen scheint,
betrog schon lange Dich; — die Priester, — und
das Volk; — dieß glaubt ihn edel, traut ihm keine
versteckte, böse Absicht zu, — und lebt
zu weit von ihm entfernt, um Henschel
zu ahnden. Denn abgöttisch liebt es ihn,
und doch ist es gewiß, daß seine Tugend
verlarvte Bosheit ist. — Er weiß, daß ich
ihn kenne; — weiß, daß meinen schlaun Blicken
nicht seines Herzens wirkliche Gestalt
entging, und ist daher mein Feind, und meinem
gerechten Wünschen packt zuwider; — sucht

durch nied're Ränke mir die Liebe meines
Gemahls zu rauben; — Dich zu hintergehn,
den Pöbel zu betrügen, und zu seinen
Absichten beide umzustimmen! — Und
ach! — ach! vielleicht sind seine großen, kühnen
Entwürfe bald gerüst, und dann reißt Er,
von wildem Stolz entbrannt; die heil'ge Larve,
besührt durch die empörte Menge, vom
Gesicht; wirft sich zum Herrscher auf, — und ach!
Dein Schicksal ist entschieden.

Der Herzog.

Was? — Empörung? —

O! nein! zu solchen Vubenstücken leiht
der Himmel seines Aeusers nicht! Er kann
nicht gottlos fern.

Die Herzogin mit vielem Ernst.

Nun gut, — so glaube, was

Du willst, und werde das, wezu der Graf
Dich macht; — ich will nicht seine Sklaverey
noch zieren. Morgen geh ich nach Deutschland.

(Sie will zornig gehn.)

Der Herzog ihr nach, sie haltend.

Christine! — Was, theures Weib! Was soll

ich thun? — Was soll geschehen? — Alles — alles nach Deinem Willen, — nur verlaß mich nicht! —

Die Herzogin.

Du weißt, daß Dich mein Herz mit zärtlichem Entzücken liebt, und alles für Dich wagt; daß ich Dich lieber ganz verlieren, als unglücklich leben will. — Verlaß daher den Grafen; übergib ihn seinem Schicksal, das Dich zur Rache seiner Neutereien auffordert; kürze ihn, eh er Dich stürzt; und wirke bald, denn sonst ist es zu spät. .
Vey kühnen Dingen kann die Schnelligkeit der Ausführung allein entscheiden; denn den Trägen trifft des blinden Zufalls Weisfel am ersten.

Der Herzog an ihre Graf.

Bestes Weib, — ich will ihn strafen!
Doch wie? — Denn ach! Trotz Deiner Gründe, fühlt ich mich nicht stark genug, selbst auf den Plan des Untergangs zu sinnen.

Die Herzogin.

Ueberlaß

dies meinem Wihe, und versprich es mir, —

bey unsrer Liebe schwör' es, daß Du Alles,
was ich hier unternehme, billigest.

Der Herzog mit abgewandtem Gesicht.

Ich schwör' es.

Die Herzogin sagt ihn,

Nun — nun wieder mein Gemahl! —

Echon zittert' ich für Dich, — schon lob ich Dich
dem Thron entsetzt, der Knechtschaft Fesseln tragen!
Doch nun flammt meiner Hoffnung Schimmer auf.
Nimm daher, was ich von Dir verlange.
Graf Peter kommt in wenig Augenblicken
zu Dir, sein Diener hat ihn mir gemeldet,
vermuthlich Dich zur Trauung einzuladen;
verschone Dich zum Schein mit ihm, und bitte,
um ihm Beweise Deiner Huld zu geben,
daß er die Hochzeitsfeier Adelheidens
auf Deinem Schloß, Christinenburg, begeht.

Der Herzog.

Auf meinem Schloß? Und was soll dort geschehn?

Die Herzogin.

Das Weit're will ich Dir nachher erklären.

Treu auf mein Wort, Du wirst zufrieden seyn.

Der Herzog.

Ich will mich einem Weibe anvertrauen!
dem ersten Menschen raubt' es leider die
Unsterblichkeit, ach! mir vielleicht auf immer
die Ruhe meines Lebens! — (ab.)

Kurze Pause, dann

Die Herzogin mit lautem Freudengetöse.

O! Triumph

dem Weibe! — Nun — nun stolzer Graf, soll bald
Dein Haupt, das sich in Deiner Mächte kühnem
Gedankenspiel, schon künft'ge Enkelkain
Herzoge dachte, — bald zu Boden stürzen,
und seine Krone mit dem Staub vertauschen! —
Nein! um durch List ein Fürst zu werden, warst
Du viel zu edel noch! — Denn wann Du auch
den Weg der Bosheit schon betrast; schon dämmern
der Schandthat hohes Ziel erblicktest, o!
so stürzte Dich ein Strahl von Tugend wieder
herab, und Deine Plane hatten Alles, —
nur nicht den Zweck der Sünde — nicht Vollendung! —
Auf! hin zur Nacht, wo die Liebe winkt;
das Maß der Sünde ist die Zeit der Ruhe! —
(Sie eilt schnell hinweg.)

Ein Zimmer im Hause des Grafen Peter.

H. Jara.

Sitzend, einen Brief in der Hand.

Geliebter Brief, — wie viele Wollust gibt
mir deiner Worte schöner Engelsinn;
wie ganz spricht Adelheidens große Seele
aus jeder Zeile; — wie so ganz erfüllt
sie meines Busens gieriges Verlangen
nach Zärtlichkeit; — wie voll gibt ihre Hand
den Freudenbecher, angefüllt mit Liebe,
zurück! — Ja! es ist namenlose Wonne,
zu finden eine Seele, die mit unsrer
in gleich gestimmten Harmonien tönt! —
Oey Gott! des Lebens reinste Quellenquelle
ist Liebe doch! Sie wiegt in süßsten Schlummer
die Seele ein; — erhebt in ihrem Schooß
uns mit geträumter Lust zu einem Gott,
und weiß der Täuschung süßes Schattenbild
so göttlich wahr dem Geiste darzustellen,
daß uns der Uebergang zur Wirklichkeit,
nur wie ein leichter Morgenraum erscheint.

Adelheide tritt unbemerkt herein.

Von ihrem Arm in rosiges Gesicht

der Schwärmeren geführt, ist mir die Welt
 des Abscheidens wollustreichem Kuß,
 mehr als Elisium!

Adelhelde ihn umarmend.

Ist sie? — Ist sie? —
 Kann ich beglückt die stolze Hoffnung nähren?

J. Jara aufspringend.

Ja! Mädchen ist, — und soll es ewig bleiben.
 wenn nicht der Liebe Macht ein Spielwerk ist,
 das heiligste Gefühl zu täuschen; — wann
 die Macht, die solch ein liebes Mädchen schuf,
 nicht eines Falsch's Werk, nein! göttlich war.

Adelhelde.

O! könnt' ich doch den hohen Werth verdienen,
 den Du auf mich und meine Liebe legst!
 Doch wenn ein Herz, das nie Verstellung kannte,
 in dem der Liebe reinste Flamme brennt,
 wenn dieß durch Liebe Dich beglücken kann,
 o! dann Geliebter, muß Dein Leben Dir,
 im stillen Glück, edelisch schön verschwinden.

B. Jaya.

Und Götter und die Sterblichkeit beneiden! —
Ein Tigerherz kann nur der Wonne lachen,
mit der ein treues Weib das Leben krönt! —
Umsonst erschöpft der Schmeichler seine Künste,
vergebend öffnet sich der Erde Schooß,
und bietet uns die reichsten Schätze dar; —
wer nicht der Liebe Seligkeit empfunden,
ha! der ist arm im schimmerndsten Pallast.
Glückseligkeit, das Ringergiel des Lebens,
ward nur im Schooß der Gütlichkeit geboren;
und seht! von mir in Deinem Arm erreicht.

Adelhelde.

Vermöcht' ich doch mein glühendes Gefühl
mit gleichen Farben treffend Dir zu schildern!
Wie ich Dich einst mit liebevoller Hand,
zum schweren Streit der Feinde waffnen werde;
von Deiner Stirn den Schweiß des Kampfes trocknen,
wenn Du zurückgekehrt; mit Küssen Dir;
für jeden Schmerz, für jeden Kummer lohnen;
o! könnt' ich Dir mein ganzes Herz entsalten,
um Deiner Liebe würdiger zu seyn!

H. Jara.

Mein! dieses schönen Spiegels braucht es nicht,
um Deines Werthes Majestät zu fühlen:
entschleiert schwebt in diesem Feuerange,
in dieses Lächelns unschuldsvoller Güte,
der Seele himmlische Gestalt; — und nur
in Deiner Liebe, find' ich mein Verdienst.
(fährt so fort.)

Maria tritt herein.

Ach; endlich find' ich Euch, geliebten Kinder,
Euch frohe Botschaft zu verkündend. Wißt,
nach dreien Tagen schon hat Euer Vater
die Feyer der Vermählung festgesetzt.

H. Jara tritt ein.

Wie ist es nahe! — Wird' ich so bald das Glück,
als Mutter Euch zu ehren, schon empfinden?
(zu Maria.) Wird' ich dich bald als Weib begrüßen können?
O! Mutter, wie viel Dank bin ich Euch-schuldig,
für ein Geschenk, des hohen Werth zu schätzen,
der kühnste Stolz noch nicht ein Maß erfand.
Denn Adelheit, dieß Mädchen, sanft und gut,
in der im schönsten Einverständnis sich

des Vaters Herz, der Mutter Reiz verbinden;
auf deren Wang', im schönsten Rosenleibe,
der Jugend Bild, der Unschuld Würde thront; —

Adelheide.

Ein Schmeichler, — nur ein sparsam Lob ist süß;
das übertriebne Lob wird Spott; — und Spötter
kann man nur fürchten und nicht lieben.

F. Jara.

Rahm

die Wahrheit. Je des Spottes Farben tragen?
Je trügen? Nein! sie gleicht dem Edelstein,
an ihrem Strahl von Weisen schnell erkannt.
Und kann die Sprache da zu feurig schildern,
wo das Gefühl unendlich wird? — Kann ich,
wo kalter Marmor sich beselte, — ich —
der frohste Mann durch Deine Liebe — schweigen? —
Dich nicht mit Feuerfarb'n der Begeist'ung
und des Entzückens mahlen? — Nein! dann würde
die Lehre der Natur zur Lügnerin.

Maria.

Daß doch die Schwärmercy so gern der Liebe
Begleit'rin ist, da jene doch so bald

entflieht, so früh ihr Zauberschleier sinkt.
Sagt Männer, warum seyd ihr immer Flamme,
da Euer Stolz nur kalte Weisheit sucht,
und nicht Gefühl? —

H. Jara.

Nur weil wir Männer sind, —
Kraft war das Taufgeschenk, und Feuer die
Mitgabe der Natur, als sie uns schuf;
an diesem nur erkenn' ich stets den Mann.

Maria.

Und ich — den Jüngling. Wärl'ich glaubt es mir,
des Feuers Ueberfluß droht oft Gefahr.
Denn von zu wilder Hitze hingerissen,
kennt ihr die Waage des Vergnügens nicht,
und leeret ganz die Schale des Genusses.
Und ach! auf einmal alles zu genießen,
läßt für die künft'gen Zeiten nichts,
als die Erinnerung des genoss'nen Guts; —
ein bitterer Traum für den verarmten Reichen.

H. Jara.

Ihr werdet erndt, — dieß wünscht' ich nicht. — Fort mit
Philosophie, wenn sie uns Freuden raubt,

leht da und des Genuß süße Wonne
noch laßt! — Dann Liebe und Philosophie
sind feindliche Geschwister; eine lehrt
uns denken, und die andere, empfinden.

Marla.

Und beide, glücklich seyn. O! meine Kinder,
lernt beider Werth nach rechtem Maße schätzen;
verehet die Tugend; liebt Euch selbst; erzieht
die Kinder Eurer Eae an, und Gott
wird Euer Glück erhalten, und Euch segnen.
Nun, lieben Kinder, geht zum Lenzenhayn,
wo wir so oft im Mondensplaz gelassen,
dort ist für uns ein Abendmahl bereitet;
ich werde hier auf unsern Vater warten,
und dann Euch folgen.

J. Jara.

Euer Wille ist
uns theure Pflicht; — wir gehen, solat bald nach,
(Sie gehen Hand in Hand ab.)

Marla allein.

Wie göttlich ist's, wenn Liebende zu leben,
die durch das Band der Zärtlichkeit beglückt,

Ihr Daseyn nur durch stete Freude fühlen!
Und ach! an diesem Glücke Theil zu haben,
ein Mittel seyn zu ihrem höchsten Zwecke; —
ist ein Gefühl von Seligen entsprossen.
O! könnt' es doch der hagre Neid empfinden,
daß er sich selbst die schönsten Freuden stiehlt,
er würde nie nach andrer Unglück trachten.

(geht nachdenkend auf und ab.)

Gott! wär' es möglich — könnte Dobeis Haß
so unerhättlich seyn, der Liebe Glück, —
der Aeltern höchste Wonne zu zerstören? —
sich an der Unschuld boshaft noch zu rächen? —

Gr. Peter kommt zur Seitenthüre hinein, da ihn
Maria sieht, eilt sie freudig auf ihn zu.

Willkommen Lieber, schon zurück gefeiert?
so bald haßt Du den Herzog schon verlassen? —

Gr. Peter ernt.

Ja! schon so bald, — und doch auch schon so spät;
denn liebes Weib, ich ward von seinen Bitten
gerührt; von seiner Freundschaft äußerem Schein
bewegt, und sah in ihm nicht mehr den Fürsten,
der nur den Schmeichler hört; nur ihnen folgt;
nein! sah in ihm den reuevollen Freund,

und

und überließ mich seiner Leitung ganz;
versprach ihm mehr, als mir die Weisheit rieth.

Maria.

Und was? —

Gr. Peter.

Du weißt, ich ging, ihm Adelheids

Vermählung anzufagen; ihn zu bitten,
persönlich diesem Feste beizuwohnen.

Raum hört er mein Gesuch, so reicht er freudig
mir seine Hand, und wünschte mir so herzlich,
so ganz vom künstlichen Gepränge fern,
zu diesem Feste Glück, daß ich beschämt
mich selbst in ihm geirrt zu haben glaubte.

Er schien mein plöglich Staunen zu bemerken:

Freund, sprach er, könntest Du in meinem Herzen
die Freude lesen; welche mich besetzt,

Dich noch am Abend Deiner Lage glücklich
in Deiner Kinder frohem Kreis zu sehn:

Du schlägst mir wahrlich nicht die Bitte ab,
die ich von Deiner Freundschaft fordere.

Vergiß, was zwischen uns sich zugetragen,
und sey're auf Christophinenburg ein Fes,

das Adelheids künft'ge Wohlfahrt gründet,
und uns aufs neue wieder fest vereint.

Marla.

Und Du versprachst es ihm? —

Gr. Peter.

Ja, liebes Weib,

ich hab' es ihm versprochen; es mir gleich
jezt selbst die schnelle Güte furchtbar scheint.
Denn Haß, in schnelle Freundschaft umgeformt,
hat selten, ja fast nie Bewegungsgründe,
die aus dem edlen Wunsch, zur bessern Kenntniß
der Tugend Anderer entsprangen; — Rache
und Eigennuß sind meisthin seine Quellen.
des Herzens innige Umwandlung geht
mit mäß'ger Eil erst jegliches Gefühl
der Seele durch, eh sie die Meinung ändert,
die schon seit Jahren her sie gut geheissen.

Marla.

Und dennoch willst Du zu ihm gehn? — Es wagen,
da Du schon die Gefahren kennst, die Deiner
dort warten? — Da Du selbst es weißt, wie furchtbar
Dir dieses Gastmahl werden kann?

Gr. Peter.

Will zu ihm gehn; es wagen. Denn Scheingründen fehlt noch viel zu wirklichen Beweisen; und vielleicht ist er bereit, sein Unrecht zu erkennen, — seine Schwäche zu besiegen: — vielleicht hat jetzt Christinens Seele, durch den Einfluß höh'rer Kräfte, ihre Gottheit erkannt; und ach! dann würde Argwohn nur in diesen neu Geschaffnen, die junge emporgesproßte Pflanze unterdrücken! Nur Sanftheit kann der Tugend schwache Blüte vor neuem Abfall hüten.

Maria.

Aber wenn die Tugend noch zu sehr des frühen Lagers nur augenblickliche Verstellung an sich trägt; zu deutlich noch der wahren Aene Aufrichtigkeit ihr fehlt; — wie dann? —

Gr. Peter.

Auch dann muß man durch Unterstützung und durch Zutraun

den edlen Stolz in ihrer Brust erwecken,
daß sie das wird, was sie verstellte nur schien.
Und überdies ist es der Menschlichkeit
die liebste Traumgestalt, sich eine Welt
zu denken, wo nur gute Menschen sind.

Maria mit Innigkeit.

O! edler Mann, ganz würdig Deiner Tugend,
sind Deine Gründe! Aber ach! wenn nur
die Traumgestalt mit Blut besiedet nicht
erwacht! —

Gr. Peter.

Sie wird es nicht. Denn was kann ihm
der mürbe Schädel eines Greises, ohne
Gedanken, — ohne Lebenskraft wohl nützen?
Ach! meinten Rath, den kann er lang' noch brauchen,
doch diese grauen Locken nie.

Maria seufzt.

O! Gott,

dieß auszubedenken, bebt den Schmerz ergriffen
auch meine Seele, und ich fühle dann,
daß ich nur Weib bin.

Gr. Peter *erschrocken*.

Drum denk' ihn nicht auf;

laß uns den Abend noch bey unsern Kindern
vergnügt beschließen; ihre Freude auch
die unsre seyn; und jeden mißvergnügten
Gedanken dann verlieren. Komm! —

(*Er wollen gehen, indem kommt der Abt von Etyen.*)

Der Abt *mit verworrenen Blicken*.

Verzeiht,

wenn ich Euch ungelegen komme, Graf, —
doch wünscht' ich, Euch auf wenig Augenblicke
allein zu sprechen.

Maria.

Ich verlaß Euch schon. (ab.)

Gr. Peter.

Nie ist ein Freund zu jeder Stunde theuer,
und Ihr vor allen andern. — Doch was ist
mit Euch heut' vorgegangen; — Euer Auge
blickt wild und düster um sich; — Eure Wangen
sind blaß; — Ihr scheint gerührt; — was seht Euch?

Der Abt.

Ach! was mir fehlt, ist eine Welt zu arm,
es zu ersehen. Nur an Eurem Busen
komm' ich, dem vollen Herzen Lust zu schaffen.

Gr. Peter.

Ihr macht mich stutzen, Abt; seht Euch — redet.

Der Abt.

Seht sich, ergreift seine Hand.

Seyd Ihr mein Freund?

Gr. Peter. 1

Als ob die Frage nicht
schon längst entschieden war; ich bin's bey Gott,
und werd' es seyn.

Der Abt.

Auch dann noch seyn, wann Ihr
nicht ganz den Sündet, der ich Euch geschienen? —
Wenn ich zu schwach einst meine Pflichten brach? —

Gr. Peter.

Auch dann; — des Lebens erstes Loos ist Schwachheit;
Ihr Stempel ist der Menschheit aufgedrückt;

so kraftlos, wie das Kind im Schooß der Mutter,
ist auch der Mensch, wenn Leidenschaft ihn fesselt!
Sich immer gleich an Nacht ist die Natur.
Ein Kind der Erde, sinkt der stolze Mensch
ermattet stets in ihren Arm zurück.
Wo Triebe reden, schweigt die kalte Pflicht,
der Mensch bleibt Mensch, als Bettler und als Fürst.

Der Abt ihn freudig umarmend.

So hab' ich denn in Euch den Mann gefunden,
der mir zum Trost so lange schon gefehlt!
der Einzige von allen, der mein Glück
befördern kann, den ich so herzlich liebe,
ist Mensch genug, die Schwachheit zu vergehn.

Gr. Peter.

Noch weiß ich mich in dieser eignen Lanne,
in Euren Worten nicht zu finden; — sagt
was hat Euch so auf einmal umgeschaffen? —

Der Abt.

Der Zufall that's. O! Freund, erinnert Euch,
was Ihr mir jüngst an jenem Abend sagtet:
Wir saßen einsam auf dem nackten Felsen,

det Euch so oft nach seinem Gipfel lockt,
 die schöne Aussicht zu genießen; denn
 das weite Thal, das jenseits sich eröfnet,
 die Ober, die an seinem Fuße strömt,
 im Hintergrund' das düstre Waldgebirge,
 durchglühen hier die Seele mit Entzücken.
 Noch sahen wir, und sahen, wie sich Wege
 in Weg', von gleichen Kräften fortgewälzt,
 verlor, als auf der Flur die Nacht erschien.
 der Mond ging auf, und spiegelte sein Haupt
 mit blassern Schimmer in den wilden Wegen;
 ein sanft Gefäusel behte in den Eichen,
 den Mond verfinsterten die düstern Wollen;
 da werdet Ihr in Schwermuth eingewiegt,
 und eine stille Thräne glänzte zitternd
 in Euerm Aug'. Ich fragt' Euch mitleidvoll
 nach Euerm Kummer; und ersuhr —

Gr. Peter.

Daß ich

an Unglück meines armen Bruders dachte.
 O! ich vergess' es nicht, wie Ihr gerührt
 von seinem Schicksal mich zu trösten wünschtet,
 und endlich selbst von Mitleid hingerissen,

verzweiflungsvoll die Hände rangt und weintet.
Des Armen Schicksal war auch wirklich traurig:
von Jugend auf im Kloster eingekerkert,
zum Krieger, nicht zum Heiligen geboren,
mußt' er zuletzt, der Leidenschaft zum Opfer,
ein Frevler werden, und den Fluch des Höchsten —

Der Abt.

O! haltet ein, — verwundet nicht aufs neue
mein schon zerriss'nes Herz!

Stürzt vor ihm auf die Knie.

Hier lieg' ich, — seht —

ich bin's, der ihn zu einem Frevler machte!
Ich kammte seine Leidenschaft zur Wunde,
von gleichen Trieben angesetzt, an; —
ich war's, der ihn befehlte, sie zu rauben,
die heil'gen Klostermauern zu ersteigen,
den Schleier ihr vom Angesicht zu reißen,
und sein Gelübd' verrätherisch zu brechen!

Er. Peter nimmt ihn auf.

Du kanntest ihn? O! sprich — wo ist er jetzt?
Entdeck' es mir, daß ich den Bruderkuß
auf seine Lippe drücke; Thränen trockne,
die ihm ein falscher Mutter-Wahn erpreßte.

Der Abt.

Wo er jetzt lebt, ist mir ganz unbekannt;
ich sah ihn oft, doch ohne je zu wissen,
daß Anton Euer Bruder sey.

Gr. Peter.

Was! Anton?

Ihr sagtet Anton? —

Der Abt.

Ja, so hieß er damals.

Ist dieser Klostername Euch so wichtig?

Gr. Peter.

Gott! wenn es wahr ist! O süße Hoffnung, wenn
der süße Geist nicht verfliehet! — Vielleicht
hat ihn sein Leiden oft geschwächt? — — Doch nein!
Ihr seyd nicht ein verstellter Eblenacht,
Ihr wollt mich nur mit schönen Worten täuschen!

Der Abt.

Groß Gott! kein Eblenacht — nein! nur ein Mensch —
ein schwacher Mensch. Die Liebe strömt in mich
das wilde Feuer ihrer süßesten Stöße.

und ich vergaß der Pflichten Heiligkeit!

O! wenn Ihr glaubt, daß ich nicht Wahrheit rede,
so hört mein Schicksal, und bedauert mich.

Schon früh vertraut mit dieses Lebens Leiden,
weibte' ich als Jüngling mich dem stillen Kloster:
und im Gebet enteilt' meine Jugend.

Ich hätte einst das Hochamt bey den Nonnen,
die zu dem Sprengel unsers Abts gehörten,
als ich in ihrem Kreis ein junges Mädchen,
schön, wie das rosige Morgenroth erblühte.

Ein seliges Entsetzen faßte mich,
da sie ihr schönes Aug' entschleierte.

Erhab'ne Unschuld, Liebe, Schwermuth, Sanftheit,
dieß alles schien aus ihrem Blick zu strahlen,
die Rosenslippen reizend zu umschweben.

Mit Zittern reicht' ich die geweihte Hostie
der holden Sacerdottin; — sie blickte auf, —
und ich vermochte kaum das Hochamt zu
verrichten; so grüßet ward meine Seele.

Kaum schloß das Thor, so eilt' ich bang' und traurig
nach meinem Kloster; — einsam saß ich hier,
und flehte innigst Gott um Stärke an,
als Anton zu mir in die Zelle trat.

Gr. Peter.

O! weint Hoffnung!

Der Abt.

Anton war mein Freund;

er kam, mir ein Geheimniß zu vertrauen; —
ach! wollte Gott, er hätt' es nie gethan,
so hätt' er nicht so schwer und viel gelitten,
durch den gelitten, der ihn jetzt beweint.

Gr. Peter.

Aus sein Geheimniß war?

Der Abt.

Er liebte, — sie —

sie selbst, an der mein Herz gekesselt war,
und suchte mich, ihm freundschaftlich zu rathen,
mit meinem Beystand ihn zu unterstützen.

Er liebte glücklich, — Agnes war, so hieß
die schöne Nonne, schon seit jungen Jahren
durch Lieb' und Sympathie mit ihm verbunden.
Mein Blut erstarrete, da er's mir entdeckte;
so wenig Hoffnung, bey so vieler Liebe;
ich sah mit Schauern in mein eigen Herz!

Ein Strem empörender Gefühle tobte
in meinem Innern; schreckenvolle Bilder,
von Liebe und Verzweiflung kühn entworfen,
erschieden meiner Seele nun zur Wohl!
Im wilden Kampf stand Freundschaft mit der Liebe.
Doch noch verkarg ich mich vor meinem Freunde,
und ging zum Schein die Straße der Vernunft.
Ich stellte ihm in schrecklichen Gestalten,
mit Niesenbildern die Gefahren vor,
die ihm bey seiner Liebe droheten: —
umsonst, die Erde war zu arm an Schrecken,
der Liebe Muth im Busen zu bekämpfen.
Nun zeigt' ich ihm die Größe des Verbrechens,
dem Himmel die Verlobte zu entführen;
er lachte laut, und nannte meinen Glauben
ein Gaukelspiel, die Thoren zu beschwächen.
Ich mahlte ihm die Trugbarkeit der Weiber,
von jedem Lieb magnetisch fortgerissen;
und Agnes blieb ein Gott in seinen Augen.
Nach diesen Irrwahn wollt' ich widerlegen,
und er vertief mich jernig. — Nun begann
in meiner Brust die Leidenschaft zu stürmen;
umsonst sucht' ich die Liebe zu bekämpfen,

die ich so strafbar als unmbglich fand;
umsonst den Strahl vom Herzen zu verdrängen,
der wilde Bluth durch meine Nerven goß;
umsonst, ihr Bild umschwebte mich bey jedem
Gebet, in jedem Traum, in jeder Stunde. —

Gr. Peter.

Und Euer Freund, — sagt — sagt was ward aus ihm?

Der Abt.

Ein blutend Opfer wilder Leidenschaft.
Denn als der Liebe Hoffnung mir verschwunden,
als ich umsonst durch Blicke mich verrathen,
gebraucht' ich List, um Agnes zu besigen.
Bekannt mit der Natur der Liebe, haßt'
ich nur mein Glück auf ihre kurze Dauer.
Die Flamme, die am schrecklichsten verheert,
erstickt bald die Trümmer ihres Raubes:
der stärkste Feind der Liebe, ist — Genuß.
ich sann daher, ihm diesen zu verschaffen.
Ich stammte mächtiger in Antons Busen
den süßnen Trieb, der Liebe Sehnsucht an,
und überstimmte bald die schwäch're Tugend.

Er hob mit Anes und mit mir dem Kloster,
und war in ihrem Arm beglückt.

Gr. Peter.

Beglückt! —

meineidig, und beglückt? —

Der Abt.

Er war es. Denn

noch schlummerte von Wollust eingewiegt,
der Nichteruf des inneren Gefühls;
vergoltes ~~den~~ im Wonnelich der Liebe,
die Zukunft noch als helles Mädchen da.
Doch bald verschwand jenes Traumes Schattenbild,
und nun erschien der Hoffnung Morgen mir.
Denn sanfter ward die Sprache der Empfindung,
dem stillen Ernst des küssen Gluth geküßt;
es ruhten, wie vom Zauber hingewiesen,
nicht mehr auf Anten, Anes Blicke nur;
ihn fand in ihren weichen Armen nicht
Aurora mehr, denn Geras schenkte schon
dem Schlummer früh von seinen matten Augen;
er sah der Liebe Harmonie anstört,
und Eifersucht erwachte nun in ihm.

Jetzt war die Zeit, um Agnes zu bestrafen,
ihr meine Wünsche endlich zu entdecken: —

Gr. Peter.

Abscheulich! Ihr ein Priester Gottes? — Ihr! —
der sich am Unglück seines Freundes labet,
der auf die Schwachheit eines Weibes hofft,
um seine schändliche Begier zu stillen? —

Der Abt.

O! sucht mir nicht! Zu elend bin ich schon,
um diesen letzten Schmerz noch zu ertragen;
denn wißt, die Eifersucht riß Anton hin, —
er mordete das schönste Weib der Erde.

Gr. Peter.

Müß ich'ger Gott! ein Mörder? — Agnes Mörder? —

Der Abt.

Ach! wie so viel hab' ich seitdem gelitten,
wie oft nach meinem Freunde mich gesehnt;
wie oft um Mitternacht noch bitt're Thränen
um ihm vergossen; Thränen, dem Tode Agnes
geweint. Doch endlich ward mein Schmerz gelinder; —
durch gute Thaten weg ich jene auf,

und ruhiges Bewußtseyn kam zurück.

Schon hatt' ich ganz der Liebe Zorn vergessen,
mit dem sie mich so grausam einst gestraft,
als mich das Schicksal Eures Bruders wieder
zum neuen Schmerz, zum neuen Kummer weckte:
denn ich erkannte gleich in ihm denselben,
dem ich sein Weib, sein Glück, sein Alles raubte.
Heut such' ich unter meinen Briefen nach,
und seht! fand diese Zeilen noch von ihm.

(er gibt dem Grafen ein Papier.)

— **Gr. Peter** rißt es schnell auf, und liest.

An' Agnes.

Riesenhilder, die sich vor mir thürmen,
wisst Zweifel meiner Phantasie,
wollt ihr ewig, ewig mich bestürmen,
idlen unsrer Liebe Harmonie? —

Ist es Wahrheit, was ich zitternd denke,
Agnes, Agnes kannst Du trunken seyn?
Ha! dann Höll' komm herauf, und tränke
mich mit Gift, und lindre meine Pein! —

Meine Ruhe hab' ich ihr geschlachtet,
meiner Seele Hoffnung gab ich hin;
nicht Gefahr noch Noth hab' ich geschletzt,
und Verschmähung wäre mein Gewinn? —

Ha! dann sey's den Jurien geschehen,
wilde Rache stürze sie ins Grab;
mit ihr hab' ich meinen Gott verloren,
ich vernichte, was er mir einst gab!! —

(wirft das Blatt weg.)

Menschen! — und dieses Elend war Dein Werk? —
Du machtest ihn zum Mörder seines Weibes? —

Der Abt.

Zum Mörder nicht; doch liebt' ich sie, wie Er.
Schlug denn kein menschlich Herz in meinem Busen? —
Kann ich dem Sturm gebieten, wenn er braust? —
Der Liebe Blut kann die Vernunft nicht löschen,
wer sie besiegt, hat nie die Kraft gekannt,
die in dem Nektar ihrer Reize strömt.
Durch inn'ren Kampf steigt ihres Wesens Stille,
Dem Riesen gleich, den einst Alcib erdrückt,
wird sie, ein Kind der göttlichen Natur,

durch die Berührung ihrer selbst nur löhnet.
Und darum wollt ihr mich verdammen,
weil ich Unmöglichkeiten unvollendet ließ? —
O! Mann, Du Einziger auf Erden, dem
ich meinen Kummer klagte, willst Du auch
mich noch verlassen? — Nur durch Dich erhielt
ich vom Geschick noch Trost, und ach! Du könntest
mir jetzt, weil ich als Freund Dich liebte, suchen? —

Er. Peter

nach einigem Wandern.

Nein! ich vergesse die vergangne Sünde
bey gegenwärt'ger Jugend. Heilig ist
mir jeder, der zu ihr zurückkehrt.

er umarmet ihn.

Vergebt, wenn ich mich gegen Euch verging;
ich bleibe Euer treuer Freund: — doch darf
ich auch auf Eure Freundschaft rechnen? —

Der Abt.

Ewig.

beym Himmel! ewig.

Gr. Peter.

O! so sagt, lebt Anton,
lebt mein Bruder noch? —

Der Abt bestärkelt.

Dies weiß ich nicht!
Denn er entfloß nach jener grausen That,
und seit der Zeit hab' ich ihn nie gesehn.

Gr. Peter.

Und würdet Ihr ihn auch nicht mehr erkennen?

Der Abt.

Erkennen, hält' er auch in Sclaventracht
sich eingehüllt. — Zu lebhaft schwebt sein Bild
vor meiner Seele noch; zu glühend steht
in meiner Brust sein Name eingeschrieben,
als nicht beim ersten Anblick ihn zu kennen.

Gr. Peter.

Ihr würdet also? — o! dann eilet — eilet
zu ihm, ich weiß, wo Anton sich verborgen.

Der Abt.

Ach! spottet meines schweren Kummers nicht!

Gr. Peter.

Fluch dem, wer Euch spottet. Hört — ich hatte
vor ein'ger Zeit mich mit dem Herzog auf
der Jacht im weiten Waldgebirg' verirrt.
Das Ungefähr bracht uns zu einer Hütte,
in der ein alter Siedler wohnt. Er nahm
uns gütig auf; — sein bieder, großer Blick
verrieth uns gleich den uralten Mann in ihm.
Ich ward beim ersten Anblick schon gerührt:
doch da er uns sein Schicksal erst entdeckte,
erwachte der Gedanke schnell in mir,
daß es mein Bruder sey. Denn wie Ihr wißt,
als jüngerer Sohn ward er bey der Geburt
dem Kloster schon bestimmt. Ich sah ihn nie: —
nur erst nach meines Vaters Tod' erfuhr
ich seinen Aufenthalt. Ich eilte hin;
doch ach! er war auch hier verschwunden,
mit Agnes schon entflohn. Vergessens war
bis jetzt mein Forsche; nirgends fand ich einen,
der mich vermuthen ließ, er sey's. Doch jetzt,

jetzt bleibt für mich kein Zweifel mehr, der Greis,
der auf der Jacht mich freundlich aufgenommen,
er ist mein Bruder.

Der Abt.

Aber worauf gründet
sich Eure Hoffnung? —

Gr. Peter.

Nur auf seinen Namen,
und mein Gefühl. Auch er heißt Anton;
ward früh dem Klosterleben schon bestimmt.
O! eilet hin, — seht, ob Ihr seine Hütte,
ob Ihr ihn wiederfindet; — eilet — eilet! —

Der Abt.

Ja! ich will hin! Will jeden Fels erklimmen,
jede Schlucht durchsuchen, — jeden Busch
durchstreichen, bis ich seine Hütte, bis
ich ihn gefunden habe!

(er eilet schnell ab.)

Gr. Peter allein.

Halbe Hoffnung,
die meine Brust mit sanfter Wonne schwillt, —

darf mich dein Lied in Schlummer wiegen? —
Nein! nein! Der kalte Mensch ist weise! Ich
will fürchten, statt zu hoffen! —

(folgt dem Abt.)

Zwei Tage nachher.

Nacht.

Ein dicker Wald. In der Entfernung eine Hütte, in
welcher eine Lampe brennt, deren Schimmer man
schwach durch ein Fenster erblickt, mehr vorwärts
ein freier Platz, wo in der Mitte ein Kreuzifix steht.
Aus dieser Hütte tritt der Einsiedler Anton, einen
Stab auf der Schulter.

Der E. Anton.

Wah! Ach, metankostich kugsim.

Still und traurig

ist diese Nacht! Wie meine Seele dunkel! —
Schwer ruht die Schreckenhand des Weltenrichters
auf einem Frevler! — Nieder — zur Verdammniß —
zur Erde — ach! zum Grabe drückt die Last
des strafenden Gewissens! — Lächelnd schenkt
die frohe Jugend diesen Richter fort,

und sinkt berauscht an deinem Busen, Hoffnung!
gibt statt der That, Versprechungen der Pflicht.
Doch ach! ist erst das gold'ne Haar verbleicht,
verwelkt die Rose jugendlicher Wangen;
da! dann erwacht der eingewiegte Lieger,
raubt träumend dann dem Schlummer die Erquickung,
dem Tode selbst die Ruhe! — (Dante.) *

(er nimmt den Spaten ab, stößt sich auf ihn, und steht
traurig zur Erde.

Also hier —

hier soll mein Grab seyn? — Hier soll mein Weibeln
in Staub zerfallen und vermodern! — Staub! —
Die Harmonie der wundervollsten Kräfte,
nach ewigen Befehlen eingestimmt, —
der Lebensquell tiefgreifender Gefühle, —
der Mutterschooß unendlicher Gedanken, —
die Seele Staub? — Auf ewig — ewig Staub? —
Wie? — Klammte nicht am Schöpfungsmaß der Wesen,
saum halb belebt, der Wurm zum höchsten Ziel,
daß die Natur ihm dämmernd vergeßet?
Und ich allein? — Ich sollte nicht vollenden? —
Lobt die Natur nicht ihres Schöpfers Weisheit
in jedem Theile der geschaffnen Welt, —

und sollte sie, am schönsten Meisterwerk,
der Gottheit Bild, am Menschen Ihn verleugnen?
Woju der Traum edenischer Gefilde? —
Woju der Drang, an Geisteskraft zu steigen?
Unendlichkeiten, und mit schwachem Griffel
im Zauberthal der Zukunft vorgezeichnet, —
wenn unser Engweß nur Vernichtung sey? —
Nein! nein! der sanfte Schimmer wird einst Licht, —
Unendlichkeit — ich werde dich erforschen!
Zurückgefordert deiner Gottheit Strahl,
wird meinem Geist, im Schooß der Ewigkeit,
dein Wesen sich, in glänzenden Gestalten,
in miriaden Formen sich enthüllen!
Ich werde seyn, was ich einst war — unsterblich!
Und Agnes — Agnes, ach! dann seh ich Dich
an Gottes Thron einst wieder! — Seh Dich wieder! —

(Pause.)

Nein! nein!! nein!!! Wörder, die verachtet Gott,
sie sind die Störer seiner Harmonieen!

(in verzweifelnendem Aufschrey.)

Ich bin verdammt! O! Gott im Himmel, bin
verdammt! —

(er lehnt seinen Kopf auf den Epoden. Tiefe Pause.
Dann im gemäßig- melancolischen Ton.)

Doch grabe Alter, — grab', eh du
vollendest!

(er gräbt: es fängt an zu regnen)

Ha! horch Greis! horch wie der Sturm
so schredl'ch durch die Eichen: Wipfel heult!
Es sind die Seelen der Verdammten! — Horch! —
Hu, Alter, hu! dich schaudert! — (Pause) Grabe, — grabe
an deiner Todtengruft.

(er gräbt weiter. Eine Eule schreit.)

Die Eule schreit —
ruft meinen Grabgesang! — Sie ruft — sie ruft —
ha! meine Todesstunde naht! —

(er will niederfallen, indem steht er aber in der
Eulerührung den Muraawitsch kommen.)

He! da bist du! — Sieh da! —
ein Mensch! — Der wachte meines Schmerzes spottend;
ich will ihm Niehn! —

er verbirgt sich im Gebüsch.

Der Sturm nimmt zu; der Donner wird stärker, die
Blitze heftiger.

Muraawitsch

in wilder Bewegung: da er das Kreuz erblieft, bleibe
er stehen.

Hier ist der Platz! — Die Nacht
ist fürchterlich genug, um Teufel zu

gebühren! Stürmisch schon genug, der Nord,
um von der Seele jeden guten Voratz,
wie von dem Stamm das dürre Blatt zu wehen!
Der Donner mächtig schon genug, die Stimme
der Pflicht zu überschreyn! — Doch wo bleibt Dobeis?
Die Mitternacht ist um; — er wech nicht da? —
Ich bin doch recht?

(er geht suchend umher.)

Der freye Platz im Walde —
und dort das Kreuzigt —

(er stößt auf das Grab, führt erschrocken zusammen)

da was! ein Grab!

Ein frisches Grab! Will etwa mir die Hölle
im schwarzen Spiegel der Vernichtung die
vermeßnen Bilder zeigen, die mich einst
mit kalter Hand am Ziel der Zeit empfangen? —
Mich schon nach jenem düstern Tempel führen,
wo Nacht regiert und ew'ges Schweigen wohnt? —

er bleibt nachdenkend vor dem Grabe stehn, dann
in gelaßnem Ton.

O Thor! in welchen wilden Labyrinth
irrt die Gewissensangst! — Es ist ja nur
ein Grab! das Schwankenbette stiller Ruhe!
Ein Weiser dachte sich die Zukunft, und

er grub sich selbst dieß Grab! — Ruth, schwacher Iher!
Der kühnste Mann ist auch der Glückliche!
Besorgniß führt an ihrem Gängelbände
so gut ins Grab, wie Unbesonnenheit!
Nur der ist weise, der die Zukunft kennt! —

In diesen Gedanken vertoren, ist sein Blick hier auf
das Grab geheftet.

Dobels, Autowsky, Platschinsky
kommen.

Dobels noch in der Entfernung.

Ha! laßt den Sturm! Je schrecklicher die Nacht,
je heiterer der Morgen.

Murawitsch erscheint.

Hier! Ich richt!

Dort hat Stimme.

(er tritt zurück.)

Dobels eine Laterne in der Hand.

Hier wo muß er seyn!

He! Murawitsch! —

Murawitsch.

(für sich) Er ist's! (laut) Hier bin ich Freund

Du hast mich lange auf Dich warten lassen, —
und mir ist jetzt die Einsamkeit nicht hold.

Dobele.

Verzeih, — um Dir Gesellschaft mitzubringen,
verweile ich mich so lang'; — und wahrlich! Du
beschämst mich sehr durch Deine Gegenwart,
da mich beynah der Sturm zurückgehalten,
und Du sein wildes Toben nicht geachtet.

Murawitsch.

Der Freundschaft Bande kann kein Donner trennen,
am wenigsten in solchen Augenblicken,
wo Herz und Kopf in schwerem Kampfe liegen:
den wahren Freund muß dieser Argwohn fränken.

Dobele.

Doch nicht erzürnen! Drum zum Werke Freund!
Laß immerhin den Donner brausen; Wogen
sich brechen, — Winde heulen; um so wilder
des Schöpfers Schrecken wüten; um so freier
kann der Geschaffne handeln.

Murawitsch

führ ich näher dem Grabe, mit vielem Ernst.

Sieh dich Grab.

Dobels satz.

Ich sehe.

Murawitsch.

Zählst Du nichts bey diesem Anblick?

Sar nichts? —

Dobels wie vorher.

Ein wenig Rülte mehr, als gestern, —
soust nichts. Zerstörung ist der Schöpfung Mutter;
aus ihrem Schooß bevölkert sich die Welt!
Sie steht der großen Künstlerin, Natur
zur Seite, den Giftbecher in der Hand;
wo jene bildet, reißt sie wütend nieder;
wo jene schaffen soll, muß sie zerstören.
Der Tod gibt Leben, und das Leben Tod!
Aus meinem Staub' entkeimt ein neues Wunder;
doch ach! für mich kehrt keine Jugend wieder;
die goldne Frucht des Lebens ist verweltet,
Erinnerung! dein Spiegel wird zernichtet!
Nur einmal kann ich ein Geschöpf der Erde,
ein Wesen seyn, nur zum Genuß geboren;
die Geister fremder Welten sah ich nie!
Doch riß sich hier vielleicht ein Körper los,
und stieg belehrend für die Menschheit auf?

Murawitsch.

Weg Gelt! Du würdest vor dem Lehrer zittern!

Dobels.

Und ihn belachen; — Doch genug davon!

Die schöne Nacht verstreicht, und es ist nichts
geordnet.

in den beiden andern.

Tretet näher Freunde!

Se nähern sich.

Näher,

denn selbst die Nacht ist oft Verrätherin!

Antowsky und Platschinski treten hart an Dobels.

Murawitsch hat sich betrachtend nach dem
Grabe binaewandt.

Seyd ihr noch fest entschlossen, mir zu fallen,
was ich auch will, sey's Leben oder Tod? —

Antowsky.

Noch fest entschlossen, Ritter.

Dobels.

Könnt ihr sterben? —

Platshinsky.

Wir fürchten nicht den Tod, doch lieben wir
das Leben.

Autowsky.

Andre lehren wir die Kunst
zu sterben, aber üben sie nicht selbst.

Dobels.

Ihr scheint kühn; — ich wünschte tapfre Männer.
Auf! höret meinen Willen. Schwer und mächtig
brüht meinen Busen das Bewußtseyn einer
Beschimpfung, die bis jetzt noch ungerächt
dem Frevler blieb, der mich so hart gekränkt.
Sein stolzes Haupt, das den Befehlen trohte,
das heuchlerisch ein ganzes Volk betrog,
glaubt sich beethört durch Pfaffen Stolz gesichert.
Das Herz des Volks, durch Heuchelei gewonnen,
beschimpft er ungestraft, die Edelsten
des Reichs; und knechtisch mußte jeder dulden,
nicht kühn genug, die Fesseln zu zerbrechen.
Doch nun hat seiner Stunden wichtigste
geschlagen; schon beginnt sein letzter Stern
der Größe zu verlöschen! — Fallen soll

er ist durch Euch! — Vermöcht' ichs, o! ich wählte
nicht Meuterey; ich stieß ihm selbst dieß Schwert,
das meine Faust so kühn geführt, ins Herz;
doch Fürstenangst hat ihn davor geschüht,
der Funke soll nicht wilde Flamme werden.
Wohlan! durch Andre werd' ich dann gerächt!
Die gute Absicht adle das Verbrechen.
Ihr seyd dazu erwählt; und Euer Lohn
sey Eurem Dienste gleich. Erklärt Euch nun!

Mutowsky.

Wir wagen viel, nach dem, was Ihr . .

Dobels schnell eintreffend.

Noch mehr!

Selbst Euer Fürst entbietet Euch durch mich; —
auch ihm ist der Verräther furchtbar;
er zittert, sich an ihm zu rächen, und
verspricht Euch Tausende für diese That.

Platschinsky.

Oey meinem Dolch! wir sind die Euligen.
Was kümmern uns die Priester? — Worden ist
der Zeitvertreib in unsern Abendstunden;

Verrätheren das Erholungswort
des Tages.

Autowsky.

Unsre Dolche blitzen nie
aus dem Geheft, daß Blut sie nicht besiedete,
der Fluch von Sterbenden sie traf. Befiehl! —
wir handeln.

Dobels.

Ich verlange mehr als Mord: —
vernichten kann der Zufall. Um zu tödten,
bedürft' ich Euer nicht! Ein Pulverchen,
versteckt dem Wein des Schwelgers eingemischt, —
ein scharfer Dolch im Busen eingetaucht —
und das Gewebe künstlicher Erfahrung,
der weiße Mensch — zertrümmert stürzt er nieder.
Nein! diese Kunst kann jeder Pfuscher üben!
Doch festen Muths sich durch Gefahren drängen, —
den stolzen Thor im Glanze seiner Größe,
im schönsten Traum der Zukunft überraschen, —
ihn unverletzt dem Kreise seiner Freunde,
dem Kusse seines Weibes zu entreißen? —
Erbebt Ihr auch vor dieser Forderung nicht? —

Autowsky.

Rein! Mitter; unser Muth gleicht unserm Oeiz;
sie kennen beide keine Schranken.

Dobels.

Ent!

So schwebt mir Treue und Verschwiegenheit,

Platschinsky.

Wir kennen keinen Schwur, als unser Wort,
und Eure Münze. Wollt Ihr mehr, so müßt
Ihr Euch an einen Eurer Pfaffen wenden.

Dobels für sich.

Ganz sonderbar; — und doch nicht falsch gedacht.
(laut.) Ich glaube Eurem Wort; — ich will es wagen.
Wißt denn, der Mann, der mich so freventlich
gekränkt, der meine Rache fühlen soll, —
ist der Graf Peter.

Autowsky.

Wer? Der edle Graf?

Platschinsky.

Der Menschenfreund, — der Vater aller Armen?

Dobels zu sich.

Selbst Mörder sind von ihm bestochen! (laut) Ja!
Der edle Graf, der keine Bosheit schent,
die ihn erheben kann; der Gutes thut,
um unbemerktster dann zu streben; der —
ja der Verräther ist's, der stürzen soll —
und stürzen muß. Hört! morgen schon ist die
Vermählung seiner Tochter; — eine Nacht
muß sie zum Weibe, — ihn zum Sklaven machen.
Das Fest wird zu Christinentburg gefeiert;
Ihr müßt daher Euch um die eilfte Stunde
in dem Gehölz, das an den Garten gränzt,
versammeln; hier bis Mitternacht verweilen.
Dann eilt Ihr nach des Schlosses linkem Flügel,
steigt dort ins höchste Fenster ein; empfangt
von mir aus meinen Händen dann den Grafen,
und führt ihn nach dem Rabenthurme, hier
im Waldgebirg.

Platschinsky.

Und unser Lohn?

Dobels.

Ja, mit
des Freiers Kopf in Euren Händen. —

Dech nun verlaßt uns, eh der Tag anbricht;
ich bau auf Euren Rath, auf Eure Klugheit.

Natowsky.

Wie wir auf Eure Dankbarkeit.

(Er wollen gehn.)

Dobels.

Noch eins!

Vergeßt es nie, daß unter eines Fürsten
Regide mein Verbrechen thront; und daß
Ihr nimmer meinem Arm' entgegen könnt.

Platschinsky.

Ein Mann, ein Wort: wir sehn uns morgen! —

(mit Natowsky ab.)

Dobels

in Natowsky, der in Verachtung versunken sein Auge auf
das Grab gerichtet hat.

Nun?

Du sagst kein Wort zu meinen tapfern Leuten?
Du stehst ja wirklich hier, als wollest Du
der Auferstehung warten? — Armer Thor —
die Todten sind verschwiegene Geschöpfe.

Murawitsch.

Vetroy'ner Dobeis — Deine Schaam will sich
in Witz verbergen; Deine Seele fühlt,
daß dieser Augenblick sie in die Zahl
der niedrigsten Verbrecher führte; — und
mit Worten willst Du mein Gefühl bestechen?

Dobeis.

Wozu bestechen? — Willigsteß Du nicht
in meinen Plan?

Murawitsch.

Ja! leider täuschte mich
der Freundschaft liebliche Gehalt; das Herz
von Verurtheilen eingenommen, glaubt
zu gern nur was es wünscht. Ich hoffte, Dich
gerecht zu finden; Deine Rache schien
mir die Geburt gekränkter Ehre; — doch
wie anders seh ich jetzt.

Dobeis.

Was siehst Du denn?
Hat die Natur so schnell mich umgeschaffen? —

• Murawitsch.

Sie hat es, Freund! Wie im Chamäleon,
so spiegelt sie, mit buntgemischten Farben,
in meinem Auge Dein Gemählde jezt.

Es ist kein Ding im Reiche der Natur,
kein Wesen von so tausendfacher Art —
als der gepries'ne Fürst der Welt, — der Mensch.

Dobels.

Von welchem Pfaffen borgtest Du diese Formel?

Murawitsch.

Von der Erfahrung. Sie entdeckte mir,
was ich umsonst in weisen Büchern suchte.

O! Dobels — folge jezt auch ihrem Wink!

Was nützt es Dir, wenn Du den Grafen stürzest?

Wenn Du den Thron erreichst, nach dem Du ringst?

Kann Dir ein Diadem ersetzen, was

Du jezt ihm opferst? — Kann der Purpur wohl

Dir die Erinn'ung Deiner Sünde nehmen? —

Und was ist edler, — Kronen auszuschlagen, —

ach! oder sie verrätherisch erringen?

Dobels sennt.

Ich glaube Dein Verstand hat Dich verlassen!
Wo sind denn hier wohl Kronen zu erkämpfen?

Murawitsch.

Ha! diese Frage macht dem Freunde Ehre!
Hast Du gemeint, mein Auge sey erblindet, —
ich könne nicht beim Sonnenscheine lesen?
Der Schleier war nicht fein genug gewebt,
in den Du Deines Stolz'es Hoffnung hülltest! —
Erröthe vor Dir selbst, — ich weiß, wonach
Du trachtest. Doch noch ist es Zeit — noch kannst
Du ja zurück in Arm des Freundes kehren;
sey größer, als der stolze Cäsar war,
gib einen Thron um Deine Tugend auf!

Dobels.

Ich kann nicht mehr! Der himmlische Gedanke,
ein zwepter Gott in meinem Reich zu seyn;
zu herrschen da, wo Tausende gehorchen;
o! er hat mich zu mächtig schon bezaubert,
ich kann nicht mehr der Slave andrer seyn!
Wer erst der Ehrfurcht Götter, Harmonien,

die Stimme hört, die aus dem Thron ruft, —
ja! der muß folgen, wenn er Engel wäre.

Murawitsch.

Verstopfen die Achser nicht ihr Ohr,
dem Zauber der Sirenenstimmen zu
entgehn? Kann dieß der Weise auch nicht hier?

Dobels.

Er hätte es wohl gekannt — doch nun nicht mehr.
Ein schwacher Laut von dem Gesang vernommen,
ein Flüstern nur, wie Abendlüfte wehen,
und nichts vermag den Laumelnden zu halten;
das Weltmeer wird ein Bach vor seinem Blick,
zum Hügel jene grauen Niefenfelsen! *)
Jetzt muß der Stolz die Eisensessel brechen,
mit der das Schicksal ihn aus Eclavenjoch
geschmiedet! —

Murawitsch.

Oder in der Last erliegen.
Der Zufall ist ein mächtiger Despot,

W 3

*) Das Niefengebirge in Esthland.

als Wächter sterben, keine leichte Sache.

Denn wenn Du nun am Fuß des Thrones stehst, —
schon Deine Hand begierig nach der Krone —
begierig nach dem Scepter streckst, — und schnell
ein halber Wink des Schöpfers Dich vernichtet;
wie würdest Du dann in die Zukunft gehn —
wo bliebe dann die Hoffnung jener Welten? —

Dobels.

Wo sie jetzt ruht — im Chaos narker Träume. —
Das ganze Bild zukünft'ger Paradiese, —
Verlehnungen, im Spiegel vorgehalten,
dem schwachen Thor das Auge zu verblenden —
was sind sie weiter, als ein schöner Traum,
der beim Erwachen uns die Natter zeigt,
in deren Schooß wir taumelnd eingeschlummert?
Was ist das Pappenspiel der Hölle mehr,
als eine Frazze, kühn von Klügeren
erdacht, des armen Gläubigen zu spotten; —
zum Himmel ihn am Narrenseil zu führen? —

Wurawitsch reißt ihn von sich.

Zurück! Du frevelst mit dem Heiligsten!

Wer mit dem Himmel spielt, — der kennt auch nicht

der Freundschaft und der Menschheit heilige
Gesetze.

Dobels.

Kennt sie wohl, und wird sie ehren.
Und überdem ist es ja nur Vergeltung,
den Himmel zu verschatten; — meine Laster —
sie sind so gut sein Werk, als meine Tugend;
Nur seine Schöpfung ist es, welche Mörder
beglückt, Verräther krönt, die Unschuld mit
der Hoffnung goldenem Morgen lobt. O! fere
mit dir, du trübselreiches Bild, hinweg!
daß nicht dein Giftkath meine Freude tödte! —
Mit Wonne will ich dort ein Vögel sein,
wenn ich vor Menschen nur, der Gottheit Schatten,
sein Nachbild scheinen kann. Ha! bleib ein Thier,
und tröste dich mit Hoffnung, und durchträume
ein Leben, das abgerückt vom großen Ball
der Urzeit, nur ein Faden ist, mit dem
der Thier die Ewigkeit anknirscht, und
der Weise seinen Leichnam zur Verwerfung
umgürten will.

Murawitsch über ehrt auf.

Jetzt endet meine Freundschaft!

So lange war sie falsche Richterin;

Ich sehe nun in Dir nur einen Freier!

Vernichtet sey, was ich Dir einst geschworen,
und unser Bund getrennt! Ich muß Dich hien,
eh Du auch meine Tugend ganz zertrümmerst.

(er will fort.)

Dobels hin ihn.

Was willst Du thun? —

Murawitsch.

Den Freund vergessen, und
der Welt den schlaun Obsewicht verrathen.

(er will sich todtwinden.)

Dobels.

reißt seine Klinge heraus und sticht ihm in die Seite.

Ha! so verrathe auch den Mörder noch! —

(er eilt schnell ab. Murawitsch sinkt verwundet zur
Erde. Der C. Anton eilt auf dem Gedächtniß
betru.)

Der E. Anton.

O Gott im Himmel! welche That! —

(er blickt sich zu ihm nieder.)

Murawitsch.

Wohr versprochen zusammen, betrachte dann den Einsiedler
Anton eine Zeitlang.

Wah! Freund,

dies ist die erste Handlung jenes Mannes,
die menschlich ist.

Der E. Anton.

Was sagst Du — menschlich? — menschlich? —

daß er den Freund, der ihn mit Strenge vor
des Laster's Nosenirgang warnt, — der
ihm jene wüsten Klippen zeigt, auf denen
er sich befundet, — daß er diesen Eiden
zum Lohne seiner Freundschaft morden will? —

Murawitsch.

Doch menschlich. Denn durch seine schnelle That
hält er mich ab, nicht einen Schwur zu brechen,
der Freundschaft heilige Mysterien
nicht zu verrathen.

Der E. Anton.

Lieber Sohn! zu Sünden
verbludet und kein Schwur; ein solcher Eid
hat keine Gültigkeit, und ist vernichtet,
wenn ihn die Zunge spricht. Zur Tugend wird
Verrätheren, wenn sie ein heiliges Kind
der Reue und des bessern Willens ist,
und doppelt strafbar, wer mit frecher Hand,
den ersten Keim der Reue unterdrückt.

Murawitsch.

Nur hier nicht doppelt; mein vermeinter Tod
erhält vielleicht dem edlen Mann das Leben.

Der E. Anton.

Das Leben? wem? — O! Solt ich hier schon
in der Entfernung einen Namen nennen,
des dessen Noth mein graues Haar sich schäufend
empören, und sich diese werthe Faust
mit Jugendkraft zu seiner Rettung neu
ermannen würde. Sage — sage, wem? —

Murawitsch.

Kann kann ich vor Beschämung, heiliger Vater,
Dir den gebenedeyten Namen nennen.

Der E. Anton.

Eehn! ich beschwöre Dich bey'm Himmel!
o sage, wem? —

Murawitsch.

Ich selbst — den Grafen Peter —

Der E. Anton.

Im Ausbruch des Schmerzes.

Mein Gott! — mein Gott! Dieß letzte auch! Noch nicht,
noch nicht genug gelitten! —

Murawitsch.

Ach! schon in

der künft'gen Nacht, — erschreckt nicht Alter — ist
die feyerliche Stunde, wo des Himmels
Bewohner einen Heiligen empfangen, —
die Erde einen großen Mann verliert! —

Der E. Anton mit steigendem Schmerz.

Nein! nein! sie soll ihn nicht verlieren! nein!
Ich will hin, — will dieß Tübensstück vernichten,
wenn auch mein alter Kopf zerbrechen sollte.

(mit geklammerten Händen.)

Und dann Allmächt'ger! stich' ich doch gerechter!

denn diese That wiegt mein Vergehen auf! —

(nach einer Pause.)

Komm Fremdling — komm, steh auf, und folge mir;
nach meiner Hütte, Deine Wunde dort
zu pflegen. Komm! Ich will dann auch gleich eilen,
Ihn zu erhalten!

Murawitsch schwimmt.

Deine Freude ist

umsonst; denn für den Guten, heil'ger Vater,
ist des Palastes Thür verschlossen; Duben
nur haben freien Zutritt. Ach! Er ist
verloren.

Der Anton.

Nein! beim hohen Himmel nein!
Er ist noch nicht! Ha! ich will hin, und will
dem Herzog zeigen, was dann Jünglingsmuth,
in eines Bräutes Brust vermag, wenn sie
für eines edlen Mannes Leben lebt!
Ich will ihm zeigen, daß dieß graue Haar
nicht vor der Nachtsauß des gekrönten Jünglers
erblet; — ich will ihm zeigen, was der Mensch
ist, wenn die Fretheit, fern von Schändlichkeit

und Sucht nach Größe, — eines Greises Seele
belebt! — Komm! komm! eh dieses löhne Feuer
verraucht! — (er hilft ihm auf.)

Murawitsch.

O! meine Seite — welcher Schmerz! —

Der E. Anton.

Komm, eile! denn der Schmerz verliert sich mit
der Stunde.

Murawitsch.

Ah! vielleicht die Schmerzen meiner Seite,
doch nie die innern Schmerzen meiner Seele! —
(Sie gehen langsam ab.)

Ende der dritten Handlung.

Vierte Handlung.

Die Waldgegend um des Einsiedlers Anton
Hütte.

Der Abt von Skrym, als Jäger verkleidet, und
Joseph kommen von einem Felsen herab.

— Joseph. —
Verzeiht, hochwürd'ger Herr, — es ist doch ganz
daß Ihr mich aufgenommen, denn wer würd'
Sich hier auf diesem Felsen wohl zu recht
gewiesen haben?

Der Abt.

Keiner, guter Joseph!

Doch leider war bis jetzt das Suchen noch
vergebens; — sollt' ich ihn wohl wiederfinden?
Sollt' ich von ihm Verzeihung noch erlangen?

Joseph.

O! ganz gewiß, wenn Ihr den Siedler sucht,
der hier im Walde lebt. Er ist zu bieder,
zu brav, zu freundlich seine Worte, um
im Herzen Haß, die Sonne untergehn
zu lassen.

Der Abt.

Aber wie ihn wohl erkennen?

Der Gram mahlt Furchen auch auf Jünglingswangen,
um wie vielmehr, wenn ihm die Zeit den Pinsel
zum Colorist des Greises führt.

Joseph.

Für das

Erkennen laßt den Himmel sorgen; denn
wir hat es oft mein gnäd'ger Graf gesagt,
die Freundschaft sey ein hoher Schatz des Herzens,
und Herzen kennen sich in jeder Tracht.

(Der Abt nickt in Schmerz vorwärts zur Erde.)

Nun steht nur nicht so da, hochwürd'ger Herr,
als wolltet Ihr die Hölle zum Erbarmen
bewegen; — wird sich wohl noch alles finden.
Mir ist es auch in meinen fünfzig Jahren

gar wunderbarlich gegangen, — Könnt' Euch manches
von meinen Abentheuern wohl erzählen: —
Doch wie es scheint, Ihr habt nicht Lust zu hören.

Der Abt.

Erzählt nur, Freund, — ich höre gern dergleichen,
man kann sich seiner Jugend d'bey erinnern;
und überdies bin ich recht herzlich müde.

(Sie setzen sich nieder.)

Joseph.

Ja seht, — da war ich jüngst mit meinem Herrn,
als er noch dreißig Jahr zurücke hatt',
auch auf der Jacht; denn dieses war schon damals
des Grafen Lieblingslust. Es war schon Nacht,
als wir zu Hause ritten, und im Walde
schien alles todtenstill. Auf einmal hören
wir in der Ferne ein Geschrey; mein Graf,
so gut als tapfer, eilte hin. Mir ward
ganz warm um's Herz, da ich ihm folgte, denn
um Mitternacht, da ist kein gutes Zechen, —
da haben oft die Geister ihren Spul.
Doch diesmal war der Handel nicht so ernstlich;
denn als wir näher kamen, sahen wir

zwei Räuber einen armen Pflaster plündern,
der sich Truch unserm besten Ritter wehrte,
ebgleich zum Schwert nur einen Dornenstab.
Kaum sahen uns die Räuber, so verließen
sie ihre Beute, und mein Herr fiel ab.

Der arme Mönch war außer sich vor Freude:
„Ach! welchen Schatz, sprach er, hab' ich gerettet,
„ich muß euch ewig dafür dankbar seyn!
„Seht, dieser Ring, er war mein einzig Gut —
„ich trug ihn stets auf meiner Brust!“

Der Abt.

Ist's möglich?

Sind' ich im Grafen meinen Retter wieder? —
O Gott, wie wunderbar herrscht Deine Hand! —

(er entblößt seine Brust, an einem rothen Bande
hängt ein Ring auf sicher.)

Sieh, bieder Joseph, sieh — hier ist der Ring,
um den ich bald mein Leben aufgeopfert! —

Joseph Antwort.

Ja! wer das glaubte! Ihr, der arme Mönch! —
Doch sagt mir nur, wie kommt Ihr zu dem Ringe?

Der Abt.

Am jenen Abend gab ihn mir mein Anton,
Als ich mit ihm und seiner Agnes floh.
„Freund, sagte er, dieser Ring sey Dir ein Zeugn,
„daß, würden wir vom Schicksal auch getrennt,
„doch unsre Freundschaft treu und ewig bliebe!“
Ach! jetzt sind wir getrennt, — und er verflucht
vielleicht den Augenblick, da er als Freund,
als Bruder mich zum erstenmal geküßt.

Joseph.

Ihr wäret also doch der arme Mönch?
Es wäret nicht ein eitler Scherz von Euch? —
O! welche Freude wird mein gnäd'ger Oraf
nun haben, wenn ich's ihm . . .

Der Abt springt auf.

Gieh! dort am Felsen —
dort durch die Schlucht. — Wer mag der Pilger seyn?

Joseph.

Ich kenn ihn nicht — er hat ein edles Ansehn.

Der Abt.

Wir wollen uns hier im Gebüsch verbergen.

(Sie verbergen sich.)

Der E. Anton.

at! Püger, kommt vom Heissen herab.

Ich bin schon müde, — kann kaum weiter fort; —
der schwache Greis wird doch nicht wieder Jüngling!

(er setzt sich.)

Das Leben kann nicht unsern Wünschen folgen, —
die Kräfte sinken, wenn der Wille steigt.

Ich fühl' es jezt, man kann viel wollen, — und
doch wenig enden! — — Aber was entzückt

den Jüngling wohl am heben Geist des Helden?

Die Kühnheit seiner mächtigen Entschlüsse? —

Nein! Thoren können Riesenwerke wollen! —

Die Hethersflamme des entzückten Stolzes,
der Menschheit Kraft am Göttlichen zu messen? —

Die Schwachheit zum Erhabenen zu führen? —

Ist dieses nicht des Wildes schlaueste Farbe? —

Und sollte nicht der schwache Greis sich in
den süßesten Traum des Jünglings wiegen können?

Was ihn entflammt, das sollte diesen nicht
begeistern dürfen? — Einem Brutus gab

der Wunsch, Rom's Irtheln zu zerbrechen, Muth —
ist denn, das Leben eines Weisen minder
der Menschheit wichtig, als das Schattenspiel
republikan'scher Freiheit? — Ja! es sey!
Den Kampf zu scheun ist Schand', — nicht erliegen.
Ich will den Erlen zu bekriegen suchen.

Er richtet sich auf und will gehn. Der Abt und
Joseph treten hervor.

Joseph.

Ehrtwürd'ger Vater, — hört — nur auf ein Wort!

Der E. Anton bleibt erlangt stehen.

Wer seyd Ihr? Und was macht Ihr hier im Walde?

Der Abt.

Wir suchten einen Weisen, — und es scheint,
als hätten wir ihn jetzt in Euch gefunden.

Der E. Anton oque es zu bemerken.

Ich kenn' Euch nicht; — und dennoch dünkt mich, Euch
(auf Joseph) schon wo gesehen zu haben.

Joseph.

Kann wohl seyn,
ehrtwürd'ger Vater; — mir ist auch, als kenn'

Ich Euch, Ihr seyd doch wohl nicht gar der Alte,
der hier vor ein'ger Zeit den Großen Peter —

Der E. Anton.

Ach! Joseph — treuer Joseph!

Joseph.

Ja! der bin

ich, heil'ger Vater; — kam, Euch aufzusuchen,
und Gott sey Dank, daß wir Euch wieder haben.

Der E. Anton.

Du konntest Deinen Herrn verlassen, Joseph? —
Jetzt, da man ihm nach seinem Leben trachtet, —
da jede Stunde ihm Gefahren bringt?

Joseph.

Was sagtet Ihr? Um Gotteswillen! was?

Mein Herr! — mein guter Herr! O kommt geschwind
zurück, — wir wollen ihm zu Hülfe eilen!

er will mit dem E. Anton fort.

Der Abt vor sich.

Erst's! Der Gott! erst's! (laut.) Bleibt — o bleibt
nur einen Augenblick!

er steht dem E. Anton starr an.

Ich irre nicht! —

O! Anton — Anton, kennst Du Albert, — kennst
Du den nicht mehr, den Du als Freund einst liebtest?

Der E. Anton.

Ich wünsch' ihn nicht zu kennen; spare mir
die Schmerzen der Erinnerung. Ich hatte
einst einen Freund, der Albert hieß, doch ach!
er fiel von meinem Herzen ab, — ist weit
von hier.

Der Abt ergreift seine Hand.

Ist noch — steht hier vor Deinen Augen, —
und fühlt die Leiden des Verbrechers ganz, —
und steht Verzeihung von der Menschlichkeit,
wenn ihm die Freundschaft ihren Schutz versagt.

Der E. Anton sagt ihn kurz.

O! Albert — Albert! Dieser Kuß dem Freunde, —
dem Mörder meiner Agnes, Fluch! —

(er Abt ihn von sich.)

Der Abt.

Nein! nein!

Du kannst den Strahl der Gottheit nicht verkenne,
die Seele nicht, die Dir der Schöpfer gab!

Der Menschenfreund kann nicht der Rache leben,
Ihm ist verzeihn die wonnereichste Pflicht,
Sie führet ihn der Schöpfung Urbild näher!

Der E. Anton dreht sein Gesicht weg.

Du lehrst Dich weg? O Anton blide her, —
versage nicht dem Leidenden die Freude
bey' Mitleids Thräne schimmernd zu erkennen;
den süßen Trost, im sühlenden Geschöpf
des Richters Nachsicht liebevoll zu ahnden.

Der E. Anton.

Der Gottheit darf der Mensch nicht Bahnen zeichnen,
die sie ihn führen soll; Verzeihung ist
ein Hochgeschenk des Himmels; Menschen können
nichts thun, als nur vergessen. Und ich will —
ich will es Dir vergessen; — weiter kann
ich nichts.

Der Abt.

Dies kann den Frevler trösten, nie
den Freund. O Anton, hier bey diesem Ring,
er zeigt ihm den Ring laus der Brust.
den Du mir einst in jener Stunde schenkest,

da Dir der Liebe janberische Macht,
die Welt mit paradiesischen Gefilden,
mit göttlichen Beschöplen ausgeschmückt; —
da Dir die Zukunft Wonne verheißt,
die kaum des Scrapbs Griffe tangt kennt; —
bey diesem Ring der Freundschaft heil'ger Jünger,
beschwer' ich Dich, vergib dem Freund' Verbrechen,
die die Natur durch Triebe ihn gelehrt.
Denn kann Vernunft, die Gottheit der Pedanten,
Religion, die Lehre fremder Welten,
kann sie den Baum begrünen, wenn er welkt?
vermag sie mehr, als die Natur der Wesen?
Kannst' ich da haßen, Anton, wo Du liebtest?
Kannst Du Verzeihung heßen, wenn Du selbst
den reuigen, verhaßten Freund verfliehest?

Der E. Anton.

Kann mein Verzeihen Dich wohl trösten, Albert?
Kann ein Verbrecher wohl den andern heil'gen?
Nein! — Unser Trost ist nur des Schöpfers Güte.
Zwar bin ich manchen düstern Pfad seitdem
gegangen, habe mich durch Dornenheiden
gewunden, sie mit meinem Blut besetzt; —

ich habe schwer geküßt, und viel gelitten;
doch ach! die Zeit heilt jedes Kummers Wunden,
doch nie verlöscht sie eines Mordes Spuren.
Dem Mörder wehnt ein gift'ger Scorpion
im Herzen, — jeder Stich bringt neue Leiden.
O! komm an meinen Busen, Freund, — und weint,
denn diese Qual ist ewig, wie die Gottheit.

Der Abt:

Wein Anton!

Stille Umarmung.

Joseph mit gefalteten Händen.

Güt'ger Himmel! löse Beide!

Der E. Anton.

Ach! glaube mir, der Räuber, der der Armuth
den letzten Brocken nimmt; der Fürst, der schändlich
die Unschuld unterdrückt und Thränen sammelt,
wo freund'ger Dank ihn preißend lohnen könnte;
der Priester, der verflucht die Bosheit lebet, —
hat nie so viel verschuldet, als der Mörder!
Die Bosheit kann ersehen, was sie frech
der Tugend nahm, doch selbst dem Wurme kann

der Mensch nicht Leben wiederschicken, — ewig,
ja ewig bleibt er hier ein Schuldner.

Der Abt.

Een

getroff, mein Anton! Gültig ist die Gotttheit,
wenn Schwachheit, und nicht Verfaß und verführte,
O sieh in mir ein Beispiel Ihrer Güte!
Als Du von mir entflohen, irrst' ich lange
freundlos und ohne Schutz umher; — doch endlich
sah ich, von Gottes Hand gesenkt, im Kloster
der Carmeliter Schutz; — vergaß mein
Vergehn, und ward durch seine Huld erwählt,
als Abt von Strypa die Tugend auszubreiten,
und an dem Glück von Tausenden zu bauen.

Der E. Anton.

So glücklich war ich nicht! — Doch, Albert, ein
Gefändniß noch von Deiner alten Freundschaft:
Blicke Agnes mir, — blieb sie der Tugend treu?

Der Abt.

Treu bis im Tode.

Der E. Anton fertig.

Agnes — Agnes, dann

bin ich getröstet! Meine Schuld ist halb
verwaschen! Nicht Dein Mord, nein! nur die Furcht,
gerichtet Dich in jenen Engelsphären,
verstoßen aus die Zahl der Glücklichen
zu sehn, — dieß folterte mit Martern mich,
und raubte jeden Trost, — der Zukunft Schimmer,
der Hoffnung Wonne mir! — Sie starb gerecht!
Beglückter Freund, Du bist mein Retter! Reigt
nur ihre Tugend, o so sinke tief herab
die Wage meiner Schuld! Wenn sie nur lebt, —
das Lustgefühl edenischer Entzücken
im ew'gen Raum der Geisterwelt genießt!
O so bin ich beglückt — zufrieden — froh;
mein graues Haupt wird eine Silberkrone,
die in der Nacht des Kammers schimmernd glänzt,
und jeden Leidenden mit Trost erquickt!
Mein Albert — Albert, neues Leben gibst
Du wieder heut dem halberstorbnen Geist; —
ich sehe Dich vom Himmel mir gesandt!
Komm! theile zur Belohnung auch die That,
die unsre Schuld verlöschen soll, mit mir!

Ich will der Menschheit einen Edlen retten,
dem diese Nacht die Gottheit andrer dreht,
ihn zu vernichten strebt!

Joseph tritt aufmerksam näher.

Ja, treuer Joseph,
man will Dir Delmen bibern Strafen rauben;
doch Gott wird meine Hoffnung unterstützen.
Wir haben aber keine Zeit zu künften;
kommt hier herab, — hier geht der Weg zum Schlosse, —
ich will Euch alles dann entdecken. Kommt!

Der Abt.

Und ich Dir ein Geheimniß offenbaren,
das Himmelsfreuden Dir gewähren soll.
Ihr geht durch die Schlust herab.

Ein Vorsaal im Christinenburger Schlosse,
von einem Kronleuchte erhellt; aus einer Nische tritt
kommen

H. Jara und Adelheid.

H. Jara.

Wie Adelheid! Nach diesem Tag der Freude,
an einem Abend, wo des Lebensummer

sich

sich jährllich in der Liebe Rosenlager
versteckt, und der beglückte Sterbliche
sich ohne Reid des Himmels Freuden denkt; —
ja Eberubime selbst den raschen Wunsch
kaum unterdrücken können, Mensch zu seyn;
an diesem Abend könntest Du noch trauern?

Adelhelde.

Und Du noch scherzen? Noch der Freude eifern?
Du mit dem scharfen Eräherblick des Weisen;
Du mit dem hohen Großgefühl des Schönen,
kannst sorgenlos der Nacht entgegen sehen,
die furchtbar uns in schwarzen Wolken schon
den nahen Sturm verkündete, da noch
der Abendsonne lechte Strahlen glühten?

H. Jara.

Du spottest meiner Liebe, Thenerste.
Ich sollte schwermüthig die schöne Nacht,
der Liebe heiliges Ahol erwarten?
Die Nacht, in der ich, ein Endymion,
mit löbner Hand Dianens Gürtel löse?
In der mein sterbliches Gefühl zum Gott
in himmlischer Begeisterung mich erhebt?

Laß immer küßte, grauenvolle Wellen
den Horizont beziehen, — laß es stürmen,
es stürmte ja so oft in meiner Brust
nach dieser heißen, glühenden Umarmung!

er sagt: se fertig.

Abelhelde.

Geliebter — o Du weißt, daß ich Dich liebe, —
Dich innig liebe, — doch vergeb, noch steht
mit Feuerschrift ein Name außer Deinem,
in diesem Herzen eingeschrieben, — und —
der will heut Thränen.

F. Jara.

Thränen Abelheid?
Wer könnte wohl von Dir heut Thränen fordern?

Abelhelde.

Mein Vater fordert sie. O! diese Nacht
ist eine fürchterliche Nacht für ihn.

F. Jara.

Wie so? droht ihm Gefahr? — ich bin bereit
sie abzuwenden.

Abelheide.

Alle, — und auch seine.

O! sahst Du nicht das teuflische Entzücken
in Dobris Auge? Wie auf seiner Stirn
sich jede Schandthat malte? Sahst Du nicht
die ängstliche Verlegenheit des Herzogs?
Wie mächtig stark in seiner Seele Tugend
und Laster stritten? Sahst Du nicht Christinen,
wie alles laut in ihrem Innern lebte?
Wie mühsam sie es zu verbergen suchte,
daß es kein Spielwerk sey, dem Himmel zu
entsagen?

K. Jara.

Kleine Schwärmerinn, ich sah
von alle diesem nichts. Wie konnt' ich auch?
Mit gierigem Verlangen war mein Blick
auf Deiner Reize Harmonie geheftet;
in Wollust war mein wallend Herz verloren;
mit magischem Entzücken fesselte
mich die Natur an ihre Engelschöpfung!
Das Weltgericht hätt' ich verträumen können,
so selig machte mich die Sterblichkeit!

Adelheide.

Du willst mich nur mit goldnen Träumen täuschen,
und meine Furcht ist leider zu gegründet.
Denn Murawitsch, der Einzige von allen,
der edel schien, ihn hatte man entfernt; —
und denn die Botschaft, die man Dobeis brachte,
sie sagt es nur zu deutlich.

F. Jara.

Welche Botschaft? —

Adelheide.

Ich saß nicht fern von ihm; ein Diener kam,
und meldete, man hätte vor dem Schlosse
drey sehr verdächtige Männer angehalten;
der eine sey entsprungen. Dobeis schreckte
bey dieser Nachricht fürchterlich zusammen;
die Herzogin entsärbte zitternd sich.

Der Ritter eilte fort, und kam darauf
in wenig Augenblicken lächelnd wieder;
„ein Mißverständnis!“ sagt er zur Herzogin,
und setzte sich beruhigt nun zur Tafel.
O! glaube mir, in diesen Worten liegt
ein fürchterlicher Sinn.

H. Jara.

Nicht fürchterlich!

Man hat vielleicht ganz ungerechter Weise
die Männer anachalten, sie für Räuber,
was sie nicht waren, ansehn! Sey Du
nur unbefangt, geliebte Adelheid,
benedictet wird vom Laster zwar die Tugend,
doch auch verkehrt! denn selbst der Mörder steht
beym Tod des Edlen vor der That zurück,
da er den Bösewicht mit Wollust mordet.

(er schließt sie fureig in seine Arme.)

Laß diesen kummervollen Blick entfliehn;
was sehnst Du für die Zukunft, wenn uns noch
die Gegenwart mit süßer Freude lächelt?
Warum die Stunden, die zum seligen
Genuß der Liebe uns verliehen wurden,
mit bösen Träumen klagend uns verbittern?

fureig.

O! komm — komm in die Arme heißer Liebe,
komm in die Arme hoher Götterfreude!

Adelheid.

Antz jählich an seine Brust, ein atthender Kuß ist ihre
Antwort; er führt sie ab.

Die Herzogin

aus einer Nebenthüre; ein Licht in der Hand, innere Angst,
Unruhe, halbe Verzweiflung auf dem Gesicht. Sie
setzt festig das Licht hin.

Und stürzte nun das Haupt von Tausenden,
seht muß ich siegen! — Schuldlos ist er nicht, —
des Grafen Diener war ja sein Begleiter? —
sein anderer Gefährte ist entflohn? —
das Pilgerkleid soll ihn bey mir nicht schützen,
sein graues Haar vermehre nun im Kerker! —

Sie geht ängstlich auf und nieder.

Was pocht mein Herz? Was glüht mein Auge?
Ist es die Freude, daß ich reif geworden,
die Schrecken der Verdammniß ganz zu fühlen?
In eines Weibes Brust Dämonen: Wollust? —
Wie? oder ist es Angst? Die bange Furcht,
daß dort ein Richter unser warten könne?
Sollt' ich bereuen, was ich weise nannte?
Sollt' ich zur Männerkraft begeistert, jetzt
zur Weiberschwachheit ängstlich niederfallen?
Hinweg mit dieser Schmach! Erwache Muth!
Entzünde dich mein Stolz, zur süßesten Flamme!
Dir Wankelmuth, ein Fluch, der nur das Weib

getroffen, dir entlaß' ich! (wehnd) Denn hier muß
ich nun schon alles werden, weil ich dort
doch nichts mehr seyn kann!

Se wickelt sich von Schmerz übermannt, in
einen Sessel.

Der Herzog

! stillmäßig, ohne die Herzogin zu bemerken.

Wenst! noch ist es Zeit!

Noch schlug die zwölfte Stunde nicht; noch kann
ein schwerer Augenblick, der Ewigkeit
verheiß'ne Freuden mir erhalten; — mein
Gewissen schuldlos machen!

Die Herzogin verläßt ihre Unruhe; der Herzog
blickt erkannt umher.

Ja! Christine!

Du hier allein?

Die Herzogin mit kalter Verstellung.

Glaubst Du, die Einsamkeit
sey mir so schrecklich?

Der Herzog.

Ist Dir mehr als schrecklich!

O! geh — geh leg' Dich schlafen; — eil — damit

Du diese Stunde ja durchträumst, denn wachend
bestürmte Dich vielleicht Verzweiflung.

Die Herzogin mit aufspringend.

Ja!

Verzweiflung über Dich und Deine Schwachheit!

Ha! leichtbesiegter Lher, durchglüht Dein Herz
noch keine Thatenkraft; o dann so komm
an eines Weibes Brust, — und ich will Dir
einhauchen meiner Seele Feuerenth!

O! Du sollst fühlen den allmächt'gen Drang
nach Rache, — Du sollst werden stark zum Rorden,
und kühn, den Himmeln Gottes zu entsagen!

Der Herzog für sich.

Gott steh ihr bey, sie rast! (laut) Geliebtes Weib,
wo bist Du?

Die Herzogin mit mildern Tone.

Im Gefühle meines Werths!

An mir erkenne, was ein Weib vermag,
in deren Busen wahre Größe wohnt!

Erringen will ich meines Stolz's Ziel, —
dem Ideale meiner Schöpfung gleichen,

den schwachen Mann zu kühnen Thaten spornen!
Seu standhaft! Oder willst Du jetzt versagen?
Dein Ohr dem Ruf der Ehre feig verschloß'n? —
Du schreiest noch? — Gut! so sey der Ehorheit Opfer, —
stürz in den Staub, des Grafen Knecht zu seyn, —
sieh ihn um Gnade, um Vergebung an; —

mit heiligem Haff.

versprich das Leben Deiner Gattin ihm,
und sey ein Fürst, der jedem Heuchler folgt,
den Schierling trinkt, den Pfaffen ihm bereiten!
Zerreiß der Liebe Band, und laß mich sterben: —
führ' mich zum Hochgericht, — laß mein Gebein
gekrö'n'ten Weibern eine Labung werden: —
und dann zur gräßlichen Vollendung dieses
erhab'nen Bubenstück, reiß noch mit eigener Hand
den Fürsten Servicus von Adelheids Brust,
und mache sie zu Deinem Weibe!

Der Herzog ängstlich.

Sie

ist fürchterlich!

Die Herzogin wie vorher.

Dech hoch! Ich werd' auf immer
Dich nicht verlassen; nein! wenn Du verrathen,
vertrieben, — Deines Throns entsetzt, in einer
zerfallnen Bettlerhütte weilst, — um Ruhe — nur
um einen frohen Augenblick zu Gott
aufsteufst, — dann — dann werd' ich kommen, in
der großen, feyerlichen Stunde der
Verdamnten, — nur um Mitternacht erst, werd'
ich kommen, und von Deinem Lager Dir
die Ruhe scheuchen, und Dich quälen — Dich
im Traum mit grauenvollen Bildern quälen,
von dem, was Du seyn könntest, und was Du
nun bist; — und dann, wenn Du aufstehst und suchst
dem Augenblick, an welchem Du der Schwärmeren
bestoch'ner Priester folgest, — da! dann werd'
ich Dir mit fluchen, — jauchzend Dich verdammen,
und wie ein Teufel lachen!! —

Sie sitzt den Herzog zurück, und eilt wüthend ab.

Der Herzog

wirft, die Hände ringend, sich in einen Eckel.

Ich erliege!

der Schmerz zerreißt das letzte Band der Hoffnung!

Ist dieß mein Weib? der Lohn für meine Liebe?
 Kann Schönheit sich, nach himmlischen Modellen
 im feinsten Reiz der Weiblichkeit verweht,
 mit Eumenidenwuth vereinen? Kann
 das Herz so die Gestalt des Körpers schänden?
 Nein! das Verbrechen straft sich selbst, — der Rausch
 des Sünders flieht, — Verzweiflung ist Erwachen! —
 Und was ist Tod? dem Schuldigen der Tod?
 Vor ihm verbirgt die Zukunft ihre Stralen; —
 ihm flieht des Lebens schönster Labetrost!
 Bluträchtig winkt die Gottheit ihm zum Grabe,
 Verwesung nur ist seiner Wünsche Ziel!
 Und ich Verblendeter will länger träumen?
 Ist mir ein blutend Opfer nicht genug?
 Soll die Natur ihr göttlichstes Geschenk,
 zur Täuschung mir Vernunft gegeben haben?
 Soll sich mein Herz an meinem Stolz verbluten?
 Nein! — Leidenschaft erliege meiner Tugend!
 Ich will dem Grafen mich entdecken, — ihm
 gefesselt den Verräther überliefern; —
 mein Schicksal sey nun Schwäbung oder Ruhm!
 er will gehn — lehre wieder zurück.
 Und doch? — sich selbst zum niedern Frevler hämpeln,

ein freyer Fürst zum Sklaven sich erniedern,
Verzeihung bitten, wo Er Herrscher ist? —
Ja! besser als durch Bosheit sich erheben!
Fort! fort! zur Rettung!

er läuft herauf.

Ein Zimmer im Schlosse.

Im Hintergrunde steht ein Bett, auf welchem St. Peter
bald ansehnlich schlummernd liegt. Es brennt auf
dem Tische eine Nachtlampe.

Dobels

tritt zur Seitenthüre herein.

Wie so sanft er schläft!

Ich möchte bald ihm seine Schuld misgönnen,
des Schlummers Freude, die mir längst entfloß;
gibt einen Dolch.

ihm bald die Ewigkeit im Traum erkaufen.
So rächt sich aber jeder feige Tropf!
Der klügere Mann muß bessere Mittel kennen.

eine Schreie hebt sich auf, das Fenster wird geöffnet,
die beiden Mordhelmschädel zeigen ein.

Platſchinsky zu Dobels.

Hier find wir Herr, — bereit zu Allem!

Dobels

geht zum Bette des Grafen.

Kein Wort!

Der weiſe Mann iſt heut ein Träumer worden!

er erſtreift den Grafen den der Nacht; mit
ſüßer Stimme.

Erwache! Du verſchläſſt loſt einen Purpur!

Gr. Peter

vom Schlaf aufſahend.

Was ſieht Ihr mich; — wer ſeyd Ihr?

Dobels

Deine Feinde.

Gr. Peter.

Die fürcht' ich nicht, Gott wachet!

Dobels.

Deſſen Hülfe

erwartest Du vergebend. Greift ihn, Feinden!

Se fallen über ihn her.

Er. Peter.

Für Henschelmörder hab' ich keine Waffen;
da bindet mich!

er reißt die Hände hin.

im Himmel lebt mein Rächer.

Die Henschelmörder können keiner Geloßtheit, ein
strafender Blick Dobels mahnt sie an ihre Pflicht;
sie binden ihn, und führen ihn ab. Dobel gibt
einen Wustel dem Abgehen an Antichoff.

Dobel.

dem Wustel hinreichend.

Hier ist Dein Lohn!

nachdem sich die Mörder auferhat, mit
schadenfroher Freude.

Auch dieser Stein ist fert
gemälzt; — nun noch den letzten, süßen Schritt,
und Purpur wälzt um meine stolze Schläfe.
Der Thron wird mein, nach dem ich längst gerungen;
es stürzt der Tropf, — der liebevolle Gatte,
durch seines Weibes schlaue Zärtlichkeit! —
Doch fort von hier, eh man mich überrascht, —
die Sicherheit —

er will gehen, sitzt auf den Hengst.

Der Herzog.

Zurück, der Graf soll leben!

(er sieht das tote Kind.)

O! Gott! Schon ist's geschehn! Ich kam zu spät!
Ha! von Euch, Ritter, fordre man ihn wieder,
für ihn bürgt Euer Leben.

Debelis nickend sat.

Eure Ehre

mir für das meine! Järken, Drohungen,
nach einem selbst erdachten Vordenk,
hat auch ein andrer Thron es aufgeführt,
sind ihren freundschaftlichen Versprechen gleich;
es ist ein Schein, Unkundigen nur täuschend.
Der Kenner lächelt über beide; fürchtet
die ersten nicht, und glaubt den letztern nie.
Doch Herzog, wenn Ihr wollt, so kann ich gehn,
und kann ihn wieder der Gefahr entreißen,
der ich ihn übergab. Vergebens sey
dann meine schöne Hoffnung, Euch zu retten, —
der Wille verwehrt, den Thron Euch zu erhalten!
Ich will der Welt dann sagen, Herzog, daß

Ihr zwar den Schritt, den ich gewagt, bewilligt;
großmüthig, — reuevoll ihn aber . .

Der Herzog.

Schweig,

Verräther, — meine Langmuth ist zu Ende!
Wo führte man ihn hin?

Dobels ironisch.

Nach eben dem

Orbde, in dem vor ein'ger Zeit der Graf
Christine's Tugend Euch so hoch gerühmt.
Dort steht ein Thurm, — im Schatten alter Eichen,
romantisch schön, — der Eulen stille Wohnstatt;
in diesem denkt der Graf auf neue Pläne, —
sucht einen bessern Nebenbuhler Euch,
als ich es war.

Der Herzog.

O! dacht' ich's doch; — wenn Du
ein Leben schenkst, der Arme sieht gewiß
den qualenreichsten Tod für Rettung an.
Ei! hin! gib ihm die Freiheit wieder, — ich
befehl' es Dir.

Dobels.

Dobels.

Habt Ihr im Nautsche, Herzog,
Statt Nektar, Lethe eingeschlürft? Hat nicht
Ihr denn nicht, wer Ihr seyd? Hat die Vernunft
in Eurem Herzen auch den Weg gefunden?
Im Labyrinth indischer Gefühle,
im Wahn der Jugend sich verirrt? Ist die
Philosophie des Fürsten schon verdrängt?
Die Sklaverey Euch liebendswürdig worden?
Hat keinen Reiz der Purpur mehr für Euch?
Habt Ihr die ausgesprongte Sage schon
vergessen, Räuber hätten ihn entführt?
Und wißt Ihr nicht, daß schon auf mein Geheiß
das ganze Schloß geweckt, — schon alles wacht?
Daß Japa's wilder Grimm Empörung schwanzt,
Maria von Verräthereyen spricht? —
O hört, ich fleh Euch, hört des Freundes Stimme!
Nur Euer Wohl, nicht wilde Rache spornt
mich an! Denn wollt Ihr jetzt den Orakel besprehn,
die Fesseln lösen, die er schuldig trägt; —
wollt Ihr dem alten Anton Freiheit schenken,
so wird dem Volke Eure Mitwirkung
bekannt, und Euer Name ist auf ewig

gekrandmarkt; dient in der Geschichte nur
zum Scherzbild jedem eilen Fürstenthum!

Der Herzog.

O Gott! wie schwer ist hier, das Beste wählen!
Zur Tugend ist die Mühsche mir verlag,
der Weg zur Ehre steht mir jetzt nur offen!
So sey es denn;

er tritt zurück, zu Todts.

Vollende ganz Dein Werk!

man hört eine Stimme ängstlich rufen, wo ist er?
wo ist er? laßt mich zu ihm!

Gott weich Schrey! — Kommen daß ich mich verberge, —
daß man nicht sieht, nicht liest die Schandthat, die
mir stehend vor der Stirn geschrieben steht.

er stürzt zu einer Nebenthür heraus, Todts ihm
nach; zur Hauptthür kommen

Maria, Abelhelbe, J. Jara,
alle in höchster Zerknirschung.

Maria zum Bette hinsetzend.

Allmächt'ger! — er ist fort!

Sie sinkt am Bette nieder.

Adelhelde ihre Hand ergreifend.

Oh! meine Mutter!

I. Jara tritt näher.

Oey Gott, es ist!

er hebt seine rechte Hand zum Himmel.

Nun dann, so solle schwer
die Hand des ew'gen Richters über seine
Verräther! Blut'ge Thränen weine ein
die Welt, — Fluch denn're Gott dann über mich,
wenn der, der ihn so feig und schlan betrog,
je seiner Frevelthaten Frucht genießt.

Maria richtet sich auf.

Was kündest Du, Ueberrichter? — O! weißt Du nicht
das göttliche Geheimniß dieser Burg;
weißt Du es nicht? Ha! dann so hör' es jetzt
und Deine Wange wird vor Schreck erbleichen, —
Dein Muth entsinken; hör' — sein Mörder ist
ein Fürst.

Adelhelde.

Ein Richter, Gott.

Er richtet sich an Jara's Brust.

H. Jara.

Und dieser Gott
durch mich. Denn auch in meinen Adern strömt
ein edles Fürstend Blut; Jahrhunderte
geherchten meinen Ahnen — ehrten Sie, —
und ungerührt soll keiner mich beschimpfen!
Mit meinem Schwert will ich ihm zeigen, diesem
gekrönten Bösewicht, ihm zeigen, daß
des Gottes wirkende Unendlichkeit,
der Myriaden Sonnen schuf, nicht bey
dem Rattenbergen eines schlechten Fürsten
vollendet! Nein! nein! Sie reihtet nach
des Wortes jüggeloffrer Freiheit — weit!
Selbst der Vornam des kühnsten Denkers
ist kaum der Anfang Ihres labrynthischen
Gespinnstelaufs; des Meeres Spiegelfläche,
ein Tropfen nur im Ocean der Welten!
Und dieser Gott wird wahrlich Euch beschützen,
Er prüft die Tugend, doch verläßt sie nicht.

Maria niederknien.

Almächt'ger! sieh herab vom Thron des Lichts,
von dem, in stralenvoller Majestät,

Dein Scherferblick, das Sternenheer des Himmels,
die Sonnen der Unendlichkeit durchschaut; —
o! sieh herab auf diese Thräne, sie
fällt schwer, — schwer in die Thatenschale dieses
gekrönten Proffers! Wiege sie am Tage
des Weltgerichtes genau alles Gute,
was er in seines Lebens Zeitraum wirkte,
und kannst du, Gottheit, so vergib ihm dann.
O! laß von Deinem Flammenitz herab
ihn steigen, — ihn der Menschheit göttlichen
Besüßer; laß ihn wecken in dem Busen
des Herzogs, laßt Gefühl und edle Güte
für seine Mitgeschaffnen; laß, Allmächt'ger,
ihn glücklich machen, — glücklich machen alle,
die Fürstengunst erheizen kann; — und hat
er es erkämpft, das hohe Ziel, — o dann
so lösche diese Thräne aus dem heil'gen,
mit Flammenschrift geschriebnen Schuldenbuch
des Weltgericht's, und nimm in Deine Himmel,
zu Deiner Seligkeit ihn wieder auf!

nach einer Pause richtet sie sich auf.

Nun fühl' ich mich gesäht.

J. Jara.

Und ich mich starr!

O! es ist schön, die Tugend anzustarren,
Sie zu verehren. Euer Beispiel lehrt
den Erötter selbst, den Schöpfer zu bewundern,
den selzer Wih mit frecher Ueberheit tadelt.
Doch ich kann Eure Größe nicht erreichen;
mit Ehrfurcht neigt vor Eurer Tugend sich
mein Herz, — sich nachzuschwingen wagt es nicht.
Ihr seht Verzeihuna, ich muß Rache fordern!
Der Fürst muß fühlen, wenn sein kühner Stolz
Die Menschheit frevelnd niederbrückt; — Ah hier Schweigen,
verdammte mich zu ähnlichen Verbrechen.
Mir ist die Menschheit näher, als der Purpur!
Ich bin ein Fremdling in dem Kreis der Fürsten,
und dank' es meinem Schicksal nicht, daß mich
der Zufall ihnen zugeführt. Mir ist
der Thron ein lästiges Geschenk, wenn ich
der Menschheit sanftere Freuden wissen soll!
Und diese wagt der Herzog mir zu rauben?
Jetzt, da ich ihrem Heiligthum mich nahte?
Oeym Himmel! hier ist Rache nur Vergeltung!

er will fort.

Adelheide ihn zurückhaltend.

Wo willst Du hin, Geliebter? Bleib' — verlaß
uns nicht;

H. Jara.

Ich muß, wenn ich Euch retten will!

Dem künftlichen Verbrecher drohet kein
Gefahr, das ihn mit harter Geißel züchtigt;
Er wüthet frei, und lacht des Unterdrückten.
Doch trezt ihm einer, gleich an Macht und Stärke,
o! dann so hebt er selbst vor Schattenbildern, —
zum Esclaven wird der lebende Tyrann.
(zu Maria) Kommt, edle Frau, und überlaßt Euch mir,
ich hoffe, Eure Thränen bald zu trocknen,
(zu Adelheiden) und Deine Liebe zu verdienen, Theure!

Adelheide mit sanfter Zärtlichkeit.

Und gingest Du ins Grab, ich folgte Dir.

Er ruft in seine Arme, er führt sie und
Marien ab.

Ein Kerker.

Der schimmernde Strahl einer Lampe erhellt das Dunkel zur schaurigen Dämmerung. Im Hintergrunde sitzt Joseph geknebelt, der E. Anton sitzt ohne Fesseln vor ihm.

Der E. Anton.

Oß nicht die Hoffnung auf! Nur Leiden führen uns zu dem Ziel des höchsten Glücks! die Freude ist oft ein süßes Gift, — sie tödtet schmeichelnd.

Joseph.

Vergeht mir meine Zweifel, heil'ger Vater, ich bin zum Denken nicht gewöhnt; — und mir, — ich kanns nicht leugnen, — scheint die Nacht dunkel, warum wir nur durch Leiden besser werden! warum die Unschuld dunkel, — ach! indeß im Nebel das selge Laster schweigt! —

Der E. Anton.

Es ziemt dem Menschen nicht, die höhern Pläne der Vorsicht zu erforschen. Glaube mir, es gab nur Einen, der unschuldig litt; — Vergeltung ist des Lebens größte Plage. Die Schuld vergift sich leichter, als der Lohn;

wir zählen g'nau das Gute unsrer Thaten,
und suchen leicht, das Böse zu vergessen.
Es schmerzt der Frevler bey geschenkter Strafe,
doch lebt er wüthend, wenn der Richter irrt!
Selbstprüfung ist die schwerste Kunst des Weisen,
drum leidet nur der Weise ohne Murren;
ihm dämmert eine Zukunft froh entgegen,
Gerechtigkeit durchschimmert ihre Hülle!

Joseph.

Betrübtet fühl' ich mich durch Eure Lehren,
doch ganz begreifen kann ich sie noch nicht.
Was gegen Euch der Himmel wohl gerecht?
Ihr wolltet meinen lieben Bräutigam retten,
ihn seiner schlaun Feinde Macht entreißen,
und ach! statt dessen führt man Euch im Kerker,
und läßt Euch hier in dumpfen Mauern schwachen!

Der E. Anton.

Gott ist gerecht, — ist gegen mich gerecht, —
ich habe mehr verschuldet, als ich leide!
Auf meinem grauen Haupte ruht ein Noth,
ein ew'ger Fluch, der meine Freuden stört!
O! könnt' ich diese That mit meinem Blut'

vernichten; dieses schreckliche Verwüthteyn
aus meiner Brust verdrängen; gerne wollt'
ich hier, in diesen düstern Mauern, — gern
verschmachten; — aber so muß ich dem Tod
mit fürchterlicher Angst entgegen sehn.

Joseph.

Vermöcht' ich's, — theilen wollt' ich Euren Schmerz; —
doch Euer Leiden, heilt' aer Vater, hat
den Himmel schon versöhnt; Ihr habt ja schon
so viel dafür gelitten.

Der E. Anton. 2

Guter Joseph,

wer tödtet, muß auch schaffen können; Neun
gibt dem Erschlagenen nicht das Leben wieder.
Ach! gestern noch hatt' ich die schöne Hoffnung,
das Leben eines Edlen zu erhalten,
und mein Verbrechen endlich aufzulösen: —
schon überraschte mich das selige Gefühl,
das nur der Unschuld reiner Seelen lacht; —
des Himmels Fluch verschwand in süßen Bildern; —
die frohe Aussicht, schuldlos einst zu sterben;
zwang mir entzückt ein schwaches Lächeln ab!

Und als ich nun aus Alberts Munde hörte,
daß mich einst auf dem Sterbebette noch
ein heißer Bruderkuß beglücken sollte,
da glänzte heiterer die Sonne mir,
und fröhlicher sah ich sie untergehn.
Doch ach! mein Gott! Du wollest mich nur prüfen,
und dem Verbrecher zeigen, wie arrecht
in 'Deiner Hand der Schicksals Waage schwebt; —
und willig, — willig unterwerf ich mich.

Joseph weint.

O! weine nicht, — Gott ist der Schöpfer Vater!
Wo unsre Weisheit nicht Vollendung sieht,
muß uns der Glaube trösten! — Ist doch Albert
des Ritters Händen glücklich noch entkommen, —
er ist vielleicht der Schutzgeist meines Bruders.
Ach! wenn ich ihn nur einmal sehen könnte, —
als Bruder ihn nur einmal noch umfassen!

O! laß uns niederknien, für ihn beten! —

ein Geräusch an der Thüre läßt sich hören.

Zu spät — ach unsre Henker kommen schon, —
ich sterbe willig.

er sieht sich auf einen an der Mauer ruhenden Stein, Joseph gegenüber. Die Thüre des Gefängnisses öffnet sich, Dodel tritt herein, von zweien Bewaffneten begleitet, welche an der Thüre stehen bleiben.

Dobels.

In des Herzogs Namen
erscheu' ich jetzt vor Euch, und fordert Wahrheit:
Nur Eure Reue kann die Strenge des Befehls,
des Hochverrathes harte Strafe mildern.

Der E. Anton erbaunt.

Des Hochverrathes? Wer machte sich des schuldig?

Dobels zorn.

Ihr! Ihr verbergt im Silberhaupf des Alters,
der Jugend thatensüßne Treueheit; Ihr
verschleierrtet im heiligen Gewand
den Räuberwusch nach fürstlicher Verehrung.

Der E. Anton.

Wer seyd Ihr, der so teuflisch verläumdet?

Dobels.

Ein treuer Diener meines Herrn, — ein Christ.

Der E. Anton.

Die Kirche muß vor diesem Mitgliede schauern;
Christ seyd Ihr nicht.

Dobels

Wer wagt dich zu bezweifeln?

Der E. Anton.

Ein schwacher Geist; — der schon den Fuß ins Grab
zur großen Wanderung legt; der bald am Ziel
von allen Leiden aufzuwachen denkt,
und Fürstenmacht im Todeslampf verachtet.
Nie hat der Glanz von Kronen mich geblendet, —
von Menschen fern, fand ich in meiner Seele
mehr Stoff zum Denken, als in Fürstenlaunen.
Gedanken, unbegreiflich schnell entwickelt,
des Körpers Kraft allmächtig mitgetheilt,
sind Tiefen, die kein Erdengeist ergründet,
sind unermesslich, wie das Ewig.
In ihrer göttlichen Betrachtung steht
nur zu geschwind ein Erdenleben hin;
und Hochverrath ist nur ein Werk der Noth, —
ist die Erfindung eines Bösewichts,
beschützt von Fürsten, Edle zu verdrängen!

Dobels.

Nich täuscht nicht der Worte leere Pracht,
Dein Leugnen soll im Lode Dich gereuen.

Hast Du den Herzog nicht verhaften wollen?
und bist Du nicht des Grafen Peters Freund?

Der E. Anton.

Der bin ich; — ihn zu retten kam ich her,
ihn aus den Händen seiner Feinde zu
entreißen, —

Dobels.

Aus den Händen des Gerichts,
nicht seiner Feinde. Denn es ist entdeckt,
daß er den Herzog zu ermorden wollte; —
nach seiner Krone rang; entdeckt, daß Ihr
Schülßen seiner Bosheit seyd; — und nun
bleibt Euch die Wahl, — des Grafen schändliches
Verbrechen auszulagen, — gegen ihn
zu zeugen, — oder mardertholl zu sterben.

Der E. Anton.

Vergebens habt Ihr Euren Witz verschwendet,
gefürchtete Gefahren schrecken nicht;
der Tod ist süß, den man für Freunde, für
die Wahrheit stirbt. Mich hintergeht ihr nicht;
ich war ein Zeuge der Verräthercy,

als man mit Gold des Grafen Mörder kaufte;
ich sah in seinem Blute Murawitsch,

Dobels erschrickt, — saß sich aber bald wieder,
von eines Teufels Händen hingestreckt!
Jetzt unterlieg ich zwar der Bosheit Macht,
und kann die freche Schandthat nicht entlarven,
doch dort erwartet uns ein strenger Richter!

Dobels.

Die Nebung macht Dich zum verstockten Sünder,
doch Qualen werden Deinen Stolz schon beugen.

(zu Joseph.)

Du aber hier, der bidre Redlichkeit
im Auge führt, — gesteh mir Dein Verbrechen,
Du sollst belohnt den Kerker dann verlassen.

Joseph mit edelm Zorn.

Gebt Euren Mördern Lohn, mir nicht: — mir ist
ein ehrlich Herz mehr werth, als Euer Gold,
und nimmer werd ich meinen guten Herrn
verrathen. O! ich kenn' Euch lange schon; —
Euch flucht das Volk, — die Guten hassen Euch,
die Bösen lieben Euch aus Furcht. Ihr selbst

ringt nach des Herzogs Thron, und darum nur
ist Euch die Klugheit meines Herrn verschagt.

Dobels.

Ha! schweig Vertoegner!

(zur Wache.)

Bringt ihn fort; er soll
für seine Kühnheit büßen.

die Wache greift ihn, führt ihn fort.

Joseph im Auführen.

Setet für

mich, heil'ger Vater. (ab.)

Dobels zum E. Anton.

Deiner Bosheit, Alter,
will ich noch Zeit sich zu entschließen geben;
bedenk, man lebt nur einmal, stirbt nur einmal.

Er geht schnell ab. Der Reiter wird wieder
verschlossen.

Der E. Anton.

Und wird von Gott auch einmal nur gerichtet.
O! süßer Trost in kummervollen Stunden,
der Einz'ge, der dem Unterdrückten bleibt,

erquide

trauſche du das matte Herz des Greises!
Hier ſterben, iſt ja dort, geboren werden!
Der Menſch iſt nur ein Embryo der Schöpfung,
das ſich im Schooß der Ewigkeit entwickelt; —
und iſt die Welle ſchon vernichtet, wann
ſie ſich im Sturm verliert? Iſt denn ein Tod
zuſürchten, der enthüllt die Seele zu
dem Geiſter; Eher der Seligen entführt? —
Wohnt nicht Vergeltung in den Himmels-Sphären? —
Vergeltung? — Kann die Gottheit wohl vergelten?
Iſt der Verbrecher nicht auch ihr Geſchöpf?
Kann ſie gerecht verdammen, wen ſie ſchuf?
Sind Triebe Kräfte des Verſtandes, oder
willkürliche Geſchenke der Natur?

er ſchweigt im Nachdenken verloren; richtet ſich
dann ſchnell auf.

Aus dieſem Labyrinth führt kein Pfad!
O! ſchreckliche Vernunft, die nur mit Zweifelſeln,
und nicht mit Ueberzeugung uns beſchenkt!

Der Wald,

in welchem des C. Anton Hütte liegt. Morgendämmerung. Aus dem Dicksicht der Sträucher drängt sich der Abt.

Der Abt erheimes.

Ach! glücklich bin ich der Gefahr entronnen,
hier muß ich bald an seiner Hütte seyn.
O! Anton, — Freund, den ich kaum wieder fand,
so bald schon mußt' ich Dich verlieren? Mußt'
Dein hartes Schicksal Dich auch hier verfolgen?
Wo Er vielleicht jetzt leidet? Welchen Kerker
er jetzt mit seinen bangen Klagen kühlt? —
Oberste Vorsicht, unter deinen Flügeln kann
ein solcher Frevel ungestraft geschehn?
O! Gott! ich sah die feile Bosheit lachen,
wie sie der Tugend ihren Sieg entriß; —
ich sah das große Opfer ranben, das
dem Stolze eines Weibes bluten sollte, —
und konnte, durfte nichts, als nur entfliehn.
Und doch ist meine Flucht vielleicht noch Rettung —
konn' ich nur Anton's Hütte wiederfinden.
Er sagte mir, es wohne dort ein Freund
von ihm — ach! wenn der unser Engel ist!
er geht nach der einen heiligen Seite.

Ich will auf diesen Felsen Reiten, — hier
kann man die Gegend übersehn. —

er steigt herauf, steht umher.

Himmel!

was seh' ich dort, — der Graf, geführt in Ketten,
er kommt hieher!

er verbirgt sich im Gebüsch.

Der Gr. Peter erscheint, von Autowsky und
Plarschinsky geführt.

Gr. Peter.

O so erlaubt mir doch
nur einmal aufzuruhn!

Autowsky.

Wir dürfen hier
nicht länger säumen, denn auf unsern Felsen
brennt glühende Angst, und uns verfolgt die Furcht,
der Räuber nächtliche Gefährtin. Komm —
nimm Deine Kräfte noch zusammen, — nur
noch eine kurze Zeit, und Du bist da,
wo Deiner eine lange Ruhe wartet.

Gr. Peter.

Nur einen Augenblick; — o laßt Euch doch
erbitten. Diese Stätte ist mir heilig, —

nur einmal will ich sie noch überschauen, —
nur einmal mich der Sonne noch erinnern,
die mich auf diesem Platz beglückte, — und
dann gerne sterben.

Die beiden Brüder sahn sich fragend an.

Platschinsky.

Wahrlich! wenn mein Kopf
auch diesen Augenblick bezahlen sollte,
ich kann's ihm nicht versagen! — Geh Dich, Alter!

Dr. Peter

hat sich auf einen Stein.

Dies Mittelst wird der Himmel Dir vergelten,
nachdem er sich erholt hat.

Ach! wenn sich meiner Seele all die heitern,
die frohen Bilder der Vergangenheit
aufbringen, und ich dann den großen, schweren
Vergleich mit dieser Stunde wage, dann
wird mir's doch weh ums Herz, — dann fühl' ich doch,
daß jene hochgepries'ne Seelen: Stärke,
die leidend gleich sich bleibt, ein Trugbild ist,
das sich in Stunden der Begeisterung die
ehrig'ge Phantasie des Jünglings schuf. —

Die reizend spiegelte mein Leben einst
 sich in der Hoffnung holden Zauberey;
 wenn ich bey feyerlichen Abendstunden,
 in süßler Dämm'ung, unter Linden: Schatten,
 an meines lieben Weibes Seite saß,
 und heiter die durchlebten Jahre mir
 zurück rief, — der künft'gen freudig dachte;
 gleich einem Landmann, der mit frohem Blick
 die abgemähten Ähren übersieht,
 und sich des künft'gen Sommers freut; — und ich
 dann in des Vorgefühls erhab'ner Freude
 als gute Mutter Adelheiden sah,
 und muntre Enkel mir auf meinem Schooße
 sanft eingeschlummert dachte; — ach! da war
 ich glücklich! — Aber jetzt, — auf einmal, tief
 herabgesunken von dem goldenen Throne
 geträumter, halbgenossner Seligkeit, —
 o dieß ist wahrlich schmerzhaft!

Platschinsky nicht ohne Theilnahme.

Armer Mann!

Gr. Peter.

Ich ahndete das nahe Ungewitter
 schon damals, als ich einst bey'm alten Anton

in seiner Hütte saß, und mich der Herzog
nach unsrer Rückkehr fast und ernst begrüßte;
da sah ich schon die nahe Wetterwolke.
Doch freundlich schien sich alles aufzuklären, —
und als ich Jern und Argwohn schon vergessen, —
als ich mich ganz und innig glücklich fühlte,
da stürzte der verkappte Räuber vor.
Und doch wollt' ich mein Schicksal gerne tragen,
hätt' ich Gewißheit nur vom Abt erhalten!
Ich hatte einen Vnder, — konnt' ihn nur
als Säugling, — liebt' ihn aber damals schon
so innig und so warm, — und mußte ihn
verlieren. Zeit und weltliche Zerstreuung,
die hatten ihn beynahe ganz aus meinem
Gedächtniß schon verdrängt, — als mir ein Zufall
die Hoffnung, ihn zu sehen, wieder schenkte.
Doch nun werd' ich ihn wohl in seiner Welt
erst wiedersehn.

Platschinsky.

Weynau bin ich erreicht; —
es war die höchste Zeit, daß Du jetzt schwiegst.

Mutowsky

deutet ihn zu schweigen.

Und ist die höchste Zeit, daß wir jetzt gehn,
wenn unser Leben nicht geraubte Waare
ist, denn sonst möchte bald der Eigenthümer
sich melden, uns es wieder abzunehmen.

Gr. Peter.

Seu unbefragt; der Tod von einem Greise
gleicht dem verdorrten Eichenstamm im Walde,
der in der Nacht vom Bliz zerschmettert wird.
Der Jäger, — er bemerkt am Morgen kaum
des Eichenstammes Verlust; und höchstens heult
die Eule ihm ein Todtenlied, weil der
ihr Obdach fehlt. So ist es mit den Greisen.
Auch sie sind nur ein abgenutztes Werkzeug
der Welt, ihr passendstes Gemach — das Grab.
Und da bringt mich nur immer hin; legt mich
zu dem, was ich war, eh ich ward, — zur Erde.
Errichtet einen Stein auf meinem Grabe,
damit, wenn einst ein müder Wanderer auf
ihn ruht, mein Geið ihn schützend noch umschwebt,
und ihn mit dem Gedanken überrascht:

Belohnung ist die große Lichtgestalt
des künft'gen Lebens.

er richtet sich auf.

Platschinsky gerührt.

Edler Herr,

Dein Tod ist nicht so nahe, als Du glaubst.

Ne führten ihn ab.

Der Abt

tritt aus dem Gedäch hervor.

Ich sah ihn — sah ihn! Meine Seele glühte,
mein Auge brach vor Schmerz, und hülflos war
mein Arm zu schwach, ihn zu befrenn! — Wie groß
und edel seine Seel' im Unglück war; —
noch bey der bringendsten Gefahr so fest
und stark! Wie Wogen sich an Felsen brechen;
so sprang an seines Glaubens Stärke die
Verzweiflung kleiner Seelen ab; und Er
bleibt Mann, obgleich sein Auge Thränen kennt.
Und dieser Edle soll der wilden Rache
Christens aufgeopfert werden? Er
soll trostlos bleiben? — Nein! ich will ihm nach,

den Ort entdecken, wo er leidend kniet, —
vom ganzen Volk ihm laut dann Schutz ersiehn, —
und allen zeigen, daß den Menschen Tugend,
und nicht der Krone Schimmer heiligt! —

(er tritt fort.)

• Ende der vierten Handlung.

Fünfte Handlung.

Die Einsiedelen.

Murawitsch.

sitzte lebend an einem Tische: er schloß das Buch zu, und
steht unruhig auf, und geht auf und ab.

Noch kommt mein Vater nicht! Seit zweien Tagen
ist er schon fern — und noch nicht wieder hier!
Ach! edler Greis, wärst Du ein Opfer auch
der Ehrsucht Kaserey gefallen! — Doch —
was fürcht' ich denn? Regiert ein höher Wesen
nicht unser Lebens stillen Thatengang?
Und läuft des Schicksals künstliches Gewebe
nicht weise stets in einen Punkt zusammen?
Der Zweck ist einfach, nur die Mittel wechseln
in himmlischer Verschiedenheit die Farben!
Und gibt nicht diese Verkettung
den Frommenden allein Gewissheit? — Führt

ste nicht den Geist, verirrt im Ocean
der Meinungen zur bessern Ueberzeugung? —

O! süßer Glaube, der mir heilig ist!

Wie wär' ich selbst dem Sturme wohl entgangen;
wenn Zufall uns die Wunderbahnen fähete,

die Fürst und Sklaven zu dem Grabe bringen?

Stand ich nicht selbst oben an der düstern Höhle,
wo sich der Glaube mit dem Zweifel mischt?

Das Künstige in süßter Riesenaröße,

die Gegenwart mit Schauer überschattet?

Und doch bin ich, durch eines Greises Hülfen,
der Tugendwonne wieder neu geboren!

O! welche Seligkeit, wenn nun der Graf

befreit, in seinem Kreise, mir zufrieden,
in stiller Heiterkeit die Stunden schwinden, —

und ich dieß Alles meinem Guten danke!

es wird an die Thür gerocht.

Da wird Er sehn, — o wär' es ihm gelungen! —

er geht aus der Zelle, komme bald darauf wieder herein,
vom Abt begleitet.

Murawitsch.

Nur näher Fremdling, Ihr seid recht gekommen;
dieß ist des alten Antons Stübchen.

Der Abt.

So dank' ich Gott! — Ich suche Anton's Freund.

Murawitsch.

Der bin ich.

Der Abt ihm näher tretend.

O! dann kommt, — — Allmächt'ger Gott!
täuscht mich mein Auge, oder ist es Zauber?
Wen seh ich? Murawitsch, ist's Euer Schatten?

Murawitsch.

Ihr kennt mich?

Der Abt.

Ach! wenn Ihr es seyd, — wenn Ihr
noch lebt, — o dann so kommt, — so kommt und sprengt
den düstern Kerker auf, wo Anton schmachtet,
befreyt ihn und den Graf vom nahen Tode.

Murawitsch.

Ha! fürchterliche Nachricht! Sagt, wer schickt
Euch her? — wer seyd Ihr?

Der Abt.

Niemand schickt mich her; —
selbst hab' ich mir den Weg zu Euch gebahnt;
bin Anton's, bin des Grafen Freund. — der Abt
von Skrynn, selbst dem Gefängniß kaum entgangen.

Murawitsch.

Mein Himmel! Abt, und Ihr in diesen Kleidern?

Der Abt.

Der Stolz erstickt im Schooße der Gefahr;
dem heiligen Gewand muß' ich entsagen,
an hangen Tüchern zu bekümmern.
Ich! wollt Ihr einß mit heber Oerle
in Seligen die Ewigkeit genießen,
reißt Euch auf, — stüßt Euern Arm mit Kraft, —
ist Muth das Herz, mit Weisheit Eure Seele,
ad löst die Fesseln, welche Anton drücken,
ann ihn nicht schon der Tod der Erd' entführte.

Murawitsch.

Er steckt mit giftigen Delchen in mein Herz!
Ist die Verschwörung nicht entdekt? — Graf Peter
nach Anton nicht des Mörders Hand entrißen?

Der Abt.

Nein! das Geschick will uns noch härter prüfen!
Graf Peter schmachtet hier in einem Thurm
im Walde, — einsam, unbesucht vom Wanderer;
und Anton liegt, im Kerker angefesselt,
der wilden Wuth Christinens übergeben.

Murawitsch.

Ha! schon genug, zur Rettung mich zu sperren!
Wenn Gottes Daseyn keine Lüge ist,
so werd' ich noch des Herzogs Seele rühren.
Ich will Christinens Bosheit ihm enthüllen,
die Engel zu Dämonen ihm entlarven!
Er soll erzittern, wenn er schauernd sieht,
in welchen Schooß er seine Seele legte, —
in welche schändliche Verbrechen ihn
die Schwachheit seines Herzens stürzte.

er will gehn.

Der Abt.

Wleibt!

wollt Ihr durch Uebereilung Alles noch
verderben? — Laßt uns erst der Mittel denken,
ob wir so kühn zu wilden Thaten schreiten;

Ein Fürstenthron hat fürchterliche Wächter!
Und die Verwegenheit führt zur Verweisung,
sie ist des trunkenen Spielers letzte Zuflucht.

Murawitsch.

Doch hat der Trunkne nicht im Augenblick
der flammenden Verausgung, Viesenkraft?

Der Abt.

Kraft, nicht vom Steuer der Vernunft regiert,
gleichet eines Gottesläugners frevelndes
Gespött; — es schimmert ohne Werth! — Denn ach!
der kühne Unternehmungsgest des Mannes,
durch Leidenschaft zu blinder Thätigkeit
gereizt, — ist nur ein schneller Sonnenschein
nach stürmenden Gewittern! — Nein, so wie
Du dachtest, würden wir mit ihnen selbst
in Raub der Tyranney! — Um beide zu
erlösen, laß uns das ganze Volk empören, —
in ihrer Brust die heilige Gluth entflammen,
der unterdrückten Unschuld bejzusuchen, —
und so mit Macht des Kerkers Riegel sprengen.

Murawitsch.

Ein Haus zu retten, gehen niederreißen!

Nein, Abt! Der Kühne bahnt sich einen Weg
durch Felsen, wenn vor ihm die Tugend leuchtet;
mich wird man nicht zu fesseln wagen! Kommt! —
er geht voran, ihm folgt der Abt.

Palast des Herzogs.

Der Herzog und F. Jara.

F. Jara.

Jetzt Herzog, stürzt die Zauberwand zusammen,
die eitle Pracht so mühsam aufgethürmt;
es springt das Band, das Fürstenthum geschmiedet,
Mensch gegen Mensch, so stehn wir beide hier,
entblößt von Purpur, der oft Schande deckt.

Der Herzog.

Ihr überrascht mich; — denn was soll der Mensch,
wo man den Fürsten will.

F. Jara.

H. Jara.

Dem Menschen rächen,
wenn Fürstenmacht ihn freventlich beleidigt.
Es klingt Euch sonderbar, daß ich mein Recht
nicht mit dem Blut der Unterthanen fortre,
die ich beglücken, nicht erwerben soll;
daß ich mich Mann genugsam selber fühle,
Euch in dem Scherz des Stolzes aufzusuchen,
und Euch entlarvt das eigene Bild zu zeigen.

Der Herzog.

Ihr sucht dem Fürstensitz und treht auf ihn;
Ihr mühet, und ich weiß die Ursach nicht; —
wer hat tyrannisch meine Macht gefühlt?

H. Jara.

Und Ihr erdöhet nicht zu fragen, Herzog?
Hat Euer Herz, als Jüngling einst so gut,
khen ganz das Gift der Vertheit eingelesen?
das göttliche Gefühl der Scham verdrängt?
Ja! dann so hört den Namen, der Euch schrecken,
der Eurer Seele Innerstes durchzittern,
und sie beschämen soll, — Graf Peter! — habt

Ihr ihn, den seiner Weiberlist verführt,
nicht dem Gefängniß schändlich übergeben?

Der Herzog.

Ihr ralet, — denn wozu sollt' ich verbergen,
was seiner öffentlich mir hindern kann?

J. Jara.

Nicht hindern kann? — Ist so weit schon bey Euch
die Tugend ins Abſcheuliche verſunken,
daß Ihr das heilige Bündniß kühn verlezt,
das beyde, Fürſt und Unterthan verpflichtet?
Daß Ihr mit Stolz den heiligen Ruf verachtet,
der den Entſchlammerten mit Ehrſucht nennt,
wenn er als Fürſt das goldne Ziel erreichte,
das keine Pflicht ihm ſteurig vorgezeichnet?
Daß Ihr mit Frechheit den Verbrecher adelt,
und weidlich die erhabne Tugend ſtürzt?
O! wißt, es kommt die Zeit, wo Fürſten zittern,
wenn ſie ein Sklavenherz in Purpur hüllen.

Der Herzog.

Fürſt, Ihr vergeßt —

H. Jara wuz.

Was kann ich hier vergessen?

Mit alchem Nam, mit gleicher Macht gebend,
besiegt dieß Herz noch keine Frevelthat.

Wird ist mein Blut, beim Erwägen! aber edel;
ich fordre noch die Welt zum Richter auf,
und gire nicht, die Gerechtigkeit zu erkennen!
Und könnt Ihr das?

Der Herzog mit verzogener Stimme.

Ja kann!

H. Jara.

Noch einmal sprech

dieß Wort, noch einmal nur und seht mich an,
daß ich in Euren Augen Lüge lese.

Der Herzog wendet sich weg.

Ha! seht, Ihr fürchtet das Entdecken, Herzog!
das Auge ist die Seele der Natur,
rein, wie sie selbst, verdrängt es keine Hülle!
Hier ist die Kunst des Höflings abgebrochen,
die Schmeicheln steht ohne Glanzschleier,
in nackter Armut zeigt sich hier ihr Werth.
Verlassen seyd Ihr, — einsam, ein Verbrecher,

nicht Fürst nicht Mensch, — und dennoch, dennoch sinket
der Schlepper nicht von Eurem Auge? — Stolz, —
und doch an Noth verarmt, wollt Ihr noch länger
den Fürsten spielen? Wollt verschweigen, was
jetzt diese selbe Scham so laut entdeckt?

Der Herzog mit erlöschter Würde.
Ihr trezt mit freventlicher Kühnheit auf
die Freundschaft unsrer Jugend, Fürst; macht nicht,
daß der gekrönte Stolz erwacht, Ihr seyd
in meinen Händen.

H. Jara.

Sollt' ich diesen fürchten?

Oeym Himmel nicht! Ihr habt nicht eignen Willen.
Ein Weib schloß Euch mit Schlangenzust in Fesseln;
in ihrem Schooß liegt Eure Macht vergraben, —
und Euch blieb nur ein schimmerndes Phantom!
Sie schmeichelte mit Feinheit Eurem Stelze,
indess sie ihm um seine Kraft betrog.
Sie spiegelte chamäleonisch schön
Euch Liebe vor, indess die Heuchlerin
an eines andern Brust willüßig schmeigte.

Der Herzog.

Bedenkt, es ist mein Weib! Könnt ihr beweisen,
was Ihr so kühn behauptet?

K. Jara.

Kann es, Herzog,
wenn Ihr da glauben wolle, wo andre sahen;
wenn Euch des Volkes Stimme überzeugt.
Gab sie dem Ritter nicht die Freiheit wieder?
Schlich sie nicht selbst nach dem Gefängniß sich?

Der Herzog.

Dies war mein Will.

K. Jara.

Euer Wille, Herzog!
Um Mitternacht, die traulichen Gespräche
im Eichenhain des Gartens auch?

Der Herzog.

Ihr lügt.

K. Jara.

nach seinem Schwerte greifend.

Wer wagt noch einmal dieß zu wiederholen?
Ich rede Wahrheit, — nur die reinste Wahrheit.
Ich selbst und der Graf Peter waren Zeuge,
Als man um Euer Ehre Würfel spielte,
verrätherisch Euch einen Beiden nannte.

Der Herzog.

Hab mir verschwiegen man diese Freveltthat?

J. Jara.

Entdeckt' es Euch der Graf nicht auf der Jacht?
Doch Ihr war't schon der Eclaveten gewohnt,
Ihr glaubtet Eurem Weibe mehr, als ihm —
und wurdet auch schlau in ihr Netz gefangen.
Deswegen nur verfolgte sie den Grafen, —
deswegen ward er festgeführt, — ein Raub
der irdern Bosheit einer Vahlerian.

Der Herzog vor sich.

Gott! wenn es Wahrheit wäre! Wenn es wäre?
Doch nein! mein Weib ist edel, — Ihr verdammet,

J. Jara.

Ihm traulich die Hand reichend.

Es wird Euch schwer, der Täuschung zu entlagen!
Seyd wieder Mann! Zerreißt die Bande, die
zu lange schon Euch schändeten; erfüllt,
was Eure schdn're Jugend einst versprochen,
als wir zusammen noch in Treßflaß lebten,
und Ihr ein Knabe voller Hoffnung wart!

gebt Euer Herz den süßen Träumen wieder,
die damals uns so glühend schön erschienen.

Der Herzog.

Des Knaben Träume sind nicht Männer-Thaten.

J. Jara.

Oey Gott! Hier kann, — hier muß zur That es werden!
Des Nachruhms feyerliche Stimme hört
der Jüngling nur, indeß der Mann ihr folgt.
Ist das Gefühl, das Menschen göttlich schuf,
der heiße Wunsch, der Nachwelt noch zu leben,
des Jünglings nur und nicht des Mannes würdig?
Die Hoffnung schon in Eurer Brust ersterken,
der Sterblichkeit durch Thatenruf zu trocken?
Bleichgültig Euch geworden, ob der Eul
mit Schauern oder mit Entzücken Euer
gheugt? Ob Euer Name einst verläßt,
den Erben schon ein fremdes Wort geworden?
Noch einmal hört, — seyd wieder Mann, und nehmt
das Jeyter wieder, das Euch Gott gegeben,
selbst Euer Vell mit Mannheit zu beherrschen,
und es nicht Weiberhänden zu verkaufen.
Sengt groß und schön die neue Herrschaft an, —

Gerechtigkeit sey Eure höchste Tugend!

Setzt mir den Grafen wieder frey; — wo nicht, —
so sagt mir sein Verbrechen!

Der Herzog.

Kann ich das?

Kann ich das geben, was ich nicht besitze?

Wäße ich die Räuber nur, —

J. Jara tritt.

Ol schweigt hiervon!

Die Mähre sagt den Rauben Eures Hofes,
die sie zu glauben wenigstens doch scheinen, —
nicht mir, der Euch und Debeit seine Ränke kennt.
Setzt mir den Grafen frey, und ich vergesse,
daß Ihr durch Ihn auch mich beleidigt habt.

Der Herzog.

Glaubt meinem Wort, ich weiß vom Grafen nichts, —
die ganze That ist wider meinen Willen —

J. Jara.

Ol spricht Ihr wahr?

Der Herzog.

Oy Gott! ich rede wahr.

J. Jara.

Es wäre nur ein Tugensstück des Alters? —
Er hätte diesen kühnen Schritt gewagt? —
Gewagt? wenn Euer Schutz ihn nicht gesichert?
Nein! selbst Verwegenheit stirbt ohne Hoffnung;
Ihr habt ihm durch Versprechungen geschmeichelt,
gebilligt seine frevelhafte That.

O! hört in mir die Stimme Eures Volks, —
sie flehet laut, gebt mir den Grafen frei!
Er war ihr Vater, — war ihr schönster Trost,
sein Ansehn gab Euch doppeltes Gewicht!
Er war Euch, was Erfahrung andern ist, —
sein Rath war Weisheit, Tugend sein Orakel;
gebt ihn dem Staat und Euerm Vortheil wieder!

Der Herzog.

Ich kann nicht; steht es denn in meiner Macht?

J. Jara.

Beim heiligen Schatten Eures Vaters, Herzog,
beschwör' ich Euch, gebt mir den Grafen wieder!
der Herzog drückt sich schweigend um.

Ihr schweigt? O! redet — sagt —

Der Herzog.

Ich kann nicht, Fürst.

K. Jara tritt.

Nun Herzog, hab' ich Euch nichts mehr zu sagen:
doch nehmt mein Wort, ich räche den Graf Peter,
er geht jänend ab.

Der Herzog.

allein, ihm nachsehend.

Er geht, — aus seinen Mienen sprach der Zorn,
Verachtung aus des Auges kühnem Blick!
Und ich? ich steh in bangen Zweifeln hier,
mit Schmach bedeckt, die ich ertragen mußte,
weil schweigend mich mein Eelstgefühl verdammt!
Und doch vermocht' ich standhaft das zu leugnen,
was jeder Blick verrätherisch entdeckte?
Hat das Verbrechen Kraft, nur Tugend Schwäche?
Ist sünd'gend die Natur erhabner, als
im Edelruth? Nein! schweige Lästung!
Die Hölle strömt ihr Gift in meinen Odem, —
Schaam schmiedet Sünder an dem Lafter fest, —
und ich bin frey, — ich will die Ketten brechen!! — —
er will zur Thüre heraus.

Starost Poutowsky kommt.

Zwey Fremdlinge stehn in dem Vorhof, Herzog,
sie bitten um die Gnade, Euch zu sprechen.

Der Herzog mit einiger Unruhe.

Jetzt sprech ich keinen; — doch — sie mögen kommen.

Pontowitsch ab, nach ihm treten Herrin

Murawitsch und der Abt.

Murawitsch.

nach sich entschuldigen.

Mein Fürst und Herr, verzeiht dem Untertan,
wenn er zu früh den Weg zum Thron sich bahnt,
den feile List und Bosheit ihm verscherten.

Der Herzog.

Mein Thron steht jedem offen. (vor sich) Ist'ich nicht?
(laut.) Wer seid Ihr?

Murawitsch.

Es ist es wage, mich zu nennen,
so hört erst, Herzog, was mit kühnem Sinn
ich jetzt Euch zu entdecken denke! Dann
erkennt Ihr mich vielleicht an meinen Wünschen.
Erlaubt Ihr, Herzog?

Der Herzog.

Nicht!

Murawitsch.

Euer Thron,

den edle Pracht mit Glanz und Ueberfluß,
mit Werth die Hoheit ziert, ward lange schon
von Eurem Volk bewundert, — Ihr verehrt.
Ein seltner Schatz, den wenig Fürsten kennen,
und ihn erkannt, betrogen oft verachten,
die Wahrheit lag beschützt in Eurem Schooß.
Verbannt war Schmeicheley, die stolze Thörinne,
von Eurem Thron; der Mißbrauch war verwehrt,
den ihre Diener streun — die Wahrheit galt.
Woll Hoffnung sank die Armuth vor Euch nieder,
und steht Euch oft um süße Lind'ung an;
nie lehrt sie bethrängten Blicks zurück.
Mit väterlicher Güte schenktet Ihr
dem Kummer Trost, dem Unterdrückten Recht!
Ihr jauchzend nannt' Euch nur die Menge Vater,
der Name Fürst war ihnen fremd geworden.
Ihr folgtet treu dem hohen Ideale,
das glänzend Euch als Herrscher vorgelebt, —
und schon erreichtet Ihr die Götter-Zinne, —
der Tugend ward Unsterblichkeit verheißen.

Der Herzog.

Ich bin nicht Eures hohen Lobes werth;
wezu dieß Alles? —

Murawitsch.

Euch der Wahrheit Werth
im höchsten Stanz, im schönsten Reich zu schillern.
O! Herzog, lange habt Ihr ihn geehrt, —
die Hoffnung sog schon der Gewißheit vor,
man nannte Euch den Edelsten der Fürsten.
Doch ach! wie ward der Wahn des Volks getäuscht!
Sanft zauberisch in Schönheit übergelbst,
unschuldig gut in Bärtlichkeit verschleiert,
schlich Liebe sich in Eure Fürstenseele,
und eine neue Welt entwickelte
sich Eurem Blick: Der Ekstase Wickerschein
war Euch das Herz, woran Ihr Euch geseßelt.
Ach! wär' es doch ein reiner Gottesspiegel,
und nicht die Kunst des Magiers gewesen,
die sich verstellte in jede Tugend heuchelt.

Der Herzog.

Verwegner Thor! ich will nichts weiter hören, —
im Kerker sollst Du diesen Einfall büßen.
er will zürnend fort.

Murawitsch.

Ich in dem Weg stehend.

Ich seh Euch, Herzog, hört mich.

Der Herzog.

Nichts! im Kerker!

Murawitsch.

O! hört mich auf, und dann — dann richtet, Herzog.

Der Herzog.

Daß ich der Spott von jedem Beken würde;
den man besch, mich listig zu betrügen?

Murawitsch.

wirft sich vor ihm nieder.

Nein! nicht bestochen, — ich bin Murawitsch;
und will mein Leben wagen, Euch zu retten!

Der Herzog stannend.

Ha! welche Kühnheit! Ihr, der heimlich
von meinem Hof entweichen, wagt es noch —

Murawitsch.

vom Himmel! nicht entweichen, Herzog; — Ihr
od hintergangen, seyd jetzt in Gefahr,
f man gleich mir, Euch nach dem Leben trachtet.

Der Herzog.

Du willst durch Selbsterhaltung mich bestechen, —
in wirkend Gift, wenn es die Schwachheit trinkt;
er Wahrheit willst Du schmeicheln, ungeschelter,
gläubwürdiger mit Bosheit zu verläumden.
Dein Pfeil ist scharf, doch eherner mein Herz;
der Kugler sey Dein Loos!

Der Abt

sch ihm heftig nahest.

Erbarmen, Herzog!

Um Euch, — und um den armen Kreis im Kerker,
um Euch und Eurer eignen Seele willen, Fürst,
Erbarmen!

Der Herzog.

Nein! ich will fest und männlich werden!
mein weiches Herz will ich der Brust entreißen,
und es mit Stahl umgürten. Nimmer — nimmer

will ich dem Mitleid, — seinen Winken folgen!
In Labyrinth stürzte mich die Güte,
die Grausamkeit soll mich zum Helden machen.

Der Abt.

Nein! Herzog, Grausamkeit ist größte Schwäche!
Ein weises Mitleid, das ist Götter-Tugend.
Ihr seyd zu ant, den Vorsatz auszuüben,
um groß zu seyn, der Hölle nachzustreben.
O! höret uns, Ihr werdet sanfter denken.

Murawitsch.

Ihr seyd verrathen! Tauscht den gift'gen Dolch,
durch List getäuscht, in Eure eigne Seele!
Ihr seyd verrathen — Herzog, seyd verrathen!
Ich kann nicht länger zu Verbrechen schweigen;
die Euch vor Gottes Richterstuhl verdammen,
und vor der Welt beschimpfen.

Der Herzog tritt erschrocken zurück. Murawitsch
richtet sich auf.

Nehmt mein Leben,
wenn Euch der Eifer freche Thorheit scheint,
mit dem ich Euch vom Traum der Hölle schrecke
Last

Last mich ein Oyster werden schmeichlerischen Stolzest,
auch mich tyrannisch Eurer Täuschung fallen, —
doch länger Schweigen kann ich nimmermehr.
Echon sand Graf Peter da Verrätheren,
wo ihm der Freundschaft sanftes Lächeln winkte;
schon liegt die Tugend unter harten Fesseln,
senftz Rache auf den Unterdrücker nieder;
schon waffnet sich, in schwelgerischen Taumel
der Wellust hingefunken, Eure Gattinn
mit Delchen, Euch den Busen zu durchstoßen,
wenn Ihr an ihrer Seite häßlich schlummert;
schon sieht entzündt der Ritter sich in Purpur, —
und dennoch, Herzog, wollt Ihr Euch den Klauen
des Tigers nicht entreißen, der Euch schon
gefangen hält, blutigierig Euch zu werden?

Der Herzog lehrt sich weg.

Gott! Gott! aus welchem Traum' soll ich erwachen!

Murawitsch.

O! Herzog, gebt Euch Eurer Tugend wieder,
verwerft der Wahrheit hohe Warnung nicht!
Ich selbst war Debeid Freund, schlau heuchlerisch

durch äußern Schein der Redlichkeit betrogen;
mir ward der Bosheit schreckliches Geheimniß
im Schuß der Freundschaft ängstlich anvertraut.
Von Schwachheit zum Vergn, von diesem zum
Verbrechen will die Herzoginn Euch führen,
und wenn Ihr dann am Ziel der Frevelthaten,
vom Schauer banger Nene überrascht,
der Stunde flucht, da Ihr geboren wurdet; —
dann will sie Euch mit eigner Hand erwürgen,
und ihren Buhlen auf den Thron erheben.
Erschrocken bebt' ich vor dem Riesenschatten,
der Lasterthat zurück; — ich wollt' es wagen,
der Hölle eine Seele zu entreißen,
den Ritter vom Verderben abzuhalten;
doch schnell durchdrang ihn wilde Höllewnth,
und Dobeis stieß sein Schwert mir in die Seite.

Der Herzog.

Hab Euer Wunsch, mein fürstlich Bette zu
besetzen? — Eure Flucht, der Strafe zu
entgehn? — dieß wäre Alles nur des Ritters
Erfindung?

4

Murawitsch.

Hämische Erfindung, Herzog!

Es war die Nacht, da man die Mörder kannte,
als ich von Debeis Echpert verwundet, einsam
im Walde blieb, — da trat ein alter Siedler,
er hatte der Verschwörung angehört,
mit sanfter Menschenfreundlichkeit zu mir, —
nahm mich in seine Hütte, ohne mich
zu kennen. Er war Peters Freund, — sein Bruder, —

Der Herzog.

Sein Bruder? Wer? Der alte Siedler Anton?

Der Abt.

Derselbe, Herzog, der Euch auf der Jacht
in seine Hütte freundlich aufgenommen;
derselbe, der durch Eure Hand gefangen,
im Kerker schmachtet und zu seinem Gotte
um nahen Tod, um Rettung steht! — Ach! Herzog,
wenn nicht die Menschlichkeit in Eurer Brust
erstarb, — wenn Ihr an einen Gott noch glaubt,
der einst mit schwerem Donner richten wird,
o so erarmt Euch eines edlen Preises,

denn schrecklich werden seine Thränen eink
in Eure Seele blut'ge Wähle brennen!

Der Herzog hat für sich.

Allmächt'ger Gott! zwey Brüder hinzupfern!

Der Abt.

Bedenkt es! geht sie beyde frey, — vergesst
auf Augenblicke nur die Welt, und denkt
der Zukunft; Ewigkeiten gegen Träume!
Und denkt des hohen, wonnigen Gefühls,
zwey Brüder, gleich an Edelmuth und Tugend,
als Kinder schon getrennt vom harten Schicksal,
und doch durch stilles Einverständnis tren verbunden,
sie endlich zu vereinen! Zu erblicken,
wie Herz an Herz in süßer Wollust schlägt,
und Freudenthränen Eure Großmuth segnen!
Ihr nehmt des Wiedersehens Wonnen ihnen,
im Augenblick, da sie als Brüder sich
erkannten, raubt Ihr ihnen ihre Freyheit,
und legtet ihrer Freude Fesseln an.

Murawitsch.

Und wem wollt Ihr zwei edle Herzen opfern?
Für welchen Preis das süße Glück verpfänden,
das Euch der Tugend hohes Selbstgefühl
gewährt? Ihr gebt den höchsten Schatz der Menschheit,
die Wonne stiller Selbstzufriedenheit
verloren, um die Liebe eines Weibes,
die Euch verräth, — verspottet, zu gewinnen?

Der Herzog.

Und wer verbürgt mir Eure Redlichkeit? —

Murawitsch.

Die Wahrheit, — dieser Mann, —

er zeigt auf Anton.

und unsre Absicht.

Der Eigennutz, der Schändlichkeit Gebrüge,
ist von uns fern, — wir bitten nichts für uns!
Gibt uns Gerechtigkeit, und nimmer seht
Ihr uns zu Eurem Throne wiederkehren.

Der Herzog.

Ich will sie gehen, — und der Graf sey frey, —
sch wollt Ihr vor Christinen wiederholen,

was Ihr, entfernt von ihr, zu sagen nicht
erlaubt?

Murawitsch.

Alles, Herzog! Wahrheit fürchtet
nicht Macht, nicht Zorn! Ein reiner Aetherstrahl,
ins Herz der Menschheit flammend sich ergossen,
verspottet sie der Hoheit zürnend Drohen.
Und ha! was kann ich fürchten, wenn ich nur
die heil'ge Angst, die meine Seele füllt,
gewollt zu haben was Abscheuliches;
wen ich nur diese unterdrücke; nur
den Edelstein der Menschen aus den Händen
der Bosheit rette, o! dann bin ich schon, —
auf Ewigkeiten schon beglückt!

Der Herzog.

Und ich?

Ich soll verlieren, was vor wenig Stunden,
mir zu ersehen, eine Schöpfung arm,
ein Paradies zu wimmelteer gewesen?
Den süßen Glauben an des Weibes Jugend?
Soll Qualen ähnen aus der Freude Saat?

Der Abt.

Den Sieger ehrt die Schwere seines Kampfes,
Ein Priester Gottes steh ich hier vor Euch, —

Der Herzog.

Ein Priester, Ihr? —

Der Abt.

Ein Priester, Herzog, der
durch Leiden sich zum hohen Amt geheiligt,
den Tod nicht scheut, die Tugend zu bekreyn,
Des Grafen Freund und sein erwählter Abt,
kannst' ich ihn ganz und ehrte seine Tugend,
und ach! ihn in Gefahr zu wissen, und
ein stummer Zeuge seiner Leiden bleiben, —
nein! Fürst, bey'm Himmel! dieses kann ich nicht.
Was könnt Ihr opfern, wo Gerechtigkeit
und des Allmächtigen Befehl es fordert?
Wo Eures Herzens tiefe Wunden nur
dem heil'gen Ruf erhab'ner Pflichten bluten?
Und kann Euch wohl die Wollust sücht'ger Stunden
die bange Qual der Ewigkeit ersetzen?
Ein feiler Ruf, verrätherisch erkauf't,
den Schreckenfluch des Ewigen versüßen?

Der Herzog bewegt.

Schweigt, Schweigt, ihr habt mein ganzes Herz erschüttert!
Ich fühle, daß ich ein Verbrechen schützte, —
ich will ihn strafen, der mich hinterging!

Murawitsch.

Die Fesseln auch dem edlen Greise lösen?

Der Herzog.

Auch dieß!

er geht an einen Schreibtisch, und schreibt
einige Zeilen.

Hier! diese Zeilen werden Euch
den Kerker öffnen, wo er schuldlos duldet;
befreiet ihn — geht, und kommt dann wieder zu mir!

Murawitsch

stürzt vor ihm auf die Knie.

O! Herzog — Herzog, meine Freude — meinen Dank! —

Der Herzog richtet ihn auf.

Steht auf — geht, denn ich altre für sein Leben,
mein Herz ist reich und meine Tugend neu.

Der Abt.

Und diese That, die größte Eures Lebens!
O! Fürst, es ist ein höh'rer Ruhm, der Thorheit
mit edler Selbstverläugnung zu entsagen,
als einen Sieg durch Tausende erfochten!
Gott wird mit Ewigkeiten Euch beleben,
und Freudenthränen Euch im Grabe segnen.

er geht mit Antawitsch ab.

Der Herzog allein.

aus und abgehend, von innerer Unruhe.

Ha! stille, Herz! ich muß dem Wahn entsagen,
der mich beglückte, wenn auch gleich getäuscht!
Getäuscht? — Und was ist nicht im Leben Täuschung?
Wer kann mich Wahrheit lehren, — wer vermag?
Ist nicht das Bild, vollkommen schön entworfen,
im Hirn des Denkers glühend sich entwickelt,
der Gottheit Bild — was ist es mehr als Täuschung?
ein Schatten, das Original zu deuten? —
Und Weibertreue sollt' allein nicht trügen?
Was ist ein Weib? Nur Stolz ist ihre Tugend, —
Betrug ihr Lächeln, ihre Schönheit Schminke!
Ja! ja! nur sie soll meine Rache fühlen!

Er hat es ja gehört — er war sein Freund — ihm muß ich glauben, oder keinem! — Gott! wie schrecklich! .. es glauben müssen, daß das Göttlichste — die Liebe selbst zur Marter und geschaffen!

Die Herzogin tritt herein.

Gott! mein Gemahl, ist's Wahrheit, was ich höre? der Graf sey frey, — der Siedler werd' entseßelt?

Der Herzog

mit unterdrückter Wuth.

Ja! es ist wahr, — ist wahr, und ist entdeckt, daß ich betrogen bin, — von meinem Weib' betrogen, die so edel sich gestellt.

Die Herzogin

erschrickt, sammelt sich aber schnell, mit Stolz.

Was ist entdeckt? — Ich habe nichts zu fürchten.

Der Herzog.

Zu fürchten nichts? — Verruchte Duhlerin, die goldne Zeit, da ich dem Narrenseil der Liebe folgte, ist vorbei! Ich bin erwacht, und sehe meinem Traume.

Die Herzogin

mit verstellter Färbung.

Gott!

Du weißt, ich bin gerecht! (Sie weint.)

Der Herzog vor sich.

Wär' sie nicht schuldig? —

Die Herzogin wie vorher.

O! warum muß' ich je der Liebe Glück
empfinden? — Je geliebt mich glauben?
Wenn dieser Schmerz noch meiner wartete?
Ha! Schicksal! wenn du Freuden nur gewährtest,
um sie mit Schmerz arglistig aufzuwiegen —
so suchtest du der Welt bey ihrer Schaffung, —
so ist es Tod, wenn man geboren wird,
und Seligkeit, im Grabe zu vermodern!

Der Herzog

mit gezwungner Rüste.

Ha! diese Sprache konnte sonst mich trügen,
da noch mein Weib — o! daß ich's denken muß,
und nicht vergehe!

Die Herzogin.

Was ist Dein Weib? Hier steh ich —
ich bin bereit, Dir Rechenschaft zu geben; —
nur sage mir, was konnte Deine Liebe,
das goldne Kleinod meines höchsten Stolzest,
mir rauben?

Der Herzog.

Heuchlerin! Du hättest mich
geliebt? Und willst mein Leben einem Eclaven
für schwelgerische Stunden opfern? Nein!
entlarvt ist mir die Bosheit Deiner Seele,
verweht der Zauber, der mich lang' gefesselt!
Du sollst empfinden, daß gereizte Güte
sich in Tyrannenwuth verwandeln kann!

Die Herzogin die Hände ringend.

Bin ich von meines Glückes höchstem Gipfel
auf einmal schon so tief herabgesunken?
daß mir ein Recht, das auch dem Mörder bleibt,
sich gegen seine Kläger zu vertheid'gen,
daß mein Gemahl auch dieses mir versagt?

Er sinkt vor ihm auf die Knie.

Versteht mich, Herzog, nehmt mein Diadem,
das auch mit Euch den schönsten Glanz verloren,
laßt mich im Kerker mein Verbrechen büßen,
wenn Ihr mich schuldig findet, nur verdammt
mich nicht auf das Geheiß bestechener Freier!
Verdammt mich nicht! —

Er umfaßt weinend seine Knie.

Der Herzog,

Mit Starr auf sie gefestetem Blick, betrachtet sie in starrer
Richtung, dann beugt er sich zu ihr herab, sie
aufzuheben. Mit Hefe.

Christine! Weib!

Indem er sie aufheben will, treten der E. Anton
der Abt und Murawitsch herein.

O! Gott!

Er sinkt ohnmächtig zurück.

Zimmer im Schlosse des Grafen Peters.

Adelheide und Maria.

Adelheide *sich sch.*

Bald Mutter, — bald verläßt mich meine Hoffnung!
Statt Augenblicke sind es Stunden werden!

Maria.

Er wird dafür vom Herzog Freude bringen;
Denn endlich doch wird ihm der Schwere sinken.
Ja! mein Gemahl, ich werde wieder Dich
In diese Arme schließen!

Adelheide.

Arme Mutter!

wenn nicht des Grabes Macht ihn schon umschließt?

Maria.

Geliebte, raube mir den süßen Glauben
doch an sein Leben nicht; laß mich ein Glück
im Traume doch genießen, das — zu streng
das Schicksal mir versagt.

Adelheide.

Ich fürchte Alles!

Dem Bösewicht ist keine Pflicht zu heilig;
um einen Augenblick Entsetzen zu
erkaufen, können tausend Herzen bluten.
Ach! wäre nur mein Jara wieder hier.

Maria.

Kennt' er sich auch an diesem wehl verachten?
So nah den Teufeln gleich zu werden suchen?
Nein! ohnemer kann's ein Mensch.

Adelheide.

Ich fürchte Alles!

Mein Busen bebt — es zittern meine Kniee —
die Angst durchläuft empörend meine Pulse —
Ach! würdest Du mein Jara mir entrißen —
auch Du, mein letzter Trost in bangen Stunden!

Maria.

Beiseuch die Ahnung größter Leiden; ach!
zu schwer ward unser Glaube schon geprüft.

Adelbeide.

Hab wenn dich Beben, — wenn es Abndung wär? —
 Wenn man den Gatten auch ermerdet hätte,
 da man den Vater nicht geschont? — Wenn man —
 Oer Gott! es ist! Ich seh — ich seh ihn wandeln,
 den heil'gen Schatten, — Mutter, laßt uns beten!
 Sie kniet nieder.

H. Jaya noch drängen.

Wo ist mein Reich? —

Kdelhelde auffringend.

Gott! seine Stimme, Mutter.

Das ist nicht mein, Sie liegt ihm entgegen.

स्वर्ग जग !

K. Jara

Ne jättnich wärdt ließen.

Edelheide, — theures Weib —

(in Marion) geliebte Mutter, — unsere Hoffnung ist verloren.

Adelheide und Maria.

Is verloren?

H. Jara.

B. Jara.

Ist verloren.

Umsonst wagt' ich der süßsten Rede Schrecken, —
umsonst der Freundschaft liebevollen Zauber, —
kalt blieb sein Herz, das Hochgefühl der Freundschaft
nicht im Tyrannen: Busen zu entzehren:

Ich rief die Zeit, die goldne Zeit der Jugend
zurück in seine Seele, — auch hier noch
erwachte nichts in seiner Marmorbrust,
das für die bessere Sache sprach; — er blieb
Tyrann als Fürst und niedrer Eclav als Gatte,
zu weichlich, um die Fesseln abzuwerfen,
der er sich schämt und nicht entreißen kann.

Maria.

Und keine Hoffnung bleibt uns weiter?

B. Jara.

Keine,

als edle Flucht, um bald mit mir vereint,
zur Rache heimzukehren.

Maria.

Ede Flucht?

Um bald mein Vaterland durch Kriege zu

verwüßten? meiner Rache aufzuopfern?
Nein! Rache gibt den Theuren mir nicht wieder,
der jetzt vielleicht schon in den Himmeln schwebt,
und liebevoll auf uns hernieder blickt.
O! steh' uns ben, geliebter Schatten, — gib
dem Weibe Trost, eh zitternd sie verschmachtet!

Abelheide.

Und ich bin dieser Leiden Schöpferin!
Um meinetwillen kam Er zu dem Schlosse,
und ward ein Raub des schändlichen Verrathes!
Ja! mein Gemahl, Du mußt mir fluchen, wenn Du
in mir die Waterbedrinn küssest.

J. Jara.

Theures —

geliebtes Weib, — laß diese düstre Schwermuth! —
Der Mensch muß leiden, um die Freude schöner
zu fühlen! Du hast schon gelitten, — öffne
der Freude wieder Deine sanfte Seele —
sey wieder froh.

Adelheide *weint*.

Hat denn der Name Mann
so bald den sühlenden Geliebten schon
verdrängt? —

H. Jara.

Nie! und in Ewigkeiten nie! —
Doch wird durch Uebertreibung die Tugend nicht
zum Fehler sehen? um wie vielmehr der Schmerz?
Du willst des Lebens ganzes Glück verscherzen,
um inniger den Vater zu betrauern,
den Dir Dein Klagen doch nicht wiedergibt?
O! komm in meine Arme, liebes Weib,
sie sollen freudig Dich an diese Wangen,
an diesen Busen drücken! Du sollst Alles,
was je ein Blick bedeutend mir verräth,
besitzen, — sollst der Freude Ueberfluß
in glänzender Verschwendung stets besitzen, —
nur mindere Deinen Schmerz, — und stieh von hier.

Adelheide.

Den heil'gen Ort verlassen, wo mein Vater
vielleicht noch leidet, — heiße Thränen weint?
Wo ich zuerst die Sonne froh begrüßte?

J. Jara.

Verlassen, einem höhern Zweck zu folgen;
um Eurer beiden Aube Willen stehen! —
O! Mutter, redet Eurer Tochter zu.

Maria.

Ich kann nichts! nun nichts mehr — als klagen!
Mit ihm ging meine ganze Kraft verloren —
ein schwaches Weib, besitz' ich jetzt nur Thränen.

Ein Bedienter kommt herein, sagt dem Jara
etwas ins Ohr.

J. Jara.

Er mag nur kommen!

Bedienter ab.

Maria.

Wer?

J. Jara.

Ein alter Eiebler,
er sagt, er sey ein treuer Freund des Hauses; —
da ist er schon.

Der E. Anton.

zur Thür zurücktretend.

Ich komm' ein Friedensbethe
des Höchsten, und sein Segen sey mit Euch.

J. Jara.

Dank, heil'ger Vater! unsre Herzen sehnen
sich nach dem sanften Frieden Gottes; denn
die Nacht der Leiden überschattet uns.

Der E. Anton.

Ich weiß, der Herr hat Eurer Jugend Stärke
sehr streng geprüft, — er hat Euch viel genommen, —
doch tüfter sind der Versuch heil'ge Wege, —
und sieht ihr Ziel; — folgt ihnen ohne Wanken.
Der Herr ist groß im Weltenthan der Erhöhung,
wie im dem Wurm, der still den Staub durchspüht, —
und unerforschlich seines Wunders Weisheit.
Ist er ihm getreß, er wird Euch nicht verlassen,
was er genommen, kann er wiedergeben.

J. Jara.

Ehrwürd'ger Vater, Euer Glaube ist
gerecht, — doch ist auch thöricht nicht mein Zweifel.

Anbetend stuf' ich vor die Allmacht nieder,
doch die entfloh'ne Stunde neu zu schaffen,
vermag sie nicht. Die Zeit ist in der Schöpfung
die zweite Gottheit und des Himmels Schwester?
Mit Blitzkraft eilt sie alle Welten durch, —
stürzt in das Meer der Ewigkeit, — und ein
verschundenes Jahrhundert gleicht dann nur
dem flücht'gen Morgentraum besorgter Liebe.
Oraf Peter lebte einmahl, Gott wird Ihn
zum zweytenmahl nicht erschaffen.

Der E. Anton.

Nein!

Das wird er nicht! Die Zeit der Wunder ist
vergangen, nur der schwächern Menschheit nöthig;
mit reineren Begriffen hat der Geist
die Wirkung eines Gottes nun erkannt.
Kein Todter wird dem Grabe mehr entrißen, —
des Körpers Tod ist auch des Körpers Ende.
Doch wer gab Euch Gewisheit seines Todes?

Maria.

Christinent Haß, und diese heiße Thränen.

Er weint.

Der E. Anton.

Der Abndung weinen, heißt nicht Gott vertrauen.
Er kann vielleicht noch leben; — kann vielleicht
zu seiner Kinder Kreis bald wiederkehren,
mit hoher Seligkeit den Schmerz Euch lohnen, —
und ach! dann würdet Ihr bereuen, gellagt
zu haben; und sich Aue sparen, das,
geliebten Kinder, ist nur wahre Tugend.

Maria

Ach! diese Hoffnung gleicht dem Abenteuerh,
es ist' des Tages letzter Schimmer.

Der E. Anton.

Nach

der frühen Sonne kühler Morgenglanz
und die Verkünd'gerinn des Lichts! O! hört
es, meine Kinder, — zählt zur hohen Freude —
zur höchsten Wonne Eure Seele, — hört es —
Oraf Peter — Euer Gatte — Euer Vater — lebt!

Maria, Jara, Adelhelde.

Er lebt! —

Der E. Anton.

Er lebt, und ist bald wieder hier.

Abelheide.

Müß'ger Gott! er lebt!

Maria.

Mein Gatte lebt!

J. Jara.

Sitzt dem E. Anton um den Hals.

O! welche Wollust, Gott im Wohlthun zu erkennen! — Hohe Freude — inn'ger Dank ersüßet meine Worte.

Abelheide.

Sitzt bei E. Anton Hand.

Heil'ger Vater!

usset meine Thränen zur Belohnung an.

Der E. Anton.

Der Gottheit danke, theure Tochter, und nicht mir, ich war ihr schwächstes Werkzeug!

Maria

mit freudigem Entzücken.

Ah!

ich seh ihn wieder — seh ihn wieder! Alles
glaubt' ich Schwachlehende verlieren, — und
nun hab' ich Alles wieder! — O! verlaß,
Müßgüt'ger, meine Klagen — meine Furcht!

Der E. Anton.

Das wird Er, edle Frau; Gott fordert nichts,
wegn Natur und ihre Kraft verlagte;
der erste Schmerz ist ein erhab'ner Zeuge,
daß wahre Noth noch sanfte Liebe kennt;
und wer's Schicksal geliebt, verachtet den Stürmer,
und ohne Liebe ist der Mensch ein Bettler.

Maria.

Euch ist der Balsam, heißer Vater, den
Ihr mir in meiner Seele tiefe Wunden
sanft labend gießt! O! könnt' ich lehren
den Trost, den Ihr geschnüßlich mir geschenkt,
könn' ich Euch danken, wie mein Herz es wünscht.

Der E. Anton.

Nicht mir; nein! dankt nur Gott und diesen Oelen.

er macht die Thür auf, Thranenwisch und
der Abt treten herein.

Maria und Jara.

Ha! unser Abt!

Der Abt zu Maria.

Verzeiht mir, edle Frau,
daß ich so lang' Euch ohne Trost gelassen,
doch dafür ist mein Segen jetzt auch zwiefach;
ich bring' Euch beydes, Freund' und Gatten wieder.

Maria.

Müßgütiger! auf einmal so viel Barmherzigkeit!
ich bin betäubt von selbigem Entzücken.

J. Jara sagt den Abt.

Ehrwürd'ger Mann, — den Menschenfreund kann nichts,
als das Gefühl der eignen That bekehren.

Der Abt.

Nach unverdienter Dank ihn auch belohnen!
Mir seyd Ihr nichts dem Himmel Abt schuldig.

daß Er das Herz Christinens so gelenkt; —
ein Augenblick, und jede Hoffnung war
verschwunden. Doch, da nahte sich in diesem
auf den Einbedient Anton wiegend.

der Schutzherr unser Dänische; — ihm nur dankt, —
was ich gethan, war seiner Eigennutz.

Kurawitsch.

Er sprach mit Worten eines Heiligen,
durch ihn ward erst Christinens Herz erweicht,
daß sie dem Gatten ihr Verbrechen länger
nicht läugnete. Eben hatte sie dem Herzog
mit der Eichenkraft erhab'ner Reize
in ihrer Reize Zauberer gezogen; —
schon wollte' er wieder froh die Bahn verlassen,
die Tugend ihm mit sanfter Hand gezeigt, —
als dicker Kreis mit harter Bettedimme
ihn an der Pflichten heil'ger Thet
gehabt; Christinens hartes Herz gerührt,
und ihrem Auge neuerliche Thränen
erpreßt.

Der E. Anton.

Dem Guten seltsam, ist nur Pflicht!
Ihr nehmt mir meine Fesseln, und ich nehme
sie jetzt dem Grafen ab.

Abelheide.

Wo ist er jetzt?

Der Abt.

Im Kerker, in den Händen seiner Feinde!
Denn laßt uns länger keine Zeit verfließen,
sein Leben ist noch in der Nacht des Kerkers,
sein Aufenthalt noch fürchterlich und schrecklich.
Kommt! eilt! ihn seinen Mördern zu entreißen!

Der E. Anton.

Nur noch ein kleines Weilchen gönnt mir Ruhe!
noch liegt ein schwerer Fels auf meinem Herzen;
und doch bin ich zu schwach, ihn fortzumähen.
Ach! Albrecht, willst Du mich wohl unterstützen?

Der Abt.

Dann ich erkenne, was ich Dir gebauet!

Der E. Anton.

des Hitz Hand an sein Herz drückend

Vergessen sey an immerdar und ewig,
woran ich jetzt zum letztmal Dich mahne.

(zu Maria.)

Sagt, edle Frau, hat Euer Vatte nie,
in Stunden sanfterer Vertraulichkeit,
sich eines fernem Bruders noch erinnert,
den ihm das Schicksal eben sehr früh geraubt,
und der in stillen Klöstern seine Jugend
vertrauern mußten?

Maria.

Ja! oft dacht' er hinter.

Eben früh durch mütterliche Heiligkeit, —
halb Säugling noch, — dem Kloster anvertraut,
war meinem Vatten jeder Weg zu ihm
verloren; er durfte ihn nie besuchen,
um in des Jünglings Herz den Haß im Welt
anlockend nicht zu reizen. Bald entschloß
die Mutter meines Vatten, und ihr Tod
nahm seinem Wunsch, den Bruder zu besuchen,
des Zwanges harte Fesseln ab. Er eilte

voll hoher Freud' und Hoffnung zu ihm hin, —
doch ach! sein Bruder war mit einer Renne
vom Kloster schon entflohen. Lange suchte
er ihn vergeblich; weinte bittere Thränen
um den Verlust des Bruders.

Der E. Anton.

Aber liebte
ihn doch noch?

Adelhelde.

Heiß und innig! Denn wie eifrig
sprach er von ihm mit thränenvollem Auge,
und wünschte nichts so sehnlich, als ihn nur
in seine Bruder-Arme einst zu schließen.

Der E. Anton freudig.

O! that er das? Und wolltet Ihr denn auch
den Bruder nicht verlassen?

J. Jara.

Heil'ger Vater,
dies sind zwei ehle Weiber! Und sie lieben
die Menschen auch im dürftigsten Gewande.

Der E. Anton noch empfindet.

Ihr werdt ihn nicht verstehen? O! so wißt,
ich bin sein Bruder.

Maria, Jara, Adelhelde spannend
Ihr sein Bruder?

Der E. Anton.

Ja!

Ich bin's! — Mein Albrecht hat es mir entdeckt,
und ach! noch hab' ich nicht als Bruder ihn begrüßt.

H. Jara.

Welch Labyrinth! welch Jauchenspiel des Schicksals!

Maria.

Sagt, heil'ger Vater, ist es Wahrheit? darf
ich ganz der Freude meinen Tosen öffnen?

Der E. Anton.

Oau! — wenn es Freude ist, in einem Geis
den Bruder zu erkennen; — einen Bruder —
o Albrecht — Albrecht! — der — ein Bruder ist!

er steht sich auf dem Abt; dieser wirmt, das abels
gen Leben jenseit verkommen vor Licht.
Eine kurze schauerhafte Zeile

Ihr schaudert wohl zurück vor solchem Bruder,
an dessen Hand das Blut der Unschuld steht? —
Ihr flucht der That, und weinet um den Thäter?
O! flucht mir nicht, — ich habe schon so viel —
so viel dafür gelitten.

Maria und Adelheide weinen.

B. Jara gerührt.

Armer Greis!

Der Abt.

O! tröset ihn, daß ich nicht hier verzeihe, —
ich bin an seinem Worte schuld!! —

Der E. Anton.

Sey ruhig —

ich habe Alles — Alles Dir vergessen, —
und Gott, — Er hat uns beide schon vergießen.
Wir traten eine junge Rose nieder, —
und pflanzten eine hohe Eeder hin. —
Graf Peter lebt — mein einz'ger Bruder lebt, —
ich habe keine Wünsche weiter! Ihn —
will ich noch sehn, — noch einmal ihn erblicken,
und dann — dann gern nach meinem Grabe gehn.

Ich

Ich bin zum Leiden lange schon gewöhnt,
und will in meiner stillen Einsamkeit
den letzten Rest des Lebens gern vertrauern! —
Doch wollt Ihr wohl mir armen alten Greise
nun auch vergeben? — mich wohl lieben?
Es schweigen alle gerührt.

Ach!

Ihr schweigt? Gott! ist dieß Schweigen, diese Thrän-
nur stilles Mitleid mit dem bangen Sünder —
ach! oder deut't sie Liebe?

Marla.

Reicht ihm mit weinenden Augen die Hand.

Schwester: Liebe!

Murawitsch

senkt seine Hand küßend.

Die höchste Dankbarkeit.

Jara und Abelhelds

knien vor ihm nieder.

Nur kindliche

Verehrung!

Der E. Anton.

O! dann kommt an meine Brust —
und nehm die Theilnahme eines Bruders; heilig
der Menschheit, nehmet sie Statt meines Segels.

er umarmt beide.

Und nun kommt, Graf Peter zu besprechen!

127

er geht voraus, ihm folgen die Abtgen.

Der Wald.

Im Hintergrunde von Gebirgen umschlossen, im Dickicht
des Waldes ein Thurm.

St. Peter

an einem Gitter-Fenster im Thurm.

Ich soll ihn wiedersehn, versprach der Abt, —
ihn sehn, nach dem ich mich so lang' gesehnt!

Ach! Anton, welcher Götter-Insanctid;

wenn ich Dich sich an meinen Busen drücke! — —

Doch schwach nur bämert meine Hoffnung noch; —
 ich bin herabgesunken von dem Gipfel
 des Glücks — herabgesunken ins Verderben! —
 Ach! herrlich warf die Sonne ihre Strahlen
 in meinen Kerker, — nun ist sie verschwunden, —
 ein Nachtgewölck umschleiert nun ihr Haupt! —
 Sie ist ein Bild des Lebens — Nacht und Schimmer!
 Am Morgen liegt die Freude uns im Schoß, —
 der Schmerz am Mittag — und der Tod am Abend.
 O! meine Kinder! meine Gattinn! mußte so
 der Freude schönster Nektar, Ehrenting werden?
 Die Freundschaft, zur Verrätherinn erkaufte,
 nach meinem Leben trachten? — Fürstenthum
 zu Eclaventhheit sich erniedern? Ha!
 Was kann ein Weib mit ihren mäch'tgen Reizen!
 Was ist ein Fürst? Kann er mit Männerkraft
 nicht ihrem Zauber widerstehn? — Denn Schwachheit
 ist auch bey ihm die Blüthe des Verbrechens!
 Ich bin ein Opfer ihr gefallen; — will's
 ihm gern verzeihn, — könnt' ich nur meine Kinder,
 mein Weib, und meinen Bruder wiedersehn!
 Allmächt'ger Gott! nur einmal laß mich noch

die Theuern sehn, — nur einmal ihnen — Ach!
wenn ich dich dort? — mein Heuler kommt! —
er geht sich in den Thurm zurück.

Debels

Kommt mit wilder Miene und muthverpörrten Zügen durch
Lod Gestrandt — einen Becher in der Hand.

Er reibe!

Mit diesen Worten legt er den Becher auf den
Tisch und zieht einen Stuhl.

In seinem Tod liegt meine neue Größe!
Der Lebende ist immer noch zu fürchten, —
und Schaden braucht nur weniger Gedulden,
denn Nutzen! Nur der Tod ist stumm. Und ha!
was ist denn dieses Lebens ganze Freude? —
was bebt der Mensch vor dem Verlust? Ob er
noch länger kühn nach einem Ziele läuft,
wo Felsen sich auf seiner Bahn durchkreuzen —
Vollendung — Abgrund ist; Gedankenpiel
der Lohn des Siegers? Oder ob er jetzt,
ein Opfer meiner Lanne, — meinem Nutzen, —
zwei Augenblicke früher endet, als
das Schicksal ihm bestimmt? — Ha! beides gleich!

Bestimmung ist der Tod! das Schicksal Mörder,
 sein Werkzeug nicht. Soll er durch meine Hand
 erlaßen, — ha! so hilfst mir Tugend nichts, —
 ich werd' ein Mörder, — würd' ich's auch im Traume.
 Ich handle, — wählen kann die Göttheit nur!

er nimmt den Gluthocher.

Komm, liebliches Getränk, — durch deine Macht
 erhält des Denkers Trägheit rasche Flügel, —
 und mancher schlechte Küss beging durch dich
 die erste Weisheit seines Lebens, — früh
 zu sterben.

er will gehn, sedet unstillig wieder um.

Und doch — Mensch! es ist kein Spiel,
 der Tod, — wo Hoffnung bliebe, den Betrug
 durch künft'ge Tugue doppelt zu erschn; —
 er schmiedet ew'ge Fesseln, und des Mörders
 Vermogenheit kann keine Reu' vergüten! — — —
 Ha! der Gedanke gibt dem Verloren Kraft?
 Kann eine Sommernacht, in Schwelgerei,
 am Busen heider Mädchen süß vergrast,
 nicht tausend ähnliche Geschöpfe bilden?
 Kann also nicht ein Mord ein's vernichten,

das schon der Jugend Thatenkraft verloren,
des Grabes Dunkel bald bewohnt? — Er sterbe!

geht den Felsen in die Höh, in den Thurm.

Tiefe Stille:

nur zuweilen hört man eines laute Worte im Thurm
reden. Früher ist in der Ferne Geräusch; — nicht
lange darauf treten

Der E. Anton, F. Jara und Murawitsch
auf.

Der Abt.

Dort in dem Thurm liegt unser Schatz verschlossen, —
wir wollen ihn erbrechen.

Se nahen sich.

F. Jara.

Gott! er ist

gesprengt: — Was wird dich deuten? —

Dobels

stürzt mit dem bloßen Schwerte herauf.

Euer Tod!

J. Jara.

Bringst zurück, siehe schon sein Schwert.

Nein! Deinen, Mörder!

Kurzes Gefecht; Jara weist dem Dobeis das Schwert
aus der Hand und durchschlägt ihn.

Etich! verruchter Sünder!
mein Schwur ist nun gehalten.

Dobeis.

wüthend knirschend, halt zurück.

Schle, nimm
mich hin!

er stirbt.

Murawitsch.

hält den sterbenden Dobeis im Arme, und blüht ionisch
gerührt auf ihn nieder.

Gr. Peter.

tritt gefesselt aus dem Thurne, mit bleichem, bedämr-
mettem Gesichte.

Der E. Anton liegt ihm entgegen.

Mein Bruder! —

J. Jara

Wirst kein Schwert weg, und stürzt zu seinen Füßen.

Vater! —

Er. Peter

von höchster Ehrwürdigung.

Hab' ich doch

Ende wieder! —

Kille, scheinliche, lange Umarmung. Er richtet sich auf, erblickt den Lebend.

Ah! was leb' ich? Strenge Verſich', —
So schnell hält du Bericht?

J. Jara

richtet sich auf und küßt die Hand seines Vaters.

Ich bin kein Mörder
und ehre meine That.

Der E. Anton

verhüllt sein Gesicht am Busen des Lebend.

Gott ist gerecht.

Der Abt.

Und ich erhebe! —

St. Peter.

Last uns das Vergang'ne
verlassen, nur dem Gewand't'gen leben, —
für uns ist auch die Zukunft grauenvoll!

er löst feurig seine Binden.

Mein Anton — lange war die Wollust mir, —
an Deinem Busen brüderlich vereint;
des Kammers schwere Last zu theilen, lange
versagt; — und ach! da wir zum erstenmal
uns wiedersehn, verheeret unsre Herzen
ein niedriger — doch ach! er ist nicht mehr —
ihm sey vergeben!

Murawitsch

noch im derselben Tage.

Dank, Hatt des Lebten! —

Ihr wißt es, edler Graf, er war mein Freund; —
die frohen Jahre unsrer Kindheit lebten

wir trenn vereint in stiller Zuversicht hin; —
der Durst nach falschem Ruhm macht' ihn zum Sünder —
ich muß ihn hassen, — doch ihm fluchen kann
ich nicht. — O! laßt mich um den Armen weinen.

Der Abt

Ab! welche Freundschaft hat das Schicksal hier
verschwendet!

Der E. Anton

in Murawitsch.

Liebe Dich mit unserer Freude, —
sie kennt nicht Worte weil sie göttlich ist!

Gr. Peter.

Die gibt nicht Trost, — denn bald werd' ich von Euch
mich wieder trennen müssen.

Der E. Anton

stirrend.

Bald? Bald sagst Du? Ach!
Dein lächelndes Schicksal, wär' nur Täuschung? —

Gr. Peter.

Täuschung!

Ich werde bald vor meinem Richter stehn!
Ich habe dich gesehen, Bruder, mehr
verlang' ich nicht! Gern hält' ich meinem Weib
den Abschiedskuß gegeben, — sie mit Trost
im letzten bangen Jamer gestärkt, doch Du
mein Bruder — Du mein Erb, Ihr seid ja da!
O! nehmt Euch ihrer an! Du weißt es, Anton —
und auch Du mein Albrecht, was ein Freund
im Leiden ist, — verläßt sie nicht!

Der E. Anton

Ich befe —

das schreckliche Geheimniß zu erfahren; —
entdecke mir —

Gr. Peter.

Mein Anton, lasse Dich!

Gott wiegt des Kummers und der Freude Schwere,
ich muß mich von Dir trennen, — fühle schon

den nahen Tod in meinen Adern wüthen —

er sagt den E. Anton.

mein Bruder —

dann Jara und den Abt.

Freunde, — laßt Euch — ich bin
vergiftet!

Der E. Anton.

Allmacht Gottes, ich erliege!! —

er sinkt ohnmächtig in die Arme des Abt.

Ende.

Beim Verleger sind in dem Jahre 1790 folgende neue Bücher erschienen:

Bahrst, Dr. C. J. System der moralischen Religion,
zur endlichen Vernichtung für Zweifler und Denker.
gr. 8. 2 Bde, neue wohlfeilere Ausgabe.
1 thl. 12 gr.

— dessen Geschichte und Tagebuch seines Gefährnisses,
nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über
deutsche Union. 8. 16 gr.

— dessen Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen
und Schicksale. Von ihm selbst. 1r Theil. 8. mit
einem Kupfer. 1 thl.

— desselben Werks 2r Theil. 8. 20 gr.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen, 2r
Theil. 12. auf Papp. 1 thl.

Dasselbe Buch auf Druckp. 16 gr.

D. M. JOSEPHI II. Nebst der deutschen Ueberset-
zung von D. Jenisch. gr. 8. 6 gr.

Monatschrift, Deutsche, fürs Jahr 1790. 16 bis
125 Stüd. gr. 8. Mit Kupfern von Chodowicki,
Lips und Henne. 4 thl.

Pel, Dr. J. L. Repertorium für die öffentliche und
gerichtliche Arzneiwissenschaft. 2ten Bds 16 Stüd.
gr. 8. 12 gr.

Recke, (Frau von der) und Md. Schwarz Gedichte.
Herausgegeben von L. Schwarz. auf Postp. 1 thl.

— dasselbe Buch auf geglättetem Schweizerpapier
1 thl. 12 gr.

— mit nach Englischer Art bunt gedrucktem Kupfer
2 thl.

Schmidt, Alamer E. neue poetische Briefe. 8. Mit
einem Kupfer von Ehedewiesch. 20 gr.

— dasselbe Buch auf geglättetem Schweizerpapier.
1 thl. 6 gr.

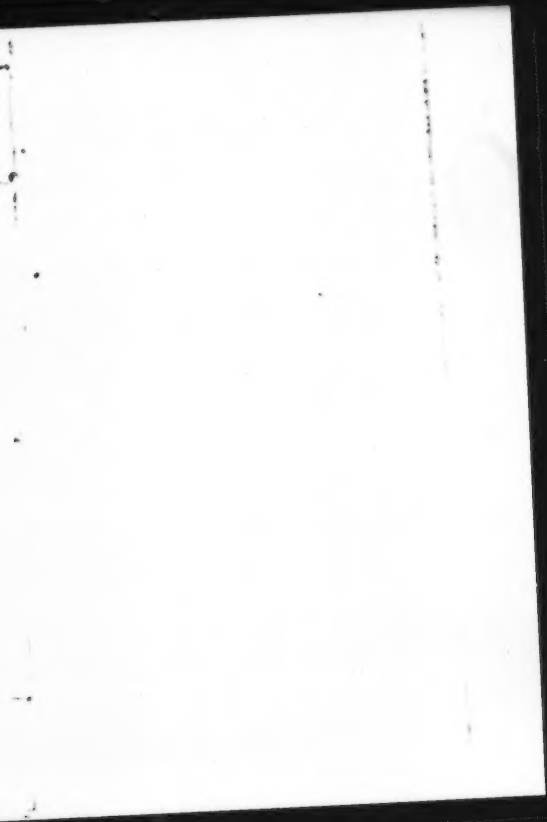
Schub, Friedrich, Geschichte der großen Revolution
in Frankreich. 8. Mit Kupf. Neue vermehrte
Auflage. 21 gr.

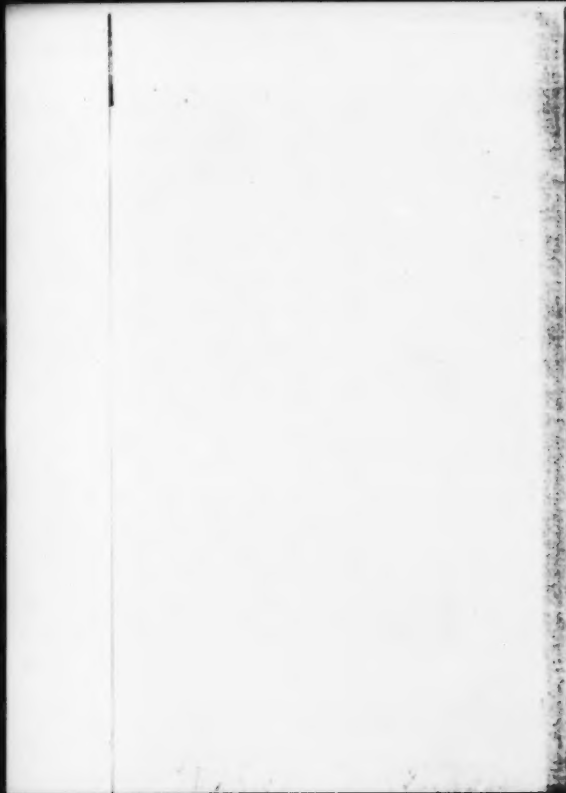
— dasselbe über Paris und die Pariser. 12 Band.
Mit einem Titellapier von Litz. 1 thl. 12 gr.

— dasselbe Buch auf geglättetem Schweizerpapier
2 thl. 8 gr.

— dessen und Kraus Beschreibung und Abbildung
der Poissarden. 4. Mit einem illuminirten Kupfer.
8 gr.

— dessen aelteste Romane. Erster Theil ent-
hält: Saide, zweiter Theil: die Prinzessin
von Cleves. 8. Mit Kupfern von Henne. Jeder
Theil kostet 1 thl.





FANTASIEN

auf einer Reise nach Prag

J. L. v. Richter



Dresden und Leipzig.
in der Richterschen Buchhandlung
5026. 1792.



Fantasiën
auf einer
Reise nach Prag.

1. Erinnerung.

Pottsdam den 16. Aug. 1791.

Wann die zärtliche Nymphe früh erwacht zur blühenden Rose kommt, die, beträufelt vom Thau der Morgenröthe lieblicher lacht, so schlägt ihr schneller das freudige Herz: lehrt sie aber am Abend zurück, und sieht die Rose verwelkt, ihre Blätter vom Winde verstreut, dann trauert sie und troknet sich im Auge die Thräne. Schweigend setzt sie den reinlichen Wasserkrug aus der Hand, läßt sich auf das Gras nieder, und spielt mit ihren duftenden Locken, indeß ihr blaues Auge schmachkend zum Himmel aufblickt, und die Erinnerung herabwinkt. — Nun sieht sie die Rose noch als Knospe, in verhüllter Schönheit, wie sie selbst mit treuer Hand der Aufkeimenden pflegt, die immer mehr ihr reizendes

Blatt entwickelt; sieht sich mit lüfternem Finger die halb entfaltete Rose umfassen und näher dem Munde ziehn; hört ein Flüstern im nahen Gebüsch, läßt die Rose schießen, und verlegt am Dorn den zärtlichen Finger — schießt aber dennoch. Alles dies sieht sie; und die Erinnerung schenkt ihr bey der entblätterten Rose den Wiedergenuß entslehener Freuden. Die Hoffnung mahlt ihr im kommenden Frühling die wieder Verblühte. Getröstet nimmt die zärtliche Nymphe den Wasserkrug in die Hand; sieht auf die Rose — „blühe — blühe bald wieder!“ sagt sie, und geht. — — — Lina, süß ist Erinnerung. Wessen Stirn ihre heilige Wunde ziert, ist ein Beglückter. Ich bin es, o Lina, denn hier auf diesem Zimmer sah ich dich; zum letztenmal sah ich Dich, und las in deinem schiedenden Blick — selbige Gewisheit — Liebe. Doch nicht hier sah ich dich nur. Mein! Ich sah Dich unter dem Schatten dufsender Linde, in Gestrüchen des Hains, im Getümmel der Menschen, im einsamen Garten, im stilleren Zimmer, am vertraulichen Fenster. Lina, ich sah dich nur einmal; seit ich zum erstenmal dich sah, seh ich Dich immer. Dein Bild begleitet mich,

mich, wie im Mondesglanz der Schatten den Eilenden; unzertrennbar sind beide. Lächle Lina, daß mich heißer die Hoffnung küsse; ach! sie flüstert mir himmlische Worte ins Ohr — soll ich verrathen Lina, was sie mir sagt? — Nein! den Trost der Hoffnung wie den Scuß der Liebe verschweig, o Jüngling: doch flüchte, so oft du kannst, in den Schoos der Erinnerung. In Augenblicke der Freude tauchen sich die Jahre des Kammers; rufe jene zurück, und du wirst diese vergessen. Rückblicke, die nicht schmerzen, sind Belohnung der Tugend, — sie entzücken.

2. Friedrich der Einzige.

„Bald werd ich dir näher seyn!“, sagte der Sterbende Friedrich und sah der aufwachenden Sonne entgegen — und dachte große Gedanken. Hier saß er; hier lebt er. Halt Postillon! Ich muß aussteigen. Die Sonne geht so schön auf; ich will hier an der Terrasse des Schlosses stehen bleiben, hier dankbare Gefühle dem Größten der Könige, dem Vater, dem Wohlthäter

der seines Volks eifern. Ach! Warum bist du kein Phönix, daß aus deinem Staube ein neues Wunder hervorsteige — oder der Kama (Gott der Liebe) der Indier, der reizend und neu belebt aus seiner eigenen Asche, als sie die Götter mit Nektar beträufelten, wieder hervorging, die Erde zu beglücken! Warum wardest du der Erde gegeben, da es so schwer ist, dir zu gleichen, und du, in dir, den Völkern ein Ideal aufstelltest, wie Könige seyn sollen? — Reiche Armut ist mehr werth, als verarmter Reichthum.

Wie würde Friedrich staunen, beträt' er jetzt die Welt? Wie würd' er sich freuen, die Nation — die er zum EchoesKinde sich wählte — diese Nation zu sehn, wie sie mit himmelaufstrebendem Haupte so andern Nationen ein Vorbild wird, als Friedrich ein Vorbild der Könige war? — Wenig Könige können Friedrich nachahmen, wenig Völker den Franzosen. Größe nachahmen, ohne geprüfte Kraft, ist gefährlich; unglückliche Nachahmer zerstören mehr durch Tugend, als schlechte Despoten durch Laster; schimmernde Original Schönheiten sind immer Carikaturen in der Copie; — die eigne Bahn ist

Stett

stets die beste. Unweise handeln daher Fürsten,
 die Frankreichs Freiheit bekriegen wollen, ihre
 Throne zu sichern; die den Geist der Völker zu
 unterdrücken suchen, ihre Allgewalt zu behaup-
 ten. Furcht ist die Verthörenderin der Gefahr;
 wer fürchtet hat schon verlohren. Friedrich
 würde gewis nie seine Waffen zu Frankreichs
 Unterdrückung gebrauchen. Er liebte, er
 schätzte die Freiheit, weil sie den Menschen ver-
 edelt. Um ihn her konnten alle Könige fallen,
 alle Throne verfallen; ihn erschütterte nichts.
 Seinen Thron beschützte Gerechtigkeit und Volks-
 liebe; über ihm hielt die Weisheit ihr Schild.
 Lächelnd hätte er die zertrümmerte Welt gesehn,
 aus ihren Ruinen wären doch seine Vorherten em-
 por geschossen. Er schenkte seinem Volke die Frey-
 heit, die andere sich erkämpften. Er war der
 größte Despot, — und doch war sein Volk das
 freyste. Täuschung berauschte den Jüngling,
 begeistert den Mann; entflammt das Volk.
 Verstehn nur Monarchen die Kunst, Täuschung
 bey ihren Völkern zu erhalten, so können
 Sie ruhig schlummern; mehr verlangen die mehr-
 sten Menschen nicht. Aber auch selbst dieses
 kleine Stück, die Schmeicheley des Irrthums,
 wel-

wollen sie uns nicht lassen; auch nicht einmal frey
 träumen soll sich der Mensch; auch entschlum-
 mert noch soll Er die Fesseln fühlen, die ihn wo-
 chend drückten — und so wecken Fürsten selbst
 den Stolz ihrer Völker. Laßt Eure Völker den-
 ken und sprechen und schreiben was sie wollen;
 ihnen sind Worte was dem Leidenden Thänen, —
 sie erleichtern das Herz und machen den Kum-
 mer verassen. So lange ein Volk in Worten
 Unzufriedenheit äußern darf, so lange wird
 ihr Unmuth nicht in Thaten ausbrechen. Nur
 verschwiegener Schmerz preßt die Seele zusam-
 men, erzeugt Verzweiflung, läßt Fremdes
 Vertraulichkeit suchen, und knüpft Verbindun-
 gen, die gefährlich werden. Dies wußte Frie-
 drich. Er ließ der Denkkraft den Jügel schlei-
 sen, und setzte der begeisterten Fantasie so wenig
 wie der untersuchenden Wahrheit Grenzen fest,
 die zu überschreiten Verbrechen wäre. Man sprach
 über keinen Monarchen der Erde in seinem Lande
 freyer und lähner als über Friedrich; aber es
 war auch kein Volk freyer auf seinen Fürsten, als
 Friedrichs Volk; und kein König ward nach
 seinem Tode so allgemein vergöttert, als Friedrich.

3. Jagd.

Da strengen sie hin die Jäger, immer der
 Weliker Haide zu, und sehn auf ihre unliegende
 Forst herab, wie ein Kriegsgott auf sein Volk,
 das gerne schreyen möchte, aber nicht darf. Ihr
 armen Geschöpfe der Erde, die ihr in euren
 Herren immer eure Würder findet, seyd ihr
 nicht Thoren, daß ihr noch Menschen besuchet,
 ihre Wälder bewohnt? Hottet euch zusammen,
 verwohlet ihre Felder, ihre Acker, und wer-
 det selbst eure eignen Herrscher und Herrsche-
 ren. Wie sie alle heißen die in euerem Gebiet brandscha-
 gen. Es würde ein wildgemachter Löwe spre-
 chen, sich mit seinem Schwweif zum Zorn reizen,
 und die friedliche Hütte eines Walddespoten an-
 fallen. Das schüchterne Reh aber flieht in die
 dicken Gesträuche. Der saule Eber, der noch et-
 was thun konnte, grunzt im Weraß und freut
 sich seines Schlammes. Fett seyn ist besser als
 weise seyn, lehret die Moral eines Ebers. Der
 Hirsch spiegelt sich in der Quelle, und belächelt
 seine Gestalt. Die Wölfe hat man vertrieben,
 sie heulten zu laut. Die Hasen sehn unter dem

unmittelbaren Ehrz der Frau vom Hause, und machen sich eine Ehre daraus gebraten zu werden. Und endlich der Auchs ist ein Wüßling, der an der table d'hôte über die Eclaveten, in der die Thiere leben müssen, scherzt, mit Carikaturen die Tafel überschwemmt und äusserst glücklich ist, wenn Er belacht wird. Der Dachs allein kriecht, in seine Höle, lebt von seinem eigenen Fette, und wehrt sich, wird er angegriffen, so lang er kann. So sollten es eigentlich die Menschen auch machen; und sie würden viel glücklicher seyn, als jetzt, da sie alle gerade in die Sonne sehn, und sich wundern, wenn ihre Augen geblendet werden. Wer Kraft in sich hat, der lebe von seiner Kraft, und lasse die Großen der Erde hausen: er wehe seine Zähne, und fällt man ihn an, so zeig er, daß er gewetzte Zähne habe. Aber es ist ein alter Erfahrungssatz: Löwen scheuen das Feuer, und große Herren die Wahrheit. Ich möchte wohl wissen, woher das kommt? Mit gewetzten Zähnen kann man sehr ruhig leben, es sey in Kamchatka, in Paris, oder in Wien. Die Wahrheit ist ein sonderbares Wesen; wir Kleinen Leute sehen sie immer, als eine lebenswürdige Frau, mit umstrahltem Haupt,

Haupt, eine Fackel in der Hand, die eine Ver-
 losshemstheile erleuchten würde, sollt es zu unsrer
 Zeit einem einäugigen Cyclopen einfallen, Kö-
 nige zu verschlingen. So wie sie erscheint, wird
 uns alles hell, alles klar. Ihren Wohn-
 siz aufzusuchen, er sey mit Dornen umflanzt,
 oder mit Lilien bekränzt, bringen wir est das
 ganze Leben zu; Ihr erfern wir unsre Kräfte,
 und wenn wir sie finden, stürzen wir der Göttin
 inniger in die Arme, als Abelard seiner Geliebte,
 da Er sie endlich wiedersand. Nicht aber so die
 Fürsten. Ihnen ist Liebe zur Wahrheit Last,
 und wer Wahrheit liebt, ein Verbrecher: sie kön-
 nen die Wahrheit nicht vertragen, weil jene kei-
 nen Fürsten verträgt. Wer aber dies für
 Schmähung hält, oder es den Fürsten zur Last
 legt, muß wenig gesehen, und noch weniger
 gedacht haben. Es ist nur eine sehr kleine An-
 zahl Menschen, die ganz verurtheillos die Wahr-
 heit lieben. Sie haschen alle nach Wahr-
 heit, kennen sie aber selten. Haben sie sie
 nicht ergriffen, so glauben sie dieselbe zu besitzen;
 und halten sie sie wirklich in ihrem Armen, so
 suchen sie sich eines Irrthums so lange zu über-
 reden, bis sie ihnen wieder entlaufen ist. Der

Hn.

Unterschied nicht: Selten lieben Menschen die Wahrheit — Häufig fürchten sie immer.

4. Ruhe.

Hier lieg ich, indeß mein Postillon säckert, unter einem beschaukten Eichenbaum, und bin froh wie ein Gott, da ich nur noch 6 Meilen von Leipzig bin, dort vielleicht meine Caroline finde, und mich fertig — göttlich fühle bei Ihrem Anblick. Um mich her ist alles Wald: rechts weiden auf einer duftenden Wiese Kühe, mit Ochsen am Halte, deren sonores Geläute mich an jene Zeiten friedlicher Hirtenwelt erinnert; links stehn grüne Tannen an überhängenden Felsen gewurzt, und eine hübsche Bauerfrau geht vorüber, steht halb lächelnd mich im Gele liegend, die Schreiftafel in der einen, ein Butterbrod in der andern Hand, vor mir auf einem kleinen Teller ein Glas Milch — und sie bietet mir in ihrem reinen sächsischen Dialekt einen freundlichen guten Morgen. Im Vorgrunde stehn vier einsame Häuser, die aber ein so friedliches, frohes Ansehen haben, daß sie Ruhe in mir

meine Seele klangen würden, wenn mir auch nicht das Glas Tilich und mein Butterbrot so gut schmeckten.

Es giebt Augenblicke, wo ganz gewöhnliche Gegenden und Naturscenen einem unheimbaren Eindruck auf das Herz machen, ohne daß wir bestimmen können, weher dieser seltsame Nausch, dieses schöne Entzagen alles Prosa's der irdischen Welt entstehe. Wenn die Idee der Allen, die der Schönheit des menschlichen Geschlechtes so sehr schmeichelt; die Idee, daß jeder Mensch seinen eignen Schutzgeist habe, der ihn überall umschwebe, begleite, ihn vor Gefahren schütze — wenn je diese Idee lebhaft in mir gewesen ist, so war es in solchen Augenblicken stiller Entzückens. Wie war dann wirklich das Einseln der Luste den Worten eines Freundes gleich, die er, um düst're Dämonen zu verschrecken, uns gütig zuspricht; Worte, die unsern Fantasten schmeicheln, und unsern Lieblingswünschen Hefnung geben. Weher laßt die dunklen Gefühle der Wehmuth und der Irunde, die uns oft so unwillkürlich überraschen? Die Erleichterung des Herzens, die ahnende Freig-

heit der Seele, wenn wir im Schatten eines Baumes ruhen, auf das Wurmeln eines Baches lauschen? Woher diese heitre Berausung, mit der ich diese Milch trinke, dieses Butterbrod esse? Du bist es, mein Schutzgriff, der labenden Vektor in diese Milch träufelt, in Androsia dieses Brod verwandelt; der in diesem einzigen Augenblick eine Wunde des Kammers vergessen läßt. O! wie thöricht waren die Menschen, da sie sich Vollkne hielten, dem Stolz Anderer heiligen, wo unter leuchtendem Purpur Tyrannery schimmert! Kehet zurück, meine Brüder, zur stillen Einsamkeit der Natur. — Werdet aus chamäleonischen Ungeheuern Menschen. Kehet zurück aus den unzähligen Labgeirnen des Stolzes, baut Eure Felder selbst, pflügt im Schooße der Natur ihre herrlichen Keime, daß sie aufstossen und ihrer majestätischen Aeste zu den Wolken erstehen. — Seniebt die Zuständigkeit, die euch die Erde geben kann, wenn ihr dem Ehrgeiz das Schwert, dem Wahne die Heiligkeit, entzieht. — Stürzt die Trophäen um, die blutiger Eifer Denkmale sind, und baut dem Fleiße, der Kunst, der Empfindung Andree; baut der Liebe und der Freyheit Tempel! Dann

wird

werden nicht wüthende Begierden euch anfah-
 len, der Meid an euerem Busen nagen,
 die Lüste euer Werk ansprechen, die Feind-
 schaft eure Hütten verschlingen, Despotie eure
 Kinder erwürgen; freudige Ruhe wird dann
 auf der Erde wandeln. Dann hüpfst ungeküm-
 melt der Knabe zur freundlichen Mutter, und
 lernt schon früh große Gedanken — hebe Ge-
 fühle — frey seyn und Dankbarkeit kennen! Der
 Jüngling wird dann nicht die Nacht suchen, das
 Gift des Lasters und der Wollust verberaen zu
 trinken. Er athmet dann reinere Liebe; sein
 Gott ist dann Liebe; seine Religion Liebe;
 sein Leben Liebe; Vervollung sein Ziel. Der
 Mann wird dann seine Kraft kennen, nicht
 mit eigennütziger Heuchelei nur für die Gegen-
 wart leben. Er wird der Zukunft Blumen
 pflanzen, ihr Heiligthümer errichten; und der
 Greis wird mit Entzücken auf seine vollendete
 Laufbahn zurückschauen. O! Wie glücklich konn-
 ten die Menschen seyn, beranschte sie nicht der
 Eitel, ihre sanfteren Gefühle zu verbergen,
 und Schwachheiten zu wittern. So lange
 Menschen noch mit beizelter Stirn ihre
 Brüder verläumten, verbergen herzensschle-
 chen,

den, um mit aistiaen Lügen ihr Herz zu durchbohren; indeß sie erröthen, den kleinsten Gebrauch der Civilität vergessen zu haben: so lange wird die Welt ein Narrenhaus bleiben! — Jetzt rief man mich zu meinem Wagen; diese Augenblicke waren mir werth gewesen; ich frug wie dieser Platz heiße? — Man nannte mir die Reblischaide, zwey Meilen hinter Wittenberg.

5. Die Sachsen.

Der Sachsen Herrlichkeit zeigt sich doch in Allem! rief ich aus, als ich aus einem schmuggen, zerfallenen Gasthof einen sehr fein geschmückten grünen Laubkranz hängen sah, in dessen Mitte eine glückliche Weintraube schwebte, die Verzehrenden zu locken. Der Charakter der Sachsen verdient wirklich vor allen Völkern Deutschlands die meiste Aufmerksamkeit, weil hier die Kultur einen umgekehrten Gang genommen hat. Auf dem Lande herrschen Wohlwollen, Freundlichkeit, Gastfreundschaft; kurz alle Tugenden eines

gut.

gutmüthigen aufgeklärten Volkes. Besonders hat beym weiblichen Geschlecht bis zur gemeinsten Bauerfrau ihr Wesen ein Gepräge von schuldloser Sittlichkeit angenommen. In den Mittelstädten dagegen — welche Unreinlichkeit, Erbarmlichkeit, Bettelen, Armuth! Was wachet auf den Dächern; Todtenstille herrscht in den Straßen. Man fühlt süße Erleichterung, sich wieder unter Landleuten zu sehn, welches man im Niedersächsischen nicht sagen wird. Oft hat es mich mit süßer Freude ergriffen, wenn ich in einem sächsischen Bauergasthof abgetreten war, und hier über Politik und Religion sprechen hörte; aber noch öfter hab ich in eben diesem Lande Abscheu gefühlt, wenn ich in einem Kreis von Gutshesbesitzern, den Vöhrschern dieses liebenswürdigen Landkreises, wenn ich da die unglaubliche Unwissenheit, die stolze Tyranney, die hassenswürdigste Intoleranz herrschen sah. Hier sieht man noch Geister wandeln, Kobolde spucken, Zigeuner weissagen; hier schlägt man noch den Kalender nach, ob es gut oder lassen sey? und hört mit andächtig-gesagten Händen und einsöltiger Eilen Priesterunsinn als Wahrheit zu. Ich war selbst einmal zu-
gegen,

graz, als ein Prediger ungerügt von der Ean-
 gel, da der Blich in die Herrschaftlichen Gefar-
 bände eingeschlagen, den Psalm zum Tert nahm:
 „ich werke in der Gerlesen Wehnummen Feuer
 werfen, und ihre Thore anzünden!“. Au-
 his hörte man ihm zu, und ehete die Heiligkeit
 des Mannes. Es bedarf nicht der Erinnerung,
 daß es auch unter dem schiffischen Adel viele sehr
 liebenswürdige, edle Menschen giebt; daß
 ich hier nur von den eigentlichen Landjunkern
 spreche, und unter diesen ist keiner, der nicht
 seine Ahnenschaft höher als das Glück seiner Un-
 terthanen schätze. Hier wird gewis nie ein Mi-
 tabeau gebohren! — Und doch muß der sch-
 fische Adel mehr als jeder andere darauf denken,
 seine Bauern gut zu behandeln. Ihr Fleiß, ihre
 Betriebsamkeit, deren Folge Wohlstand ist; die
 Begriffe von Recht und Unrecht, die mit dem
 Wohlstande wachsen, machen jede Bedrückung
 ihnen doppelt schmerzhaft, und den Gehe-
 sam unerträglich. Der Sachse ist der einzige
 Deutsche, der sich etwas über die gewöhnliche
 Geistesströmung der Deutschen erhebt; dem nicht
 Gewohnheit ganz Naturgesetz ward; der kühnerer

Gefühle der Freyheit und Begeisterung fähig ist! Die meisten übrigen Völker Deutschlands sehn es für eine Sünde an, hungert als ihre Väter zu werden, und nur der Geist eines Friedrichs vermochte den Brandenburgern diesen Bahn zu entreißen. Begeisterung ist in Deutschland ein so fremder Begriff, daß man die wilden Ausbrüche der Volkswuth in Frankreich lange nicht so anstaunt, als die Aufwallungen edler Gefühle bey den Manen Voltair's. In Deutschland kennt das Verdienst keinen andern Lohn, als baare Münze: nach Volkverehrung ringen wäre Wahnsinn; hier verachtet man nur was man fürchtet, und verachtet ist die Mühe, in deutschen Seelen Nationalstolz zu wecken. Aber sollte nie eine schönere Epoche für Deutschland kommen, wo der Stolz unsrer Väter erwachte, und der Deutsche es fühlen lerne, Er sey zu großen Thaten gebohren? — Ach! bis jezt liegt noch Meer auf den Ruinen der Vergeit! —

6. Gewitterabend.

Warum kann ich nicht meine Freunde um mich her versammeln, mit ihnen die Bezaun-

betrug dieses Anblicks theilen! — 'Nie mahlte
 sich mit die untergehende Sonne, das nahende
 Gewitter schöner, nie tauchte die Dämmerung
 ihrem Schleier in ein glühenderes Roth, als
 heut! Rechts sinkt hinter einem buchiaen Hü-
 gel die Sonne in ihr neues Leben, und in ih-
 rem scheidenden Glanze spiegeln die Büsche auf
 dem Hügel sich wie kleine lebende Wesen, die da
 tranken und stehen, steigen und fallen wie wir.
 Jetzt spaltet eine schwarze Wolke die Feuerka-
 gel, die fernern Gewölke färben mit Purpur
 sich, immer schwächer und schwächer, bis
 der Glanz sich in die Nacht des Sturmes ver-
 lüthet, wo röthliche Blitze sich schlängeln. So
 ist das Forschen nach Wahrheit, nach Ent-
 hüllung der Zukunft; ein aufgelöster Zweifel
 scheint die ganze Ferne zu erleuchten: doch
 kaum wollen wir diesem Lichte folgen, so ist es
 verschwunden, und wir sind wieder in Nacht
 verlohren. Nur zuweilen sinkt dann, wie hier,
 ein Blitzstrahl nieder, und zeigt um uns bald
 eine blühende Flur, bald die blauen Epiken
 der Berge, die hehen Gipfel der Däune;
 bald einen reißenden Strom! — Furcht
 und Freude, Thränen und Lächeln wechseln
 in

in wallender Ungleichheit. Aber laßt sie wech-
 seln, laßt die Epiken der Derae dennernd
 herabstellen, die Ströme ihre Ufer durchbre-
 chen, und blühende Saaten überschweben;
 laßt den Sturm die majestätische Tanne aus-
 reißen und niederstürzen: dennoch wird selb-
 ge Erwartung meine Etern erheitern, den-
 noch wird dein Bild, o Lina! ewig mich umschwe-
 ben, und dein Name in mein Herz gera-
 hen seyn! Welches Veranlaßen ist selbster, als
 das, durch Gefahren erbenete? Die Thrä-
 ne des Kammers versüßt die Tren-
 nen der Liebe! —

7. Leipzig.

den 18ten Aug.

Die Hefnung gleicht einem geschminkten
 Mädchen, die Rosen ihrer Wangen verweihen
 sich im Genuße, und getäuscht beweint der Er-
 wachte seine Träume. So ziemt es mit mit
 der Hefnung dich Lina noch hier zu finden,
 dich noch hier mit meiner Erscheinung zu überrä-
 schen! Auf dem ganzen Wege schwebten meiner
 Fantasie lächelnde Bilder vor. Ich dachte
 mir

mit eine Reihe von Begierdenheiten, — verwickelte — löste auf — war ein Despot in meiner Schöpfung, und wußte alles so zu lenken, daß immer meine Wünsche erfüllt wurden. O! wenn ich erst in deinen Besitz komme, unsterbliche Lina, dann verschmelze ich Jahre an deinem Busen, und ein Kuß von dir handte von meiner Etern den Kummer, und löst die Freude in meinen Schoos.

Vom Himmel strich im Kessinglang gestrichet
die Gottliche den deinem Kuß bezaub.
erleucht leucht nach, was meine Seele leitet,
und bietet mir der Liebe Wanderstab.
Ein süßes Wohl den Platz mir bewahrt.
der Hölzerhütten Werth vor Königssternen gab.
siehet dann nach in den Hain beireiter Ideale,
und reicht den Nektar mir des Himmels Freudenmaals.

Diesmal reichte mir aber Täuschung
statt Freude einen ausgeleerten Reich. Ich
sah Lina nicht mehr, und suchte vergebens auf
ihrem Zimmer, ob sie nicht etwas vergessen hätte,
welches mir ihr Andenken zeigte. Umsouft!
die nackten Wände schwiegen, und der bewölkte
Himmel verkündete mir ihre Abreise nach Karls-
bad; ich entschlief mit dem heißen Wunsche, sie
im

im T
Geta
von e
die a
schen
Augen
fen bli
um die
schaffe
sen de
ten T
dielem
Fenhu
wünsd
sen au
meiner
es mi
was i
durch
zu seh
zu lern
grwoh
so hab
ich's
geschm

im Traum zu erblicken. — — Ein heftiges Geräusch weckte mich; es war der Donner von einem furchterlichen Regenguß begleitet, der die ganze Zeit meines Hierseins in kurzen Zwischenräumen fortbauerte. Da die Sonne einige Augenblicke den Nachmittag durch die Regewolken blickte, besuchte ich den schönen Spaziergang um die Stadt und das Rosenthal, welches geschaffen scheint, in seinem schaurigen Dunkel Rosen der Liebe brechen zu sehen. Zu meinem größten Bedauern fand ich bey der Zurückkunft von diesem Spaziergang den Hauptmann von Blankenburg, dessen Verheirathung ich zu machen wünschte, nicht zu Haus; man sagte mir, er sey auf dem Laude, und eine der Hauptabsichten meines Hierseins gienß verlohren. Wie mußte es mich nun erst schmerzen, auch von alledem was ich erwartete, nichts zu finden, und mich durch einen heftigen Regen auch sogar abgehalten zu sehn, die Stadt und ihre Bewohner kennen zu lernen. Wär ich es nicht in meinem Leben gewohnt worden, immer getäuscht zu werden, so hätt ich mich gedregert; — jetzt rechnete ich's zu dem Uebrigen. Kühnliche Herzen, geschmeichelt durch eine flammende Fantasie, stehn im-

immer dem Betrug offen; sie leuzten über andre
und erkennen nicht in sich selbst den Betrüger;
sie forschen nach Wahrheit und laufen hinter der
Lüge her. Und doch ist jede Täuschung so bit-
ter! Wenn der Ehrgeiz blühende Lorbeereten sich
um die Stirn windet, im Jubel des Triumphs
mit erbeuteten Trophäen einherzieht, schon hört,
wie sein Lob aus tausend Stimmen die Luft durch-
schalle, und ihm nun nahe dem Ziel der Lor-
beer verschwindet, Er in dem Staub sinkt —
gefesselt — besiegt! —

Wenn Hannibal schon hundert Legionen
der stolzen Römer stark (blut,
und schon bekränzt mit Lorbeerkränzen
nach Rom die kühnen Wägen trug; —
Wenn Er schon des Triumphes Kreuze
im Traum erhabener Hoffnung sieht,
und schon geschmückt im Purpurkleide
den Stolz der Weltbeherrscher labt; —
Wenn dann ein Jähsturm mit Welle,
den jungen, kühnen Streiter schlägt,
und legend die verdorrnen Weile
als Triumphkranz vor sich trägt;
dann leert Werpferkugel ihre Röhre,
durchbohrt das Herz, das sich betrügt,
der Held nimmt dann den Schwermesser
und stirbt — getödtet, doch nicht befreit.

Aber

Aber gleich dem betrogenen Ehegeiz, ist
die Täuschung der Liebe schrecklich; ihr Gift ist
nicht tödtend, aber es verzehrt langsam die Kräfte
des Lebens, und der Jüngling von ihr hinter-
gangen, welkt wie im Froste die Blume.

Träume, die auf Balsamblüthen
hohe Götterthronen
dem entkommenen Jüngling bringen,
ihn mit Rosenkranz umschlingen,
unerrückbar von der Zeit;
die sich schöner sich verzieren,
deren Stolz kein Sturm zerstreut; —
Träume Liebe zu beleben,
welche beim Erwachen flücht,
gleichen schlauen Scorpionen
die in Felsenklüften wohnen,
gähnt Dünkel an sich ziehn;
keinen wird ihr Stolz verzeihen,
Geist und Herz ihr Gift durchglühen?
Flücht drum den Hauch der Träume,
Jüngling, dich die Schwärmerin,
daß dein Nestor nicht verdräume,
aus dem Glücke Schmerz entstehe,
Heldendruck dein Leben sen;
Flücht die Liebe, Jüngling, klume
länger nicht — noch bist du fern! —
Hält dich erst in Rosenketten
Aurors kleine Zauberhand,
ruhest du erst auf seinem Betten,

o so kleinen Monnetten,
wenn sie auch St. Paulus fand,
konnen Kämpfe sich nicht retten,
dich besorgt dein Widerstand.

Aber leider! ist dies besser gesagt als gethan; keiner glaubt daß er sich täusche; die Götter der Liebe sind diejenigen, die ohne Zwangsmittel, ohne Wächter der Orthodorie, mit blindem Glauben verehrt werden. Keine Religion hat so wahrhaft Gläubige als die Liebe; sie weiß dem Herzen das Glauben so süß, so schön zu machen, sie weiß uns so hinreißende Bilder der Hoffnung vorzustellen, daß unser Glück nur dann am schönsten blüht, wenn wir am wenigsten besitzen, und am meisten hoffen. Mit jeder leisen Annäherung zum wirklichen Besitz dieser reizenden Bilder verschwindet ein Theil ihrer Reize, und je reicher wir scheinen, je ärmer sind wir. Ob es nicht, wie in der Liebe, so im ganzen menschlichen Leben ist? Der Glanz der Entfernung vergoldet, — ihre Spiegel sind rein gewaschen und strahlen lachende Bilder; aber die Nähe verwischt, was mit künstlicher Hand die Fantasie schuf — — ihre Spiegel laufen an, und nur Weisheit giebt ihren Glanz wieder!

der! — Wie noch strahlen die Spiegel —
Erfahrung kröne oder vernichte die Erkenntniß —
auf! hin zu Ihr, der Geliebten — hin wo
Ihr Lächeln aus nackten Felsen Blumen hervor-
ruft, und die Lust, wo Sie wandelt, mit
Liebesgöttern bevölkert! —

8. Wärenstein.

Den 21ten Aug.

Halt stille Pessillien! diese schöne Gegend
muß ich näher betrachten! Ich stieg aus mei-
nem Wagen, und stand vor einem Abgrund,
ein weites Thal breitete sich in seinem Schoos aus,
links strömte aus hohen Gebürgen ein Bach,
schlängelte sich um einen düstern Tannenwald das
Thal hinab, und bezeichnete die Gränze zwischen
Böhmen und Sachsen. An seinen beblümten
Ufern weideten Kühe, und patriarchalisch la-
gen Häuser hin und wieder zerstreut, in denen
sich heut zufriedne Landleute des Sonntags freu-
ten. Noch sanken die ersten Strahlen der Sonne
auf die Gebürge, und ein düsterer Rauch stieg
aus ihren Schlüften, in dem sich wie Riesenbil-
der die nackten Felsenhäupter, die nördlichen
Wä.

Wälder enthielten. Mir zur Rechten stand schon ganz von der Sonne erleuchtet, ein hebes majestätisches Felsgerippe, dessen breiter Rücken von Eichen und Tannen beschattet war; auch hingen rauschende Birken an den Felswänden herab. Ich frug nach dem Namen dieses Berges, und mein Postilion nannte ihn mir den Därenstein, weil vorzeiten hier viele Dären gehaust hätten, die man aber schon längst ganz ausgerottet habe. — Es war mir unangenehm dies zu hören, — mir ist Vernichtung eine unleidliche Idee, da es nicht in unsrer Macht steht, Etwas zu schaffen; selbst das Schädliche austreten ist nicht gut. Der Mensch will Beschäftigung, wenn er edel bleiben soll; es müssen sich ihm Hindernisse in den Weg werfen, welche zu besiegen ihm schwer werden. Nur dann fühlt er seine Kraft, nur dann erhebt er sich zu kühnen Entschlüssen, liebt mit Begeisterung die Freyheit dann, und wirft Tyrannenketten ab, wenn sie ihn drücken. Was gab unsern Vorfahren so viel Kraft, so viel Standhaftigkeit, so viel Größe? Wodurch erhielten sie ihre Freyheit trotz Tyrannenangriffe, schlugen Roms Legionen, und duldeten lieber Armuth, als sie

sela.

slavische Willkür genossen? Sie hatten weniger Mittel an sich, und mußten die Waffen ihrer Vertheidigung in sich selbst suchen. Daher kommt es auch, daß alle Bewohner der Gebirge edler, freyheitsliebender, als die der Thäler und Ebenen sind; jene haben mit mehr Hindernissen zu kämpfen, ihr Eigenthum — mühsam erhalten, ist ihnen werth — zu werth, um es der Willkür weiblicher Despoten zu opfern! Eben längst hat es mich gewundert, daß noch keiner der Fürsten auf den Gedanken kam, die Gebirge abzutragen, um so die Freyheit in ihrer Geburt zu ersticken. Von Gebirgen strömte zuerst der Regen der Freyheit auf die Thäler hin, und hätte der Sohn des Gebirges unter dem Schatten einer duftenden Linde, auf Blumen schlummer, eingewiegt vom Murmeln des Baches, umschlungen vom weichen Arm eines lächelnden Weibes, um sich die schweigende Ebene, hätte er im Genuß nicht seine Geburt vergessen, hätte der Jüngling erst die rauhen Gebirge bauen müssen, eh er die sanfte Ebene bewohnte, nie würde es einem Tyrannen gelungen seyn, freye Menschen mit Sklavenketten zu fesseln! So aber büßen wir jetzt die Sünden der Vorzeit,

und

und erkennen im Menschen kaum mehr die Copie jener schöneren Originale. Doch nicht ewig werden wir schlummern, — der Mensch wird zu Thaten erwachen, und die Fahnem der Freiheit werden über alle Gefilde der Erde wehen! Gross und herrlich wird dann die neue Sonne strahlen, mit freyerm Blick wird dann der Jüngling die heiligen Hallen, wo seine Väter schlummern, betreten, und sagen: „Echt! ich bin Euer Sohn! — ich habe sie umgeworfen die Mauern des Stolzes! ich habe sie ausgelöscht die Klammern der Zwietracht. Despoten-Ehrgeiz wird nicht mehr den Schoos der Menschheit durchwühlen, und mit blutsaugender Wollust sich an den Thränen klagender Mütter weiden; ich habe sie zerstreut die Herde gedungenener Eclaven, und aus jedem Bürger einen Helden gemacht, ich habe den Schleier der Heiligkeit zerissen, Priesterboosheit entlarvet, und eure Götzen umgestürzt; ich habe der Wahrheit einen Tempel gebaut und der Vernunft Altäre gewidmet; ich habe die Völker zertheilt, die sich um die Throne der Despoten wälzten, und schlummernde Contanten ihnen gezeigt, ich habe die Grösse wieder im Menschen geweckt, und bin werth Euer Sohn

Sehn zu heißen!“ Es wird der begeisterte Jüngling dann sprechen, und aus den Brüsten der Väter wird ein heiliges Säuseln hervorsteigen, und ihren Wohlgefallen verkünden! O! ihr glücklichen Gallier, ihr seyd nahe dem Zeitpunkt, wenn euer wüthender Rausch ausgebraust, ihr wieder die Stimme des Volkes mit Unterwerfung vernehmt, dann werden Eure Jünglinge mit Stolz zu Ludwigs des 14ten Denkmaal treten, auf die leeren Stellen umgestürzter Sklaven weisen, und sagen: „König, wir machten sie frey, — sich in uns keine Bruder! —“

9. H o c h z e i t.

Trompetenschall tönte mir aus einem Saalfenster entgegen, als ich in das kleine Dörfchen Schreckenweide, anderthalb Meilen von Carlsbad, anlangte, und der Jubel einer fröhlichen Menge mir ein Fest verkündete. Sehnsucht ist eine schlechte Begleiterin auf Reisen; ich würde also sehr mißvergnügt gewesen seyn, hier die Pferde zu füttern, hätte mich das ländliche Fest nicht

nicht aufscheitert. Mein Wagen hielt vor dem Gasthof still, gerade dem Hause gegenüber, aus welchem die Fremmeten erschallten, und wo beim kreisenden Gehen einiaer Gelagen ungezwungene Fröhlichkeit in wilden Tänzen herum schwirrte. Kaum war ich ausgestiegen und hatte erfahren, daß man hier eine Hochzeit feierte, so schwiegen die Fremmeten, und nach wenigen Augenblicken trat ein kleiner runder Mann, in braunem Rock mit schwarzen Knöpfen, einer Stuckverücke, verkupfertem Gesicht, glühenden Augen und auf wankenden Füßen zu mir, und bat mit so verlegner Stimme um Etwas, daß ich nur aus seiner Stellung errathen konnte, Er wolle ein Almosen haben. Gleich beim ersten Anblick hielt ich ihn für eine Amphibie, für ein Mittel Ding zwischen Geistlichen und Nachtwächter, denn seine kriechende Demuth und seine krummen Beine ließen mir nichts anders in ihm vermuthen. Da ich theils nicht verstand, was er wollte, theils dieser Art Menschen nie Almosen gebe, so schickt ich ihn unbefenkt fort, und sein Achselzucken, sein trauriger Blick, eine so schöne Aussicht, das Herz mit einem Trunk zu erfrischen, auf einmal verlehren zu haben, mach-

machten, daß ich mich erkundigte, wer Er sey.
 „Es ist der Thurmwächter, Ihr Gnaden, antwortete mir der Wirth, er hat ihnen entgegen geblasen, und hofte, sie würden ihm ein klein Biergeld dafür schenken.“ Das Vergnügen, den Charakter dieses Bettlers so richtig errathen zu haben, und die Dankbarkeit für die mir erzeugte Ehre, bestimmten natürlich mich ihn zurückzufen, und seine Wünsche zu erfüllen. Mit tiefen Verbeugungen empfing er die Gabe, und versicherte, er werde mich wieder zum Dorfe herausblasen; welches ich der Unbequemlichkeit wegen verbat, so gern ich mich auch auf den Rücken eines Westwindes gesetzt und nach Carlsbad übergeschifft wäre.

Die Fröhlichkeit der Landleute bey ihrem Feste führte mich zur stilleren Betrachtung, und als ich meine Schreibtafel in die Hand nahm, sah ich mit Vergnügen, wie sich um mich her die Landleute versammelten, und mich als ein fremdes Wesen anstauten. O! welche süße Vorbedeutung für meine Liebe, so dachte ich — kurz vorher, eh du hinkommst, wo du die Gottheit deiner Gedanken findest, siehst du die Freude im

Gr.

Gewande der Unschuld scherzen, und mit Hy-
mens Kränzen die Liebe krönen. Mag immer-
hin Rousseau in den reizenden Träumen seiner
Naturwelt sich zu weit von den Gränzen der
Möglichkeit verlohren haben, dennoch sind es
immer nur die Träume einer schönen Seele, für
die der Haß und der Neid keinen Sinn hat,
und in denen viel Wahres liegt. Wo ist ein
Fest der Großen, bey dem diese ungeschminkte
Heiterkeit die Herzen beglückt, und gleichseitige
Vertraulichkeit weckt? Hier wacht nicht der
Neid mit schielendem Auge, im Ausbruch der
Freude seines Bruders Schrecken abzulauern;
hier stört nicht der Ehrgeiz das zufriedne Lächeln
schwärmender Jünglinge, die Habsucht be-
wacht hier nicht liebende Herzen, frey und un-
gehindert folgt jeder seinen Trieben, und
überläßt sich dem Rausch seiner Empfindungen.
Oft auch wohnen in Hütten die Laster, die man
nur in Pallästen sucht, aber wenn sie auch
dort wohnen, so wagen sie sich doch selten in die
ländlichen Feste der Freude. In der großen
Welt aber sind sie die treuen Begleiter der schein-
baren Freude; ein jeder nimmt seine Larve mit,
und es ist Klugheit, im höchsten Rausch des
Ver-

Veramhaens sie am festesten anzudrücken. Arm-
seligen Geschöpfe der Convenienz! die ihr errö-
then müßt, euch so zu zeigen, wie ihr seyd —
wollt ihr ewig in diesem Schlamm euch wälzen?
wollt ihr nie in die Rosenarme der Natur zu-
rückkehren? soll ihr balsamischer Odem euch nie
anwehen, euch stärken, euch groß, euch
unsterblich machen? Ihr Thoren, die ihr nach
Genuß, nach Freude lauft, wollt ihr denn
nie genießen lernen? —

Wie töricht ist der Mensch, der nach der Freude läuft,
und da sie sucht, wo goldne Becher blinken
und Nektar von besetzten Tischen träufelt;
der Ueberfluß kann nur die Thoren erregend häufen;
mag er auch noch so schön die bleichen Wangen schmincken,
den Weisen lockt er nicht; die wahre Freude reißt
nur in und selbst; sie ist ein Erbgut edler Seelen,
wer sie begierig sucht, der wird sie stets verfehlen.

Hört die Stimme der Natur, ihr stolzen Ge-
cken, die ihr den Menschen in seiner schuld-
losen Einsalt verachtet, der doch glücklicher ist,
als ihr! Liebt die Natur —

Denn ach! wie krank, wie arm sind die,
die nicht das Schöne der Natur empfinden!

Der Stolz berauscht — es muß der Thron Krieg ver-
schlingen;

Wer immer ihn genüßt — die Fantasia
Kann Flammen wohl in unser Brust entzünden,
Die edellich lebern — doch wie bald verflüchten sie?
Des Gottes Klang — der Wuth Lust Lüfternheiten,
Sind Luth — sie müssen stets mit ihrem Lode streiten.

Doch wer, Natur — wer liebt jemals dich
und haßt sie, er müßte dich haßen?
dein Bild erscheint in tausendfachen Farben,
bald sanft und schön — bald ernst und fürchterlich:
hier glänzt du herrlich in goldenen Farben,
dort auf dem nackten Fels, im kalten Himmelsstrich
stehst du entfernt und mit beschneiter Locke;
hier hauchst du Flammen an, dort eine Blütenhecke.

Und so schön und herrlich die Natur sich in Thä-
lern, Hain und Bergen mahlt, so schön, und
noch schöner zeigt sie sich im Menschen, wenn Er
ihre Heiligkeit ehrt, und sie nicht verstümmelt! —

10. Bliß ohne Donner.

Carlshof den 2ten Aug.

Die Nacht raubte schon im schaurigen Dun-
kel über die Gebürge, — hier und da vereinzelt
ent-

entdeckte ein sonores Geklotz von Eichen weidende Kühe; durch graue Gewölke blickten einsame Sterne über mir und neben mir schwarze Felsen — mehr sah ich nicht; — ernst und schauerlich war die Stille. Schweigend sah ich in meinen Tagen und dachte des Wiedersehns — Lina! da durchzitterte Wonne meine Seele — ich fühlte den Hauch der Begeisterung und blickte gen Himmel, der Unsterblichkeit in die Augen. Ja, auch du einsamer Stern bist mir ein Zeuge künftiger Geschlechter! Ist der vervollkommnete Mensch nicht würdig, den Himmel zu bevölkern? Soll er, ein Geschöpf der Erde, nur mit dem Staub sich vermählen? Nein! Nothwendigkeit zeichnet die Bahnen des Idealismus. Lina! wir werden unsterblich seyn! — Ha! sey mir gesegnet, leuchtender Blitz, — deine Donner schweigen, aber dein Glanz verkündigt die höhere Wahrheit! Schnell schwinden die Blitze der Wahrheit im Dunkel des Irrthums! Heil dem, der bey ihrem eilenden Lichte die Hieroglyphen der Natur zu entziffern versteht! —

Welcher himmlische Abend! immer nur
 Blitze und keine Donner; immer Erwartung —
 nie

nie Erfolg! ach! daß es mir nicht auch so gehe,
Lina, daß ich nicht auch die Göttheit in einer
Wolke umarme, die verschwunden tödtet! —

Sanft tönte jetzt im Thale die Arie wieder:
„ich klagte dir, dir Echo dir, die Leiden meiner
Brust“ — mit den reinsten Tönen und dem
wahrsten Ausdruck blies sie mein Postillon, und
ich hörte die Töne zuerst im Wiederhall. Diese
Ueberraschung machte einen unendlichen Eindruck
auf mich — und jetzt rauschten meine Räder durch
die Euer und ich nähete mich dem aeliebten Ort,
voll Erwartungen, voll Hoffnungen, das Herz
mit Flammen, die Seele mit Entzücken erfüllt.
Gleich der erste Anblick vom Carlebad war für
mich romantisch; ich sah mich in einer finstern
Nacht, zwischen Felsen, an denen Häuser hinauf,
oder vielmehr Irrlichter zu wandeln schienen,
so täuschte das schimmernde Licht durch die Fen-
ster; vor mir kreuzende Blitze, die nur die Ge-
gend zu erhellen schienen, um einen Irrthum zu
heben und einen andern zu wecken. Hoch über
der Stadt mir zur Linken glänzten drei Kreuze aus
einer erleuchteten Capelle, und ich bedauerte in
diesem Augenblick meinen Unglauben, weil Er
mit

mit das Vergnügen entzog, die Heiligkeit dieser Gegenstände zu fühlen. Aber dennoch schön war mir der Anblick, und wahre Erwartung nicht eine so schlechte Beobachterin, ich würde ein Gemälde dieses Abends entwerfen können, eines Rembrands würdig. Doch mein Geist war nicht mit den schönen, er war nur mit dem schönsten Gegenstände beschäftigt, und hätte sich mir jezt der Himmel aufgethan, ich würde die Götter nur gesehen haben, um sie mit der Einzigen zu vergleichen. Wahre Liebe, ist allmächtiger wie die Gottheit; diese schuf nur die Welt, — jene den Himmel! O! sey mir gütig, allmächtige Liebe, und kröne meine Hoffnung mit der Palme des Sieges! —

II. Das Wiedersehen.

Ich sah Sie — Götter und Menschen
fühlt einmal dieses Entzücken, und ihr werdet
dann ewig von euren Freuden schweigen! Was
sind sie anders als Nachahmungen dieses Augen-
blicks? Im Moment des Wiedersehens strömen
alle Wonnen, alle Wohlgefühle der Schöpfung
in

in einen einzigen Blick zusammen und vergöttern die sterbliche Natur! — Nichts ist was dieser Empfindung gleicht, nichts was sie aufwiegt; wenn selbst die Möglichkeit da wäre, daß ein König sterben könnte mit der Ueberzeugung, sein ganzes Volk glücklich, keinen einzigen unglücklich gemacht zu haben, — selbst dies Gefühl — und begym Himmel es müßte göttlich seyn! — selbst dies wiegt es nicht auf; denn dies ist die Wonne der Vollendung, jenes die Seligkeit des Entstehens! — Der Geist findet die Flamme wieder die ihn beseelt, das Herz den Odem der es belebt, und jede Tugend beginnt aus ihrem Schlummer zu erwachen, und der Mensch seine Unsterblichkeit zu fühlen! —

12. Der Kapuziner und die Karten.

den 27ten Aug.

Es war schon spät, als ich heut Abend von den Linden nach Hause ging, und von einem höchst sonderbaren Anblick überrascht ward. Bey einem Fenster, an einem runden Tisch, auf dem zwey Lichter standen, reichte meine ganze Auf-

Aufmerksamkeit ein Gemälde, dessen lebhaftes Colorit, durch den Schein des Lichts erhoben, gewis einem Rubens Ehre gemacht hätte. Auch war der Geist der Handlung ganz im niederländischen Geschmack, und ein Mahler dieser Schule hätte für meinen Platz immer zweyhundert Ducaten bieten können, er hätte sie ihm wieder eingebracht. Ich sah gerade vor mir ein hageres Weibergesicht; ihre Augen waren eingefallen, und schwere Tropfen sammelten sich triefend in den herunterhängenden Augenlidern; auf einer dürrn Nase wankte eine grüne Brille, die eine bläuliche halbgestorbene Hand gerade zusammenkniff, als ich hinsah. Ein spitzes Kinn überschattete die bleichen, eingefallenen Lippen, die halb geöffnet durch zwey Ruinen schwarzer Zähne einen Seufzer auszustößen schienen. Ein schwarzes Mützchen mit Pelz verbrämt umschloß das zitternde Haupt, ein weißes Schlepptuch den Hals und die Brust; die linke Hand ruhte auf dem Tisch und hielt mit Zittern fünf deutsche Karten mit dem Daum eingeklemmt. Ihr gegenüber glänzte die glühende Kugel eines Mönchkopfs, an der ein langer zweijackiger weißer Bart herabhing; hinter ihr aber thürmte sich eine braune Kapfel dieses ungeheuren Kopfs.

Kopfs. Seine kleine Stirn hatte sich in Falten gelegt, und die weißen Augenbraunen schlugen finstre Locken. Das große stiere Auge quoll hinter der Stirn hervor, und überkhattete die kleine einwärtsgebogene Faltenmasse, an der die aufgeworfene glühende Lippe gränzte. Die beiden Arme dieses geistlichen Ungenueers lagen auf dem Tische, er hielt mit beiden Händen die Karten, deren Er sechs hatte, und sann, was er auf die ausgespielte Karte seiner Gegnerin bedienen sollte. Vermuthlich hatte diese mit der Hand, die sie zur Brille führte, die auf dem Tische liegende Karte ausgespielt. Neben dem Wösch stand ein mächti- ger Ring Bier, und ich wartete eine ganze Weile ihn trinken zu sehen; aber leider entging ich diesem Vergnügen. Denn aufrichtig gestanden, so unvern ich sonst Wösch sehr, eben so gern seh ich sie doch mit alten Weibern beten, mit jungen Schwärmerin trinken, und bey schönen Mädchen schmauzen. Daß sie aber auch mit alten Weibern Karten spielten, hab ich nicht vermuthet, und ich würde viel drum geben, wüß ich, ob er umsonst, oder für Geld diese Duse gethan. Priesterbesessen zu enthalten ist mir immer ein festliches Werk, da jede solche

solche Entdeckung den Schleier durchschoß, der noch so vielen — selbst in andern Dingen richtig sehenden Menschen — die Augen verblendet; und so viel edle und treffliche Männer ich auch unter dem Priesterstand kenne, ja von Syrien liebe, so hält dies mich doch nicht ab, das Allgemeine zu hassen. Wo ist ein Uebel in der Welt, es habe geraft wo es wolle, und so fürchterlich es wolle, das mehr Schaden der Menschheit zugefügt, als die Priester? In allen Nationen, in allen Himmelsstrichen, benutzten sie die Wunderbarkeit der Zusammensetzung menschlicher Kräfte und den daraus entstandenen Glauben am Wunderbaren, gründeten darauf Systeme mit fürchterlicher Grausamkeit durchgesetzt und unterhalten, wurden Gifttrinker, erfanden Torturen, wurden Verdammten, Königsmörder, sahen beim Tode da sie mit Bewußt ihrem Missethater am langsamsten Feuer jämmerlich sterben, wielegten Völker auf, tödteten Willküren, und nannten sich die Diener eines gütigen Gottes! — Lieger würden weinen über die Grausamkeiten, die Priester mit kalter Seele verübten, und der schwächste Wurm wehebe sein Gift sammeln, um es gegen sie aufzuhängen.

Was

Nur der Mensch ehrt in ihnen die Hand eines Allmächtigen, und floßt immer — warf er auch einmal die Ketten der Scheinheiligkeit ab — wieder in ihre Hände! O! könnt ich mit der Stimme von Millionen, mit der Weisheit eines Sokrates, mit der donnernden Beredsamkeit eines Cicero und Demosthenes reden, um in allen Seelen Kraft und Größe zu wecken, daß sie auf ewig heiligen Überheiten entsagten! — Allen entsagten, denn wird eine geduldet, so pflanzen tausend sich in dieser einzigen fort! Wie in einem großen, mächtigen, auf Grundfeste der Vernunft gebauten Staat jeder Bürger Selbst seyn muß, wo er erröthen muß, sich für Geld von fremden Händen gegen Feinde vertheidigt und zum Sklaven gemacht zu sehn: so muß auch in der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen jeder Mensch ein Priester Gottes seyn, denn jedem stehn die Tempel der Natur offen, und es muß jedem erlaubt seyn, so weit hereinzugehen, als er kommen kann. Es muß ihm aber nicht bestimmt werden, so weit nur sollst du kommen und nicht weiter: es müssen ihm nicht betrügerisch Scheinmüße vorgespiegelt werden, deren Auflösung nur dem Priester möglich sey, da dieser

hoch

doch so viel, und so wenig als ein anderer davon weiß, und im Wesentheil durch seine Aftersweisheit die gefunden Begriffe verwirrt, die einzelne Köpfe oft zufällig haben. Die Religion, die weiter kein Geheimniß hat, als das große, ewige Geheimniß des Entstehens von dem was da ist, des Daseyns eines höhern Wesens, eines Schöpfers, — ist keine reine Religion mehr; und der Priester, der König, der Mensch, der von diesem Geheimniß nähere Kunde zu haben vermag, ist entweder ein Bösewicht oder ein Narr. Dies waren die beyden Hauptcharaktere aller Priester von allen Nationen in vorigen Zeiten; jetzt scheint die Epoche zu nahen, wo auch die Priester den heiligen Ehem ablegen und sich zu Menschen bekehren. Lebensphilosophie sey das Studium der essentialen Lehrens des Volks; sein höchster Ruhm sey das menschliche Herz und nicht die mystischen Stellen der Bibel zu kennen. — Er rühre nicht durch Täuschung, durch betrügerische Schilderungen von Dingen, die er nicht sah und nicht wissen kann, sondern wandele in die laberintbischen Gänge des Herzens, und stelle das Uebel in seinen gegenwärtigen und nicht in seinen künftigen Folgen dar, — leben-

big

dig dar, daß Geist und Herz die Wahrheit seiner Worte fühlen, und die Redlichkeit seiner Absicht erkennen. Er wähle das höchste Wesen nicht mit Hellenfarben, fülle die Zukunft nicht mit Hochgerichten, sondern wähle die sanftesten schönsten Bilder, die süßendsten, lieblichsten Farben der Natur, um seine Gottheit als den gütigsten Vater, den gerechtesten Herrscher zu zeichnen — heiße Liebe für Ihn im Busen seiner Erschöpfe zu entzünden; er erwarte das schöne Verhältniß, in dem unsre Pflichten mit unserm Wohle stehn, und wie im Fall der Vergessenheit derselben es das höchste Wesen schmerzen muß. Seine Menschen nicht so glücklich zu sehn, als sie seyn könnten; Liebe sey der Sporn unsrer Tugend, nicht Furcht. Der Mensch ist sinnlich, und verlangt sinnliche Bilder; aber man gebe ihm Bilder des Ethischen und nicht Bilder des Ethischen; man werde nicht um Tugend zu lehren ein Betrüger und heuchle zu glauben, — wo Glauben unmöglich ist. Unsre Orthodoxen schreyen auf, unsre Verächter schlagen die Augen nieder bey den Streichen, welche die Götter ihrem Zeus, die Krieger ihrem Jupiter anblitzen; aber sie verdröhen unkluglich die Augen

bey der Familiengeschichte ihres Glanbens, die
 fast gleichen Unsinn wie jene enthält. Will man
 nun aber auch an diesem kindischen Gängelbände
 geführt seyn, so sey man wenigstens billig ge-
 nug, diejenigen in aller Ruhe aufwärts gehn zu
 lassen, die keines Gängelbandes bedürfen, sey
 gerecht genug, diejenigen zu belohnen, die es un-
 ternehmen wollen, Ander gleichfalls aufrecht ge-
 hen zu lehren. Es braucht keiner Inquisitionen,
 keiner Bastillen, keiner Blutbathzeit. Fürsten,
 die nicht tolerant seyn wollen, können unter dem
 Schein der größten Menschenfreundlichkeit doch
 Glaubensdespotismus ausüben. Wenn denjeni-
 gen, der nicht heuchelt, der frey steht, der
 Haß des Fürsten, der unumschränkt in seinem
 Lande regiert, keine Verachtung trifft, — wenn
 man ihn von allen Verfassungen entfernt und
 Er ohne zu wissen wie? ein Fremdling in seinem
 Vaterlande geworden: muß er dann nicht ein
 Heuchler werden? Ist dies nicht ärger als In-
 quisition? Kommen hierzu aber noch jene Reli-
 gionschelte, Kirchenverordnungen, Abendmahls-
 scheine und wie diese Abscheulichkeiten mehr hei-
 ßen: dann bleibt wahrlich dem denkenden Mann
 kein andrer Weg mehr als heucheln oder betriegen;

denn

denn alle Kirchenscheffel sind Episkopalgelassen, die der Schelm gebrauchen kann, den ehelichen Mann niederzustricken. Nur der ehrliche Mann sagt was er denkt: Schelme oder Schmeichler machen ihr Glück an allen Höfen; diese haben keine Grundätze, und formen ihre Seele nach dem Gut ihres Fürsten; seine Befehle sind ihnen wahre Einsälle, die man vergessen kann, wenn sie alt werden. Aber wehe dem Fürsten, der von diesen Schmeichlern hinterraugen, die Heiligkeit seiner Befehle verdächtig macht, und dem Volk seine Heilbarkeit in Befehlen zieht! Ein zurückgenommener Befehl ist eine verlorene Schlacht; Feinde benutzen den Sieg nicht immer, — das Volk stets. Es war gewiß nie ein Zeitraum in der Geschichte, wo die Könige so mit Ernst darauf denken mußten, weise zu regieren; gewiß nie ein Zeitraum, wo die Throne der Fürsten auf so schwachen Füßen standen, als jetzt! Die triumphirende Menschheit läßt ihre Siegesfahnen über die ganze Erde wehen, und sieht von den Ruinen zerfallener Throne auf die Stühle der Könige. Ja! Friedeich, du Einziger! beweine dein Loos, zu früh gestorben zu seyn! Jetzt kannst du zeigen, ob du Despot aus Neigung oder

aus Grundlos warst? Jetzt, da dem Jüngling stolz der Duseh schlägt, wenn er zum Greis heraufblickt, und seiner Jugend denkt — und seiner Zeiten! Wenn er denkt, was er war, was er ist, was er seyn wird! — Zukunft! nie glänzten deine Locken so herrlich; der Purpur deiner Wangen leuchtete nie so weit den Herzensvertrauf, als jetzt! Die Ahnung künftiger Siege — ist die Stimme halber Gemüths. Regen und Kriege schlummern in deinem Schoos — der Krieg wird seine Waffen verlieren, und auf verdorrten Asten wird der Hirsch neue, blühende Weiden schaffen.

13. N a c h t.

Im eignen Weg.

Noch dein Licht verlöscht, Lina! — Hell schimmern die Sterne; still ist alles. Nur vor mir steht über deinem Hause der nächtliche Felsen — hinter ihm verbergen sich die Gestirne; — das grüne Laub seiner Fülle ist schwarz geworden, es schmeichelt der Empfindung meines Herzens! Da umfengst rauchtest du, Eger, du über-

überdeckst die Schmutz nicht! — Umsonst
 heubest du Quelle der Gesundheit, ich trinke
 deine Wassert nicht! ach! mir wehnt Ruhe in
 fernem Neuland. — — — Ich erstige den
 schwarzen Felsen nicht; ich will mich an seinem
 Fuße hinlegen und sterben. Es wird vor bald
 ein andrer kommen, ihn erstigen, und lächelnd
 auf meinen vermoderten Körper hinsehen. — O!
 lächle nicht, Thierbeter. Menschenalld ist ein
 Nebel, den jeder Strahl der Wahrheit zertheilt.
 Hüte deine Tugend in Sterbkleider; werde ein
 Bösewicht; thürme Verbrechen auf; — und du
 bist doch ruhiger als ich, dem die Natur Ge-
 fühle gab, ihn mit stierender Verzagen zu quälen!
 Absonderliche Verhältnisse! Warum gabst du mir
 dieses Herz — diese Gefühle — diese Einbildungs-
 kraft, wenn du mir stets den Tropfen Freude
 vergiften willst, den ich zu genießen träumte? —

14. Der Freundschaftesfig.

Der 14. Kap.

Dich wählte man zum Ruheplatz der Freundschaft,
 schattiger Felsen, auf dem die bürre Tanne
 schwebt,

schreht, den Umsturz drohend? Wo vor dem Auge eine grüne Wiese sich ausbreitet, und dem Ohr ein murmelnder Bach schmeichelt, der sich hart am Felsen hinschlängelt? In die führete der beschattete Weg, an dessen Seite Felsen sich thürmen, und doch auch goldne Halme reifen? Ja traulicher Sitz, du bist es werth, der Freundschaft gewilligt zu seyn, in deren Schoos der bekümmerte Busen sich erleichtert, und das schwächterne Mädchen ruhiger weint. Ach! Lina, bald werd ich dich verlassen — und wir waren nicht hier? wir sahen nicht auf diesem Felsstüde, sahen nicht im Bach das Bild hinströmender Stunden, und bekränzten die Gegenwart mit Blüthen der Zukunft? — Ha! da stürzt eine Tanne vom Felsen herab: majestätisch stand sie dort oben mit stolzem Wipfel — fiel jetzt, und wird vermodern. So ist das Leben. Das Kleine frigt — das Große fällt!

Euthia stürzt von ihrer hohen Höhe
Nach die Erde — wenn der Sturm sie bricht.
Stürzt nieder! Wunde, brüllt ein Leich:
Wundt es, Ströme! Werde kunkel, Ficht!
Stürzt nieder, daß von deinem Hölle
Ich aus Himmel schrecklich widerhülle.

Seht Ihr nicht? Ihr, die mit Hoffnungen
 In den Blüten schöne Blumen lebt! —
 Seht Ihr nicht? Jetzt ist es auch gelungen, —
 Ach! da liegt vom Staub und Schmutz bedeckt,
 Fliegt die Erde, die zum Himmel stiege,
 Und so manchen Wälder hier entgliche.

Nach ich muß mit der mein Schicksal theilen
 Meine Erben! Nach ich muß bald!
 Meinen Kummer laßt nur Lina theilen, —
 Lina, die mit herrlicher Schall
 Stürzungstod, Stürzung vernimmt;
 Sie — die plündern spürt, Unrecht schuldig.

Doch so viel auch meine Seele kühlt
 Und so schwer der Sieg errungen ist,
 O so ist ich doch nicht unerschüttert!
 Wenn der Mensch zu Feig sein sich vergißt,
 Wagt, ein Glimmerstein zu erheben —
 Dort zu stehen, wenn die Glanz strahlt!

15. Mariencapelle.

Hoch auf einem Felsen, der über die ganze
 Stadt wegstreift, glänzt eine erleuchtete Capelle,
 hinter der drei schwarze Kreuze hervorragen, von
 nächstlichem Strauchwerk umschattet. Der
 Maria ist diese Capelle geweiht. Schon ver-
 grü-

größern im Mondeschein die Schattenbilder wandelnder Menschen sich, und bilden Riesengestalten; schon dämmert der Stern der Liebe in verlöschender Ferne; — aber dennoch muß ich den Felsen hinan — Lina will es — ich muß! — „Sieh den frommen Herrn, der geht so spät noch zum Gebet!“ flüsterte ein Weib ihrem Ehemann zu, mit dem sie beim Eingang der Felsentreppe saß, die zu dieser Capelle führt. Ach! dachte ich, ihr armen getäuschten Menschen, die ihr bey einer Capelle, von deren Höhe herab ich ein ganzes Städtchen übersehen kann, nichts weiter denkt, als Hermeln — Gebet genannt; die ihr heraufsteigt, niederkniet, und euren Rosenkranz abzählt! Weg! mit euren Capellen, euren Gebeten! Wißt ihr ein schönes, weithin schauendes Plätzchen, so baut eine friedliche Hütte dort; geht sie einem schuldblosen, sich liebenden Paare; dann wandelt hin, seht die zufriedene Glückseligkeit dieses Paares auf der einen, auf der andern Seite flieg euer Blick über die Erde hin; und wenn dann eine dankbare Thräne in euren Augen glänzt, — dann sagt: ich habe gebetet, ich habe den Erschaffer gepriesen. Unter diesen Betrachtungen erreicht ich die Capelle,

und

und sah hier einige wenige Männer, aber desto mehr alte Frauen knien, und mit verzerrten Augen ihren Rosenkranz abbeten. Ach! Lina, da dankt ich dir für dein Geheiß, hier herauf zu gehen! Ich ward ruhiger. — Diese Betenden hielten mir einen Spiegel vor, in dem ich die Ungerechtigkeit meiner Klagen erblickte. Morgen zwar soll ich Lina verlassen — Sie verlassen, die nur allein die Kräfte meiner Seele weckt, meiner Fantasie Flügel giebt, und meiner Denkkraft Stärke; — Lina verlassen, bey der ich den Himmel vergessen, die Seligkeit verkümmern konnte; — Lina, die einzige Gekhafne, die so schön, wie das erste Lächeln Gottes, weiblich fühlt und männlich denkt; morgen soll ich sie verlassen, und doch ist meine Klage ungerecht. Mir bleibt die Hoffnung des Wiedersehens — eine Freude, die uns Engel beneiden. Aber jene unglücklichen Schlachtopfer des Aberglaubens quält der ewige Scorpion ihres Gewissens. Sie haben kein Verdienst, keinen Werth; sie müssen die Gerechtigkeit fürchten, und alles von der Gnade erwarten. Welcher fürchterliche Zustand, welche ewige Pein! Ha, welche Frechheit, den Schöpfer zu beschuldigen, er hab' uns

uns unvollkommen geschaffen, daß wir bey dem be-
 sten Willen doch Sünder bleiben müssen! Nein, wer
 vor der Strafe zittert, ist so gut ein Thor, als
 der, der von der Güte hoft. Nothwendig-
 keit ist das Gesetz der Welt, und das Gesetz der
 Gottheit. Nichts ist, wie es ist, das nicht seyn
 muß. Der Glückseligste ist der Tugend-
 hafterste. Nach Glückseligkeit ringen, heißt
 nach Tugend streben. Bedauernswürdig ist der,
 der seinen Weg zur Glückseligkeit verfehlt, aber
 nie bestrafenswürdig. Dies ist ein Mißbrauch
 der menschlichen Gesellschaft; und Strafen er-
 zeugen Laster und Verbrechen. Wie der Strafe
 glaubt der Bösewicht sein Verbrechen getilgt.
 Die Zukunft verliert für ihn das Schrecken; er
 glaubt hier abgehüft zu haben, und scheut die
 drohenden Folgen nicht, weil er, nach der Lehre
 unsrer Priester, sich die Gerechtigkeit Gottes ganz
 wie bey unsern Richtern denkt. Eogar der Be-
 rechnung hält er, wie diese, Gott fähig — und
 will ihn mit seinen Gebeten hintergehen. Ver-
 darf es mehr Triebfedern zur Tugend, als die
 Tugend selbst, so wählte man die wahrscheinli-
 chen, und nicht die widersinnigen. Würde man
 die Menschen von Jugend auf mit der Lehre von
 der

der Nothwendigkeit der Dinge bekannt machen, und von der Unvernichtbarkeit der Folgen jeder Handlung; sie würden gewiß behutsamer handeln lernen, als wenn ich ihnen ein Strafgericht vorstelle, wo Blut verfühnen kann, oder einen Gott, der selbst einer Leidenschaft, der Rache, fähig ist. Wüßte jeder Mensch, (und würd' es ihm von Jugend auf gesagt, so hing er an dieser Wahrheit, so fest wie jetzt am Vorurtheil) daß die Folgen jeder Handlung ewig währen, daß es nicht von der Güte oder dem Zorn eines Gottes abhängt, ihn zu strafen oder zu belohnen; sondern daß seine Glückseligkeit hier und dort ganz die unveränderliche Folge seiner Handlungen sey; ich bin überzeugt, wir würden tugendhaftere Menschen, treuere Freunde, bessere Bürger, vorurtheillosere Denker haben, als jetzt, wo die Gottheit eine menschliche Gestalt angenommen hat; wo der schwachsehende Mensch sich untersteht, zu urtheilen, ob das Leben seines Mitbruders der menschlichen Gesellschaft noch nützlich sey, oder nicht, — er, der nicht die Folgen eines Augenblicks überschauen kann! —

16. Schönhof.

den 27ten Aug.

Wie süß wird das Vertrauen auf Urtheile schöner Seelen belohnt! Schon war ich zweifelhaft, ob ich drei Meilen umfahren, nach Lina's Wünschen den Park in Schönhof sehen, oder die bestellten Pferde benutzen, und den geraden Weg nach Prag gehen sollte? Ich wählte das erstere, und bin dir neuen Dank schuldig, Lina! Muß sich denn alles vereinen, mich dir zu verpflichten? — Schon, als ich in die feyerliche Allee kam, die nach dem Dorfe führt, über tausend Schritt lang ist, und aus gleich hohen, starken schattigten Linden besteht: schon da rauschten ahnende Vergesühle mir vorüber. Eine gewisse süße Schwermuth, die sich meiner von dem Augenblick an bemächtigte, da ich Carlshad unter tausendfachem Lebewohl von Lina verließ, ein Kummer, der unschätzbar ist, weil er aus so schönen Quellen entsteht, und den die Seele forasältiger pflegt, als das Vergnügen diese Gefühle, und das mich ewig umgebende Bild Lina's lieben meiner Fantasie Spiegel, in denen Erwartung eine reizende Gruppe zeigte.

Als

Als ich kaum in das Wirthshaus abgetreten war, und mein Zimmer besah, erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Er raste mit meinen Fensterladen, und dicke Regentropfen rieselten an den Scheiben herab. Meine Aussichten für den künftigen Morgen waren schlecht; und dennoch lies ich voll wilder Freude in meiner Stube auf und nieder, küßte mein Heiligthum, Lina's Geschenk, warf mich auf meine Knie, gleich einem Betruschten! Deiner dacht ich, Unsterbliche, wie du im weißen Gewande, ähnlich der reinen, schuldlosen, himmlischen Liebe, da standst, mir die lebende Hand reichtest, mir Lebenswohl sagtest. Dann sah ich dich am Fenster — wie dein schönes Gefühl in ungekünstelter Armut mir deutete deine Liebe. — Mußt ich da nicht, wenn ich nicht Kie, nicht kalter Wärmee war, mußt ich nicht auf meine Knie fallen, und der Natur danken? — Mußt ich dich nicht im Geiß küssen und segnen? — Mußt ich nicht ja dem überall waltenden, überall sichtbaren Wesen der Natur beten um dein Glück, deine Freude, deine Ruhe? Um euer Glück, die ich bey der Einzigen suchte? — Selig waren nach diesem Abend die Träume der Nacht; und obgleich bey dem Erwachen der

der Himmel noch mit Wolken bedeckt war, so
 setzte doch wieder mehr Ruhe in mein Herz mit
 dem erwachenden Tage. Heute sollte ich den ge-
 preisenen Park dieses Orts, der dem Grafen
 Tschernin gehört, sehen, und nach Lina's
 Ausspruch bewundern. Bedurft' es mehr, meine
 Neugier zu wecken? da ich überdem Dessau's
 Elysium, Bôrlitz, und die schönen ausländischen
 Holzplantagen in Harbke gesehen hatte, wo,
 wie in Bôrlitz, Kunst und Geschmack überm
 Vesper, dem Herrn von Beltheim, eine
 gleich große Lobrede halten, wie der Geist, der
 in seinen Unterhaltungen lebt. Nur Veralei-
 chung kann Begriffe der Schönheit geben, und
 den Werth des Schönen bestimmen: Schön-
 hoff's Park mußte schon ungleich schöner seyn,
 wenn er meine Aufmerksamkeit wecken sollte; da
 mich theils solche Ansichten nicht mehr überrasch-
 ten; theils die gütige Herablassung eines Fürsten,
 wo Geist und Herz wahrhaft fürstlich sind, wie
 in Bôrlitz, und die geistreiche Unterhaltung ei-
 nes Beltheim, wie in Harbke, hier fehl-
 ten. Mit gemäßigter Erwartung betrat ich den
 Park, zu dem ein Haupteingang und verschied-
 ne Nebengänge führen. Durch einen der letz-

ten sah ich mich plötzlich auf einem runden Rasenplatz, in dessen Mitte eine ehrwürdige Pappel stand, um deren dicken Stamm eine Bank sich ränderte. An einer Tafel stand höher dem Baume folgende Inschrift:

Le repos est un bien, lorsque
notre ame est pure,
et lorsqu'elle est sensible, un champ
peut l'attendrir;
d'un oeil indifférent qui peut voir la verdure,
n'étoit pas né pour le plaisir.

Ein düst'rer von ausländischen Baumarten besetzter Gang führte weiter, wo an der einen Seite in gleicher Entfernung von einander mich vorzüglich drei alte Eichen entzückten, die ich fast noch nie größer und mahlerischer gesehen habe. An ihrer majestätischen Höhe, an ihrem schauerlich weit ausgebreiteten Aesten, erkannte man die Züge eines vergangenen Jahrhunderts, — dachte der Verzeit, und sah im Geist Druiden unter ihren heiligen Schatten beten. Da ich noch meinen Führer nicht gefunden, so folgte ich dem Lauf der Gänge, und übersah beynahe ein niedriges kleines Vogelhaus, von französischen Pap-

peln

peln umgeben, und von zwitschernden Finken,
 Stieglitzen und Zeisigen belebt, welches einen
 sehr lachenden Anblick gewährte. Ueber mur-
 melnde Bäche, deren Fall durch künstliche kleine
 Steinmassen vermehrt ist, nahte ich mich dem
 großen oder dem Pans-Tempel, der im einfa-
 chen erhabenen Stil gebaut und überaus schön
 im morgenländischen Geschmack möblirt ist.
 Die Vorhalle ruht auf vier Säulen, und über
 der innern Thüre und den beiden vorbersten Ken-
 stern sind drey ganz ausgearbeitete Basreliefs,
 die, wenn ich nicht irre, Opfer des Pans vor-
 stellen, da der Tempel auch den Namen dieses
 Gottes führt. Vor dem Tempel ist ein ge-
 räumiger Rasenplatz, und gerade dem Eingang
 gegenüber ein künstlicher Kataract, der wegen
 seines beträchtlich hohen Falls, zumal wenn das
 Wasser groß ist, täuschend genug die Fantaste
 auf die beschneiten Gebürge der Schwelz verfer-
 ren kann. Ein reineres Vergnügen als dies,
 gewährten mir hinter diesem Tempel die Hütten
 des Palámon, die in einer Vertiefung liegen,
 und durch ihre einfache Schönheit außerordentlich
 überraschen. Ohne die mindeste Ahnung, hier
 Bilder der uns so schön gemahlten Schäferzeit

zu finden, stößt man auf einen hohen Schilfsaum. Man öfnet die Pforte, und sieht einen runden Malenplatz; in der Mitte einen Brunnen, ähnlich dem, wozu einst Königsstöchter kamen, Wasser zu schöpfen. Im Hintergrunde erhebt sich eine besetzte Mauer, wo zur Rechten und Linken kleine Schilfhütten stehen, deren Dächer, statt auf Säulen, auf Baumstämmen ruhen. Diese beiden Hütten scheinen einem größeren, mittlern Häuschen zur Bedeckung zu dienen, welches, von Stein erbaut, einer Ruine ähnlich sieht, aus deren beschilftem Dache ein grüner Baum seine Aeste hervorstreckt. Eine verfallene Oefnung winkte mich zu diesen Nesten des Alterthums, und ich las über denselben:

Froh ist mein Abend, froh mein Morgen,
Der Fürsten schwere Sorgen
und Trübsen --
Die Hofarth mit dem häßren Neide
Des Laster's wilde Freude
Sich fern vor mir verdra.

So wenig verjüngliches auch diese Verse haben, so ist doch ihre Simplicität zu diesem Orte passend, und ich war wirklich entzückt, da ich in diese Hütte trat, und mich ein reizender Blumen-

mengarten empfing, der ganz das Weik einer ungelehrten Schäferhand schien. Die Wänke an den beyden Nebenhütten waren sehr geschmackvoll mit Reifern durchflochten, und alles athmete hier Geist der Unschuld. Nun stiegen wir unter Säulein des Laubes, gekühlt vom Schatten der Bäume, zu einer erst im vorigen Jahre an gelegten Fischerhütte, die dem Geschmack ihres Erfinders so viel Ehre, als dem dort ruhenden Vergänger macht. Die Wände des Gebäudes sind auswärts mit geflochtenen Wiedenmatten, innenwendig mit Fischernezen überzogen, hinter denen bemooste Muscheln durchblicken. Ein großer Teich, in welchem sich über Kiesel ein Bach herabwölzt, und auf dem sich türkische Enten und zwey Fahrzeuge wiegen, bespült mit seinen klaren Wellen die äußeren Geländer dieses Platzes. Mit Hülfe einer kleinen zum Selbstfahren eingerichteten Gondel kommt man über den Teich zum Fuße fortlaufender Berge, auf deren Gipfel links ein Pfad läuft, welcher mich nach dem kleinen Tempel brachte. Eine Kuppel, die auf acht Säulen ruht, bedeckt einen Altar, auf welchem die Büste der Gräfin Tschernin, einer aebornenen Gräfin Schönburg, gestellt werden soll. Von
die-

diesem kleinen Tempel überseht man den größten Theil der Gegend; besonders gewährt das Dorf Vorlitz einen romantischen Anblick. Wie sehr ward ich aber erst von dem Fleiß und Erfindungsgeist des Besitzers gerührt, als ich durch den Rehgarten, — eine gehegte Wildniß, in der Rehe gehalten werden, — zu einer Allee kam, die, obgleich noch im Entstehen, und noch nicht hinreichend beschattet, mit Recht die Verwunderung jedes Naturfreundes fordert. Sie ist 600 Klaftern lang, sehr breit, und über zwanzig Fuß tief durch Berge gegraben. Ihre Mitte wird von einer Vogelstange bezeichnet, und am das eine Ende, nach dem Felde zu, soll ein hoher Obelisk kommen, auf dessen Spitze eine vergoldete Sonne strahlt. Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, nach zehn Jahren diese Allee wieder zu sehen. Sie trägt jetzt schon das Gepräge des Erhabenen, wie viel mehr nicht dann? Ein sich herabneigender schattenreicher Gana führt zu einem chinesischen Haus, das in der Ferne aus weiß mit blau gemahlten Porcellaintafeln erbaut schien, gleich den Kaffeetischen unserer Großmütter. Von hier überseht man aus dem Fenster die ganze Gräbigerkette an der sächsischen Grenze, worunter sich die

die Bergspitzen ben Törlis verzahlich schön annehmen. Näher im Thal wechseln die glänzenden Schindeldächer mit grünen Wiesen, schlängelnden Bächen und goldenen Feldern ab, und zeigen dem erstaunten Auge die Früchte des Fleißes und der Cultur. Unter diesem Gebäude ist eine Grotte, aus der das Wasser sich sammlet, welches alle kleine Wasserfälle im Park bildet. Das hier aufgefangene Wasser fällt durch eine unterirdische Röhre in einen Teich, der vor diesem Gebäude gegraben ist, und wird dann weiter vertheilt. Mein Führer, ein ehemaliger Einsiedler, der jetzt Oberaufseher des Gartens ist, und neben dem großen Tempel eine einsiedlerische anziehende Wohnung hat, brachte mich in ein tiefes Thal herab, welches die Rachel heißt, und zwischen zwey wildbemoosten Felswänden fortläuft. Der Bach war jetzt vertrocknet, und sein Gemurmel mehrte nicht die Schauer dieses dunkeln Thals. Als wir hier weiter fortzogen, hörte ich auf einmal das Wirren häßlicher Turteltauben. — O Lina! da dachte ich deiner Liebe, und folgte dem Laut. Ich stieg eine kleine Höhe herauf, und sah in einem runden beschatteten Plaz drey Paar Turteltauben, in Käfige gesperrt.

Ach!

Ach! dachte ich, Ihr Armen entbehret die Freyheit, und doch seyd ihr um eure Sklavereyen zu beneiden. Ihr theilt euer Schicksal; — Mich aber drückt die Freyheit schwerer, als euch die Gefangenschaft, denn ich muß getrennt von der Gottheit, der Schöpferin meiner Gedanken, hier diese Schönheiten sehen, und kann die süßen Gefühle der Sonne nicht mit Lilia theilen! — Schwermüthig lehet ich zurück, und folgte meinem Führer. Jetzt wurden die Sträucher immer dichter, die Schatten dunkler, die Berge höher. Der Bach bewässerte sich wieder, und tauschte — die Turkeltauben gurrten in der Fern, und das Laub der Bäume säuselte schauerlicher. Da stand vor mir eine bemeeoste Grotte, wie die Trümmern eines zerfallenen Raubkhloßes, heilig in einsamer Stille, wie die Klause eines Gerechten. Ich trat herein. Eine feingeflochtene Schilfwatte diente den Wänden zur Tapete; die Stühle, der Tisch waren aus Holz geschnitten, nur leider, etwas zu modern, um sie für die Arbeit eines Siedlers zu halten. Ernst schlich ich mich nach dem Fenster linker Hand, und o Götter! Hinter finstern Gesträuchen, fern auf granen Felsen, zelte sich mit eine einsame Kapelle, aus Holz errichtet,

mit

mit Schilf gedeckt. Ein schwarzes Kreuz auf dem Thurm mahnte den hinflickenden Siedler hier zum Gebet. Ich habe nie die Kunst verstanden, Worte zu plaudern, und dies Gebet zu nennen; Ich war kein Siedler, und liebe die Zeichen des Kreuzes nicht. Aber in diesem Augenblicke hatte der Aberglaube wirklich so viel Reizendes, daß ich beynah in Versuchung gerieth, meiner Wirthin ihr Kreuzifix zu beneiden. Hier, in einer solchen stillen, friedlichen Hütte dachte ich mit den Weiseren, der die schimmernde Welt floh, im Schoos seiner Seele unaesthet nach Gedanken zu forschen, die der Unsterblichkeit ihre Hülle entreissen. Ich sah einen Welken, wie ihn Wieland schildert:

In seinem Kopfe war die angekündigte Wunde,
Die, unverkündet, auch durch eine Kutte scheint;
Sein einer Blick war aller Reize Freund,
Und schien gewohnt, — wieviel der Jahre Blüthe
Den Kosmos sonst gestimmt, sich himmelwärts zu
schauen;

Der innere Friede ruht auf seinen Augenbraunen,
Und wie ein Reich, zu dem sich Welken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die selne Stern zu schweben.

Den Keil der Welt, der Leidenschaftlichen Spur,
Hat klug der Fluß der Zeit von ihr hinweggewälzt.

Ziel einer Cron ihm zu, und es bedurfte nur
 Sie mit der Hand im Hellen auszuheilen.
 Er streckte nicht die Hand. Vergeschlossen der Thier,
 Von seiner Furcht, von seinem Schmerz betroffen,
 Ist nur dem Wahren noch die heil're Seele offen,
 Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

Ähnliche Bilder umschwebten mich in dieser Hütte, und ich konnte mich ohnmöglich von ihr entfernen, ohne ihrem Erbauer für die seltsamen Augenblicke zu danken, die seine mit Gefühl und Geschmack erbaute Siedelei mir schenkte. Auf einem Stück Pergament, welches ich mit einer Nadel am Tisch anheftete, schrieb ich folgende Strophe:

Wie die Natur mit schmerzlichen Tugenden,
 Durch weise Kunst, gleich dir, verfähret,
 In dessen Stolz und Neid ihr schimmernd Licht verliert,
 Damit ihr salbiger Ruhm von Pol zu Pol thut —
 Der ist es werth, die Erleuchtung zu vollenden,
 Die Er gedacht: Dies sagt die Dankschuld,
 Die deiner ist, o Graf, in dieser Strophe steht.

Wägt er doch, wenn er diese Zeilen findet, sie als Aeusserungen ungeschminkter Empfindungen annehmen, und bey dem Gedanken Besatz

lohnung finden, daß ihm hier gewiß schon manches Herz dankbar entgegen schlug! —

Jetzt verließ ich die Hütte, und unter Felswänden, über mir eine fliegende Brücke, vor mir nächtliche Schatten, kam ich zu einer finsternen Höle, wo mir das Rauschen eines Quells entgegen schallte.

Ernst trat ich in die Oefnung der Höle. Alles war dunkel; nur eine dämmernde Lampe warf ein magisches Licht auf ihr Inneres. Was ist das? frug ich meinen Führer. — Ein Grabmaal, war seine Antwort. Ich trat näher. Ein aus Quaderstein erbautes vierecktes Monument stand hier, unter ihm eine Quelle, links zur Seite in der Wand eine viereckte steinerne Tafel, wo die Worte eingegraben waren:

Wenn ich einst liege und schlafe in
Frieden, so laß mein Andenken einem
Stillen, redlichen Herzen würd' seyn.
Kein Fluch und keine Lasterung beschwere meine
Grube.

Es bedarf keiner Schilderung, welche Empfindungen hier geweckt werden, und es ist
ein

ein recht trefflicher Gedanke, im Schooße des Vergnügens auch dem Tode eine Stätte zu heiligen. Die höchste Freude schuldloser Seelen schließt sich immer an diesen Gedanken. Wessen Wonne der Gedanke des Todes stört, der ist ein Dilettant, oder seine Freude war unedel.

Mit diesem Grabmaal fing die schwermüthige Gegend an, sich wieder zu erheitern. Wir erstiegen die Berge, gingen über die dreßsig Schritt lange stiegende Brücke, von der wir in den tiefen Abgrund hinabsahen, in welchem wir vorher gegangen waren. Ich kam nun zu der Capelle, die mich von der Einsiedelei so sehr entzückte. Wie erstaunt ich, als sie geöffnet ward, und sich mir ein äußerst geschmackvoll eingerichtetes Zimmer zeigte, wo ich sehr schön gearbeitetes Wiener Porzellan sah. Die Aussicht von hier aus über das Thal war bezaubernd, und die Inschrift dieser Kirche bey dem Anblick von so vielem Schönen natürlich und gut:

Gütiger! Gutes gib mir, und wenn ich

auch nicht darum bitte —

Böses wende von mir, steht

ich auch schallich darum! —

Jetzt brachte mich mein Führer die Berge wieder herab, dem großen Ausgange zu, wo ich vorher noch ein rundes steinernes Gebäude vom Wald umgeben fand, welches dem Apollo geweiht war, und wo der Besitzer während seines Aufenthaltes zu musciren pflegte. Es war durch nächtlichen Einbruch beschädigt worden, doch bis auf wenige Kleinigkeiten wieder ausgebessert. Wie ist es immer schrecklich, ähnliche Diebstähle hören zu müssen, da doch hier offenbar (man hatte Gardinen gestohlen) der Nutzen des Entwendeten dem Schaden bey weitem nicht gleich kommt, welchen ich dem Vergnügen des andern zufüge. Mir scheint der Mensch boshafter, der mir von meinem Violoncello muthwillig eine Saite abschneidet, als der mir einen Beutel mit hundert Friedrichsd'ors stiehlt; und ich würde letztern eher vergeben, als dem erstern. Meine Wanderung im Park war nunmehr beendigt, und ich fühlte mich vollkommen mit der Anwendung dieses Morgens zufrieden. — Schöne Gegenden sind wie das Auge Lina's; man muß es sehen, um seine Allmacht zu empfinden. So gewis daher auch meine Schildrurg dem Original weit nachsteht; so wird man es doch wohl im

immer meiner Empfindung und meinem Urtheil glauben müssen, wenn ich diesen Park dem Wörlitzer und Hartzker vorziehe. Die Kunst hat gewis unendlich mehr in Wörlitz geleistet, als hier; aber die Natur war stiefmütterlich gegen jenes, und verschwenderisch mit Schönheiten hier, die der Besizer so richtig und geschmackvoll seinen Ideen anzuschmiegen verstand. Wie zwei Liebende, in göttlicher Eintracht Arm in Arm verschlungen, so wandelt hier Kunst und Natur, und läßt kein Gefühl der Seele unberührt. Wer die Natur liebt, und wissen Herz Schönheiten zu empfinden im Stande ist, der wird gewis befriedigt diese Fluren verlassen, die, jetzt ein Eden, noch vor sieben Jahren wüster Wald waren. Ihr, die ihr an Zauberer und Geister glaubt, seht hier den einzigen Zauberer der Erde, den Einzigen, der Wunder erzeugen, Berge von ihren Stellen heben, und Schlösser entstehen heißen kann — rastlosen, zweckmäßigen Fleis. —

17. Mönchsherrschaft.

Von dem alten Aug.

Für mich sorgt das Glück, oder der Himmel; genug, ich muß dem wohlthätigen Genius danken, der über mich waltet; denn hier, bey dem jetzigen Zeitpunkt, um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, mit zwey abgematteten Pferden und einem stockböhmischem Bauer ankommen, und noch ein gutes, wohlfeiles, nahe Quartier finden, gehört doch gewis unter die Zufälle, auf die sich die meisten Fürsten bey ihren Regierungen, und die meisten Helden bey ihren Schlachten verlassen. Dafür wohn ich auch dem Himmel etwas näher auf dem Pradschin, und habe den entzückenden Anblick, die ganze Stadt Prag mit allen ihren Klöstern und allen ihren Kirchen zu meinen Füßen ausbreitet zu sehen. Dieser Blick über die ganze bewohnte Erde war schon von meiner Kindheit an das einzige, was ich den Himmelsbewohnern beneidete. Wie äusserst sonderbar muß dieses Gewirre der Menschen einem Unsterblichen dünken, der auf der Spitze seines Firmans schwebt, und lächelnd auf uns herabblickt! Ich sah nun freylich nichts mehr und nichts weniger als Prag, eine Welt, die an Heiligen und Priestern reich ist,

ist, aber leider! nach dem Ausspruch denkender hier lebender Männer, arm an Vernünftigen seyn soll! Mir war dieser Gedanke ein Störer der Freude, die ich sonst ganz rein bey dieser Aussicht würde genossen haben, und ich bedauerte im Geist die armen Menschen, die sich von Thorheiten nähren, und mit Aberglauben tränken! O! Joseph! Joseph! warum belleidetest du nicht deine Entschlüsse mit einem Harnisch, und gabst deinen Geschenken Athend's Aegide, daß jeder, der sie angustasten wagt, zurückschrecke! Warum unterwarfst du nicht deiner schönen Seele die wildere Fantaſie, und lehrtest durch eignes Beispiel weise Mäßigung das Volk? Warum ersperst du nicht den Entwürfen der Menschenfreundlichkeit die stolzen Pläne des Ehrgeizes auf? — Du brauchtest nicht der Osmanen Gebiet zu betreten, um Feinde bekämpfen zu können. In deinem eignen Lande hättest du deren genug! Da warf sich dir eine Hyder mit Mönchsköpfen entgegen, wenn du der Vernunft Altäre weihen, und geheiligte Räubernetzer zerstören wolltest! Wenn du gerecht seyn, wenn du dem lächerlichen Stolz deiner Vasallen demüthigen und sie Menschenrecht und Menschenwerth seyh.

lehren wolltest, so tauschten die Trennieten des Aufstrebens — und deine Throne bebten! — O! Joseph, hättest du ganz diese Feinde besiegt, du hättest unsterblichen Ruhm errungen, und wärest froher gestorben, als du starbst, da hundert tausende deines Volks besiegt von Osmannen-Schwerdtern sanken! Siege in Schlachten erkämpfen, sind meist Siege des Ungesegnes; den Namen des Helden giebt die Kunst, Siege zu benutzen; aber jeder Sieg über Volkswahn, auch der kleinste, ist eine heroische, eine göttliche That. Was ist aber mehr Volkswahn, als Religion, so wie sie Pfaffen lehren, und Pfaffen Andeter ausüben? Ist es nicht abscheulich, verrätherisch gegen die Menschheit, die Quaal von Tausenden zu befördern, damit einzelne Betrüger in Wollust leben? — Und was ist Pfaffenreligion anders, als Quaal, als immerwährender Kampf, ewige Betrügerei? Denn es ist ihnen nicht genug, uns bis zum Sterbette gepeinigt zu haben; nein! auch die Ewigkeit mahlen sie ihren Schlachtopfern mit den Fragegesichtern der Heiligen aus. Christus Morat ist göttlich; er selbst einer der trefflichsten Menschen seiner Zeit. Sein Geist ging seinem

Jahr.

Jahrhundert vor, und er würde noch jetzt, wenn er lebte, als ein weiser Mann geliebt werden. Aber die Religion seiner sogenannten orthodoxen Anhänger ist schrecklich; seine schönere Moral übertüncht mit grobem Mönchstrug, ist ein Werkzeug des Betrugs und der Despotie geworden. Und doch wie thöricht handeln Monarchen, die den Aberglauben beschützen? Wenn sie kein andres Band mit ihrem Volke vereinigt, als dies — so werden die Könige bald Knechte der Mönche werden, und wie Kaiser Heinrich, mit entblößten Füßen vor der Thür eines Papstes um Buss bitten. Wir bleibt es ewig unbegreiflich, wie Menschen von einem andern Menschen glauben können, er sey der Gottheit näher, als sie, weil er seine Pflichten schlechter als sie erfüllt? Denn daß der Handwerksmann, der heut einen Schuh arbeitet, dem höchsten Wesen wohlgefälliger seyn muß, als der Pfaffe, der heut fünfzig Messen liest, — das scheint mir sonnenklar! Und dieses schien auch Joseph sonnenklar! Er hatte hier meist alle Klöster aufgehoben, und nur die barmherzigen Brüder, einen Orden, der für das Wohl der Armen thätig sorgt, unterstützt. Die Religion eines weisen, eines guten Menschen, wird sich

sich in Handlungen der Menschenfreundlichkeit, der Toleranz, der Gerechtigkeit äussern. Die meisten Väter aber sind Hölzerichter oder Schwachköpfe; die erstern muß man austrotten, die letztern bedauern — schätzen keinen. Es ist kein Mensch so dumm, daß er nicht die Menschlichkeit der Priester ahnen sollte; aber viele boshaft genug, aus Eigennutz ihre Unschlbarkeit zu bekräftigen! Und leider! Sind noch in unsrer Zeit Religion und Priestertum Synonyme! —

18. Der Königseinzug.

Prag den 3ten.

Es ist geendigt das große Schauspiel des Einzugs. Die Stadt ist um einen König reicher, und ihre Einwohner um eine Million Thaler ärmer! — Wehe will ich über diesen Königseinzug nicht sagen, wo die Sclaverey in ihrem prächtigsten Kleide einherging, und sie der Pöbel mit geblendetem Auge anstarrte, ohne zu fühlen, daß ein vergoldetes Joch so gut drücke, wie ein andres, und daß diese schimmernden Livreeen, diese goldbelagten Geschirre, mit ihren

Schweiss

Schweinstrosen erkauft sind. Wir sagte ein biederer Bürger: „Joseph wollte diesen Einzug nicht halten, uns unser Geld zu ersparen, und wir murrten; Leopold zieht als ein König ein; wir verschwenden Tausende, die wir nicht entbehren können; ersparen die letzten Kräfte, die uns Kriegsteuern übrig ließen, einem schimmernden Schauspiel auf — und wir scheinen zufrieden? —“ Der Mann hatte wirklich Recht! Mit kindischer Blindheit laufen die Menschen dem Scheine nach, welcher glänzend täuscht, und sehen nicht, daß hinter ihnen die weinende Wirklichkeit nachhinkt, und nach dem Nothwendigen seufzt. Und dennoch wäre diese Pracht zu verzeihen, hätten die Straßen des Landes die Werkzeuge der Pracht in ihrem Vaterlande erkauft: so aber schickten sie Hunderttausende in das Ausland, und was der Fleiß ihrer Untertanen aufbrachte, verzehet die Industrie eines Dritten, oder Franzosen. Jeder denkende Zuschauer mußte dies fühlen; und gewis ließ dies Schauspiel nur bey wenigen freye Empfindungen zurück. Doch was würde erst ein freyer Franzose gefühlt haben, wenn er junge, unerreife Menschen, stehend in schimmernden Sägen, gesehen hätte.

hätte, von zwanzig zu Fuß gehenden sterren Men-
 schen begleitet, die, von Gold bedeckt, ihre Er-
 niedrigung nicht zu fühlen schienen? Daß Men-
 schen dienen müssen, ist in unser je-
 zigem Welt notwendig; daß aber dieselben Men-
 schen, die zum Dienen bestimmt sind, zu einem
 Schauspiel sich drängen können, wo sich der
 Stolz mit ihrer Erniedrigung kränzt — dies
 bleibt mir unbegreiflich! Ich will den stolze-
 sten Aristokraten aufwecken, er soll entscheiden, wel-
 ches Fest schöner ist: das der Römer, wo Die-
 ner und Herren gleich gemacht wurden, und in
 züngelster Fröhlichkeit ihre Saturnalien feierten;
 wo der weltbeherrschende Consul sich freundlich
 zu seinem Sklaven herabließ, ihm den weinan-
 gefüllten Becher trug, damit er die Erinnerung
 seiner eignen Sklaverei verschendete, und in dem
 Oberherrn zugleich einen Vater lieben lernte?
 Oder der Feingebildeten eines Monarchen, vor dem
 die Würdeträger der Despotie heraufsetzt einherziehen,
 und tausend Sklaven mit und ohne Würde sich
 krümmen, und den Staub von seinen Füßen
 küssen? O Himmel! wer hier noch wählen
 kann, verdient die Güten von Iouis zu pflän-
 zen! Götzen muß der Mensch; er muß Ge-
 setzen

setzen gehorchen, damit die Pläne, die die Weisheit des Mannes, die Erfahrung des Greises ordnete, damit diese des Jünglings Leidenschaft nicht vernichte. Aber der Willkür einzelner müssen nie Tausende folgen; wir müssen alle nur Menschen gehorchen werden; die Natur giebt durch das Geschenk einer schönen Seele allein Adel; wer einen andern erkennt, nach einem andern sich sehnt, einen andern rechtfertigt, den besaß Eigennuß und thörichte Hoffarth. . Empiert hat es mich, als ich heut Abend im Schauspiel nach einem Lustspiel, Er mischt sich in Alles, welches von der Befondaschen Gesellschaft trefflich gegeben ward, das elende Stück, der weibliche Jacobiner Club, aufzuführen sah. Wie konnte ein Mann, der in mancher Absicht einige Verdienste, — aber lange nicht so viel, als er glaubt — um die deutsche Bühne hat, wie konnte der so ganz seine Absicht verfehlen? Er wollte die französische Revolution lächerlich, die Demokratie verächtlich machen, und er machte sich selbst lächerlich; er zeigte durch die äußerst geschmacklose platte Erfindung seines Stücks, durch den unbehülflich hölzern gezeichneten Aristokraten, daß die Anfänger dieses Systems

ent-

entweder nie Geist besaßen, oder ihn durch zu vielen Gebrauch schon abgenutzt hatten, da sie in diese Gesellschaft traten, wo man auch ohne Geist glänzt. Es ist traurig, daß so viele Schriftsteller und Dichter so ganz vergessen, daß es eine Zeit giebt, wo man zu schreiben aufhören muß; und wirklich! diese Zeit ist beym Verfasser des weiblichen Jacobiner Clubs schon ein ganz Weichen vorübergegangen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Es geht seinen Lesern wie einst Voltairen bey dem Buch eines jungen Autors, wo Voltaire öfters die Mühe abnahm; der junge Schriftsteller, überrascht, frug, was das bedeute? — Je salue les vieilles connoissances, antwortete Voltaire. —

19. Das Schauspiel.

Im sten Theil.

Im heutigen Schauspiel ward Bruder Noris, oder; der Sonderling, vom Verfasser des weiblichen Jacobiner Clubs, gegeben, und man wird hier einigermaßen mit ihm angefaßt. Die Lesendafche Gesellschaft ist

im Allgemeinen gut, besonders gefällt eine Madame Zucker durch das ungezwungene, leichte, reizende ihres Auslandes. Dagegen ist Herr Opiß, den mit aller Gewalt das hiesige Publikum sowohl wie das Dresdener bewundert, lange der Schauspieler nicht, zu dem man ihn macht. Einst mag er gut wirken seyn, den jählichen Liebhaber bey unzärtlichen Mädchen zu machen, aber jetzt ist er wirklich für die Charaktere, die er zu spielen unternimmt, viel zu alt. Um so mehr trauert es mich, daß er auch nicht einmal die Regeln des Costum's beobachtet, da ihn doch dies die Erfahrung lehren müßte. Als Bruder Moriz trug er zwei fürchterliche Wedeleden an der Seite, und gleich ehet einem verjagten Kammerherrn, — deren es hier eine ungeheure Menge giebt — als einem Kanne, der die Thorheiten der Welt aufsaftet, sie für Thorheiten hält, und den schönsten Eingebungen seines Herzens, ohne Rücksichten, ohne Gepfänge, mit duldender Schonung folgt. Des Herrn Opiß Sprache hat nichts weiches, herzeinnehmendes. Er hat meist eine rauhe Stimme, und so sehr er sich auch den Conversationisten eigne gemacht hat, so glaub ich doch, daß er sich in Hellem

rollen, als z. B. im Otto von Wittelsbach, weit besser auszuahmen mag, als im jätlichen, hin-
 schmachenden Liebhabern, oder in einem Noth.
 Daraus nimmt aber weder das Publikum, noch
 der Schauspiel-Directeur, noch Herr Opitz selbst
 Rücksicht. Weil er eine Rolle vorzüglich gut
 spielt, so denkt man, muß er auch alle gleich gut
 ausführen. Er kommt — man lebt, man
 bewundert ihn, und er geht schlechter vom Thea-
 ter, als er kam. Dies ist der Fall auf allen
 Theatern Deutschlands, und eben deshalb wer-
 den wir ewig schlechte Theater haben, und unsre
 Schauspieler ewig Stümper in ihrer Kunst blei-
 hen. Und doch sollte man nicht so leicht über
 diese Kunst denken. Sie ist der Menschheit,
 sie ist der Religion wichtig, und ein guter Schau-
 spieler wirkt mehr auf das Herz, als der beste
 Priester. Man versuch es nur einmal, und
 setze von den Priestern die Hälfte ab; und gebe
 den dadurch ersparten Gehalt Schauspielern;
 man gebe dem Stand der Schauspieler nur halb
 so viel äußere Würde, als dem Stand der Geist-
 lichen; man mache den Eingang in ein Schau-
 spiel dem Volke so leicht, als den in die Kirche;
 und wir wollen sehen, ob nicht alle Kirchen leer

bleibst. Mehr bedarf es dann nicht! die Menschen werden gebessert aus einem Schauspiel, als aus der Kirche gehn. In jenem zieht sie Drang des Herzens, zu dieser Henschel, der Wunsch zu scheinen, was kein Mensch seyn kann, der die gesunde Vernunft noch nicht verlassen hat. In jenem lehrt sie die Moral in Uebung und Wirkung, und je größerer Künstler der Schauspieler ist, desto mehr fangen sie an, ganz unwillkürlich aus wahrer Nahrung die Tugend in ihrem Reizen zu lieben, und das Laster in seinen Folgen zu hassen. Der Priester muß schon sehr gut seyn, muß schon die Betrübsamkeit eines Cicero haben, der nur seiner Zuhörer Aufmerksamkeit sichern und erhalten will; — rühren wird er sein Herz, und nur die Theatersünde alter Weiber werden sich ihm ismen, an denen nichts mehr zu bessern und nichts mehr zu verschlimmern ist. Welcher allmächtige Unterschied! Hier opfert ein Odoardo der Tugend sein heiligstes Kleinod, seine einzige Tochter, seine Emilie; er pakt den Dolch, — — und tausend Herzen beben; die leidende Unschuld sinkt zur Erde und strebt um Erhaltung, um Gnade — und in tausend Augen glänzt die fürchtende Hoffnung; — Odoardo spricht

spricht das Schreckliche — „doch, meine Tochter, doch „ — und über tausend Seelen schauert Entsetzen, — Theuren reihen von allen Wangen; — das blühende Mädchen beschließt die Tugend zu lieben, — der kraftvolle Jüngling, die Unschuld zu ehren, — der Mann, der Vater, groß wie Odoardo zu denken; — der Fürst lehrt sich weg, und singt an, seine Marinelli's zu prüfen! Von tausend Menschen lehrt keiner zurück, ohne den Vorsatz, besser zu werden.

Wie ganz anders aber da, wo ein verkümmertes Jesuitengesicht, unter dem Druck einer Haarwolke, mit Augen, aus denen Geiz, Neid und Herrschsucht hervorblicken, auf einer Kanzel steht, und von Tugenden spricht, die er nicht kennt; Dinge erklärt, die er nicht versteht; Menschen vergöttert, die er nicht gesehen hat. Wo die Hälfte seiner Zuhörer schläft, ein Viertel plaudert, und nur ein Viertel ihm zuhört, von denen sich wenige an seiner Rede erbauen, die meisten nur hören, um nicht zu schlafen, oder mit dem gehörten Unsinn ihrer Tischgesellschaft zu unterhalten. Wenn es je einem Fürsten einfiel, Weiber und Männer aus den Kirchen zu trennen, und für

für jedes Geschlecht eine besondere Kirche anzu-
legen; die Zahl der Kirchengänger würde sich
schrecklich vermindern. Thöricht handelt der,
der die Moral in bloßen Worten mit Nutzen zu
lehren denkt. Nur Beispiele, nur wirkliche
Handlungen geben dem sinnlichen Menschen leb-
hafte Bilder, denen er anhängt. Wer seine
Moral auf Abstraktionen, auf übernatürliche
Dinge gründet, wird selten moralisch handeln.
Wenn nun aber erst ein Priester Wähligkeit lehrt,
der selbst unwählig ist; — Menschenfreundlich-
keit perißt, und selbst ein Vorbat für seine Un-
tergebenen ist; kann da Liebe zur Tugend in Men-
schenherzen geweckt werden? — Nein, man
hängt dem Laster einen Mantel um, und wird,
wie der Lehrer, ein Heuchler! —

20. Die Opergesellschaft.

VON JEN. GÖTTL.

Wie bin ich so beliebt aus einem Opernhause
gegangen, als heut, wo ich in einem Saal so
viel merkwürdige Menschen, in so verschiedener
Lage sah. Der Kaiser nebst seiner Familie sollte
heut in die Oper kommen, und der ganze Weg

vom

vom Schlosse bis zum Opernhause wimmelte von Menschen, die neugierig waren, einen Kaiser zu sehen, wie er nach einem Schauspiel fährt. Im Hause waren alle Logen, und das Parterre mit Menschen angefüllt; und als endlich der Kaiser kam, empfing man ihn mit einem dreymaligen Händeklatschen, und einem Vivat! wo man die Stimmen, ohne das Gehör eines Indiers zu haben, zählen und unterscheiden konnte. Einige wollen sogar behaupten, die Polizeybedienten hätten zum Vivat aufgemuntert.

Der Kaiser schien mit seiner Bewillkennung zufrieden, und verneigte sich einigemal gegen die Zuschauer; — doch muß ich aufrichtig gestehn, trotz dem Klatschen, trotz dem Getassel der Pauken und Trommeten, hatte dieser Auftritt auch nicht das geringste Freyerliche, weil ihm ganz die Begeisterung fehlte, die eine Volksversammlung beleben muß, wenn die Aeußerung ihrer Freude erhaben und schön seyn soll. Hier schwieg ganz die hochaufwallende Empfindung einer begeisterten Seele: man fühlte, diese Freude sey ein Kind der Convenienz, und man fürchtete immer ihren Anfang, die Fortsetzung würde fehlen, so lang-

sam ging die Freude der Prager Bürger. Natürlich, die Einrichtung der Indischen Fürsten, sich ihrem Volke nur verhüllt zu zeigen, hat sehr viel Gutes. Die meisten Menschen denken sich ihren Beherrscher, ihren gebohrnen Monarchen, als ein höheres Wesen, oder wenigstens als einen sehr schönen, weisen, vollkommenen Menschen. Ist er verhüllt, so prägt sich dies Bild ein, und die Neugier mahlt es noch schöner aus; tritt er aber hervor, so sieht man leider nur zu oft eine unvollkommne Gestalt, in der sich nichts Großes, nichts Erhabnes mahlt. Eine solche Täuschung ist wolbräglich, und läßt Verurtheile gegen den Geist eines solchen Mannes zurück, die zu überwinden es beweisender Handlungen bedarf. — Der Erzherzog Franz hat viel Aehnliches vom Kaiser Joseph, und man verspricht sich hier große Dinge von ihm. Sein Gesicht, wenn auch nicht geistvoll, zeigt doch jetzt schon etwas Edles, Bestes, Bestimmtes, das seiner Art zu handeln nicht widerspricht. Gleich nach seiner Ankunft war es sein erstes Geschäft, nach der Hefbuchhandlung zu schicken, und sich alles Neue der Litteratur, und alle neue Landcharten holen zu lassen. Auch erzählte man mir eine Anekdote von der Liebe zu

seiner verstorbenen Gattin, deren Bild über seinem Schreibtische hing, indessen das Gemälde seiner künftigen gerade gegenüber gestellt war. Die Kaiserin, der diese Anordnung nicht gefällte, läßt während der Abwesenheit des Erzherzogs die Gemälde umhängen. Der Erzherzog erblickt bey seiner Rückkehr die Veränderung, und schweigt. Nach einigen Tagen aber befiehlt er dem Cammerdiener, den Schreibtisch unter das Bild der Verstorbenen zu setzen, und so erreicht er seine Absicht, ohne die von der Kaiserin getroffene Anordnung der Bilder zu verändern. Wir scheint dieser kleine Zug merkwürdig, da sich darinnen der Grundsatz äußert, bestimmte Absichten zu erreichen, ohne die einmal eingeführte Ordnung zu stören. Die Brüder des Erzherzogs Franz gleichen sich fast alle; der schönste und bestgewachsene ist der Palatin von Ungarn. Mehr weiß ich eigentlich nicht von ihnen zu sagen, wenn sich auch mehr sagen ließe, so wie ich ebenfalls in der Kaiserin nichts weiter als die Frau eines Kaisers entdeckte. Merkwürdiger waren mir die Personen vom zweyten Range, die den Kaiser nicht umgaben, und in deren Gesichtszügen ihre Lebensgeschichte stand. Ruhrend war unten im

Par-

Patterre der Anblick des General Deuille'; und so verdient er sein jetziges Schicksal trägt, so kennt' ich doch nicht alle Gefühle des Mitleids gegen ihn unterdrücken. Mit leserlichen Eifersern steht auf seiner Stirn sein Unglück geschrieben, und der Kummer scheint das Feuer seines Auges allmählich zu vermindern. Aber doch spricht noch Klugheit und Muth aus seinen Blicken, und jeder erkennt, daß ihn das Schicksal zu mehr, als einem verwaisten Flüchtling bestimme. Noch nie sah ich ein Gesicht, auf dem der Gram so abgedrückt war, wie auf dem seinigen; und ich kann mir vorstellen, welche schreckliche Gefühle sein Herz durchbohrten. Einem leidenschaftlichen Augenblick zu gefallen, — geblendet von den süßen Schmeicheleyen der Zukunft, gelang es ihm, die Tempel der Freiheit umzustürzen, und die Despotie wieder einzuführen, mißbraucht er das Vertrauen der Nationalversammlung, wird ein Verräther seines Vaterlandes und seines Volks; — wird von einem angesehenen französischen Dürer, ein vernachlässigter Bettler im Ausland: und sieht sich nun von niemanden gefürchtet, von wenigen geschätzt, von den meisten verachtet. Wie muß ihn die

Aene

Neue peinigen, wie der Gedanke ihn erschüttern, daß er vielleicht an dem Blutvergießen vieler Tausend Schuld seyn kann, einen Irrthum zu vertheidigen! Wie ganz arm an großen, schönen Gefühlen muß seine Seele seyn, da ihr der Stolz der Selbstständigkeit mangelt; da sie schlaff genug war, dem Eigennutz zu fröhnen, seinen Winken zu folgen, und auf die seligen Früchte der Freyheit Verzicht zu thun! Wie verwaist muß er sich fühl'n, da ihm seine Nation flucht, sein Vaterland als ein Ungeheuer aussperrt, und kein Herz ihm sich nahe, harmonisch gestimmt, aufwallend für die großen Tugenden des Menschengeschlechts, für Freyheit und Liebe! Einsam steht er da, wie eine giftige Pflanze, die kein freundliches Thier besucht, vor der der Wanderer, ohne sie anzublicken, vorübergeht, und um die sich nur Scorpionen sammeln! — Wie lächerlich nehmen sich aber dennoch neben diesem bethörten, unglücklichen Mann die übrigen Französischen Flüchtlinge aus! Besonders der nicht schöne Herrsen, der seine Augen da überall zu suchen schien, und umsonst mit seiner weißen Ecarde am Huth spielte, und umsonst von einer Bande zur andern lief! Er findet
 sie

sie nicht, und senkt der Hoffnung entgegen, daß
 doch einer der Zuschauer bemerken würde, was er
 suche. Der Sohn des Donille und der Her-
 zog von Polignac sind so unbedeutend, daß
 man mit ihrem Namen das Register ihrer Ver-
 dienste schließen kann. Fort! mit diesen Men-
 schen; mir winkt zu schöneren Bemerkungen dort
 ein kleiner Mann, in grünem Rocke, dessen Auge
 verräth, was sein bescheidener Anstand verschweige.
 Es ist Mozart, dessen Oper, Don Juan,
 heut gegeben wird, der die Freude hat, selbst
 das Entzücken zu sehen, in welches seine schöne
 Harmonie die Herzen aller Zuschauer versetzt.
 Wer im ganzen Hause kann stolzer und frecher
 seyn, als er? Wem gewährt sein eignes Selbst
 mehr Befriedigungen, als ihm? Umsonst wür-
 den Monarchen Schätze verschwenden, umsonst
 der Ahnenstolz seine Reichthümer; er kann auch
 nicht ein Fünkchen dieses Gefühls erkaufen, mit
 welchem die Kunst ihren Geliebten belohnt!
 Freuden mit Gold erkaufte, sind die leidlichen
 Minuten eines Kranken; der Schmerz stellt sich
 bald nur desto heftiger wieder ein. Wie anders
 des Künstlers Entzücken bey unsterblichen Werken?
 Auch seine Freude gleicht einem Kauf; aber
 sie

sie ist dennoch ewig; Sie steigt immer in neuer
 Schönheit hervor, und befeht mit Schöpferge-
 fühlen den sterblichen Menschen. Alles muß
 den Tod fürchten; der Künstler fürchtet ihn nicht.
 Seine Unsterblichkeit ist nicht Hoffnung, sie ist
 Gewisheit! den schönsten Theil seiner Selbst,
 Denkmähler seliger Stunden, läßt er der Nach-
 welt zuruf. Er wirkt noch auf künftige Ge-
 schlechter, wenn längst die Gebeine der Könige
 vermodert sind. Und mit allen diesen Ueberzeu-
 gungen konnte Mozart da stehen, als tausend
 Ohren auf jedes Beben der Saite, auf jeden Wis-
 pel der Flöte lauschten, und hochwallende Busen,
 schnell schlagende Herzen die heiligen Empfindun-
 gen verriethen, die seine Harmonien weckten.
 Dieses Fieber dunkler Gefühle hat die Musik
 vor allen schönen Künsten eigen. Durch das
 Unbestimmte ihres Ausdrucks schmeichelt sie den
 eigenthümlichen Empfindungen jedes Herzens,
 folgt im stillen Einverständniß dem verschwige-
 nen Gang unsrer Fantasien, und wiegt den Be-
 kümmerten in Schmerz, den Freuen in Freude! —
 Sey es Schwärmerey oder richtiges Menschen-
 gefühl, genua, ich wünschte in diesen Augenbli-
 cken lieber Mozart als Leopold zu seyn; und wenn
 auch

auch unsern deutschen Zuhörern die hohe Empfanglichkeit für Vereisprung fehlt, mit der der Dritte einen *Hendel*, der Franzose einen *Gluck* bewundert; so muß doch auch schon die unwillkürliche Ausrufung weniger Fühlenden ein schöner, himmlischer Lohn dem Künstler seyn, der den Sphären ihre Harmonien ablauschte, und durch Töne Seelen zu entzücken versteht! —

21. Volksfest.

den 3ten Sept.

Volksfeste fangen an, allen Monarchen wichtig zu werden. Die Fürsten lernen einsehen, daß das Volk leichter Fürsten, als Fürsten das Volk entbehren können, und sie müssen diesem fürchterlichen Löwen schmeicheln, um nicht von ihm verschlungen zu werden. Pracht blendet, Schein täuscht; ein glänzendes Volksfest ist daher eigentlich gemacht, den Geist der Menschen mit Spiegeln, Kronleuchtern, Tänzen, Juwelen, köstlichen Speisen und schäumenden Getränken zu beschäftigen, und in eine so süße Trunkenheit zu wiegen, daß nie die Gefühle der Freyheit

und

und des Stalles in ihnen erwachen! Diese Ideen weckte in mir das heutige Fest, welches der Kaiser dieser Stadt auf seinem Schlosse gab, wo jeder anständig gekleidete Mann freyen Zutritt hatte, und welches an Pracht und Ueberraus eines so mächtigen Monarchen würdig war. Der Eintritt in den großen Saal, von 50 Kronleuchtern erhellt, gewährte einen überraschenden Anblick, und die Fantasie eines Ariosto hätte sich hier gewis in einem Zauberlosse geglaubt. Man fand auch alles hier, was die Pracht und der Reichthum zaubern können, und ein stark besetztes, gut eingespieltes Orchester vollendete den Eindruck der ersten Ueberraschung. Gütig und herablassend war der Kaiser gegen die, mit denen er sprach: doch dies waren nur wenige des vornehmsten böhmischen Adels, und ich hörte zu meinem Erstaunen mehrere Personen, die Josephs Keuschheit weit der des jetzigen Monarchen vorzogen. Mit Vergnügen hört ich eine Dame versichern, daß der Kaiser Joseph ein so angenehmer Gesellschafter gewesen sey, daß man ihn zu lieben sich nicht hätte enthalten können; und einen solchen Gatten zu haben, müsse Seligkeit seyn. So spricht man jetzt von einem

Fürsten, gegen den man sich bey seinem Leben empörte; den man einen Tyrannen schalt, und der im Begriff stand, die große Oestreichische Monarchie zersplittert zu sehen. Er ist todt — und nun erhebt man seine Eigenschaften. Nun bewundert man ihn, und vergißt die Gegenwart über die Vergangenheit. Sind drum die Menschen nicht thöricht, die da ängstlich auf jede Ertüme herchen, und nach jeder ihre Handlungen einrichten wollen? — Volksurtheil muß kein Fürst und überhaupt kein Mensch ganz verachten; aber auch nie nach jedes Fantasie seine Grundsätze formen, und allen gefallen wollen. Schön ist der Stolz, anerkanntes Gute fest zu halten, will es auch die ganze Welt uns entreißen; schön der Stolz, gleichwohl gegen König und Bettler seyn. Es ist besser, den Kopf durch das Schwert zu verlieren, als durch eigennütziges Schmeicheley ihn verleugnen! — Aber wie wenige denken so! Wie viele schätzen das Lächeln eines Monarchen höher, als die Ueberzeugung, groß und edel gehandelt zu haben. Und wäre das nicht, wie könnten oft Fürsten, was ihr ganzes Volk als Thorheit anerkennt, allein für schätzenswerth und weise halten? Fürsten können keine größten Ge-

Fehler begehen, als den Geist des Volks für schwächer, als den ihrigen, zu halten. Was mühsame Politik erfindet, schlaue Heskunst verschweigt, entdeckt gewöhnlich das Volk am ersten; und es ist leichter, einen Sokrates zu täuschen, als den sogenannten Pöbel. In nichts können daher Fürsten behutsamer seyn, als in Volkstäuschungen oder Volksestern. Der Schleyer, mit dem sie das Auge des Volks bedecken wollen, ist oft der Talisman, durch den es richtig sehen lernt, und, statt Liebe, erzeugen diese Kunstgriffe politischer Weisheit dann eine Mittelempfindung von Furcht und Haß — Verachtung. —

22. Erleuchtung.

Den 4ten Sept.

Heute Morgen ward dem Kaiser gchuldigt, und heute Abend die Stadt erleuchtet; eine Feyerlichkeit, die ich allen andern vorziehe, theils, weil mit dem Begriffe Licht sich so vieles Erhabnes verbinden läßt, theils, weil hier der Geist mit der Pracht in vereiniger Schönheit glänzt.

glänzen kann. Diese Hoffnung täuschte mich aber jetzt, und ich fand nur hie und da Pracht, noch feltner Geschmack, und in ganz Prag nicht eine schöne Idee, oder einen schönen Gedanken. Hätte man nicht so viel Pracht an verschiedene Privathäuser, öffentliche Gebäude und Klöster verschwendet, so würd' ich glauben, man habe nichts Schönes zeigen wollen; so aber muß ich wirklich die Ursache im Können suchen, und hier fand ich die Religion als eine treue Gehülfin. Den katholischen Priestern lehrt Selbsterhaltung die Pflicht, das Volk so unwissend als möglich zu erhalten, und ihnen die Religion als eine Ceremonie vorzustellen, in der sie den Vor-
 sitz haben. Keine Religion, die in Ceremonien besteht, ist gut; keine Religion der neuern Zeit ist Religion; aber doch gewis die am wenigsten, deren Hauptstücken Unwissenheit und Intoleranz sind. — Mich hat geschauert, als ich hörte, daß man den Juden heute auszugehen verboten, und daß man es ruhig ansah, als Jung und Alt einen doch ausgegangenen Juden steinigten, und da er floh, ihn verfolgten. Ist es nicht fürchterlich, in unserm Jahrhundert, wo man in Paris die Siegestrophäen der Freyheit und des ge-
 sun-

sunden Menschenverstandes in Tempeln aufbewahrt, daß man noch so etwas bei deutschen Fürsten duldet? Warum wendet ihr eure Blicke, Sprecher der Deutschen, nach Frankreichs Thälern, und klagt und flucht, wenn der höchsten Seligkeit des Menschengeschlechts, der Freiheit, einzelne Opfer fallen, indeß die Fürsten eures Vaterlandes noch ruhig solche Greuel mit ansehen? Warum zieht ihr die Schwerdter eures Geistes nicht gegen diese? — Weil ihr Menschen seyd, die von dem Lächeln der Fürsten ihren Unterhalt erwarten müssen, und die um eines ärmlichen Selbstvortheils willen, den Vortheil des Menschengeschlechts vergessen. Aber wenn ihr dies müßt, so entehret euren Geist nicht mit Vertheidigung abscheulicher Gebräuche, und flucht nicht der Hand, die es wagen will, das Gebäude des Despotismus zu stürzen. Völker! welch ein Unterschied zwischen Deutschland, — sonst die Feste der Freiheit — gegen Frankreich — sonst das Land der Despotie! Dort verbrennt man das Bild des Papstes! hier stürzt man noch vor Erzbischöffen nieder, wenn sie zum Schmause fahren, ihr bischen Vernunft in Teller zu ertränken; — dort holt man die Leiche eines ver-

wiesenen Weisen, und stellt sie in die heiligsten Gewölbe der Kirche; — hier steinigt man Juden, von der Regierung beschützt, setzt vertriebene Mönche wieder ein, und schärft die Censuren. Die Toleranz der Prager geht so weit, daß man bei der hiesigen Universität für die Professoren ein Gesetz hat, daß der Professor, dem man den Atheismus beweisen kann, 25 Streiche auf den Hintern bekommt; der einen andern aber fälschlich so gescholten, die Hälfte der Streiche; und es ist noch nicht lange, als man dieses Gesetz in Ausübung bringen wollte. Wie ungleich sind die Gefühle bey diesen Verweisen schändlicher Mönchstirannen gegen die Empfindungen, welche Schwerins Denksäule auf dem Schlachtfelde, wo er für sein Vaterland kämpfte, siegte und starb — in dem Herzen eines Nichtgläubenden weckte? — O Tugend, wie groß ist dein Sieg! — Auf dem Grabe deiner Geliebten giebst du dem Steine Veredsamkeit, dem Marmor Seele: — ungeschminkt stehst du da, und tausend feurige Herzen stürzen dir in die Arme; indeß den Altar des Glaubens die Furcht, der Betrug und die Sünde bewacht! — Ich war heut Morgen auf dem Schlachtfelde, wo sich die

län-

kämpfenden Heere vom weissen Berge aus herumtummelten; wo Friedrich siegte — ach! aber Schwerin unter der Last seiner Thaten fiel, und von der Seite seines großen, königlichen Freundes gerissen ward. Ihm weinte Friedrich Thränen; Joseph ehrete sein Andenken öffentlich; was soll der Patriot, der von hohen Entschlüssen glühende Preuße, thun? — Nicht Thränen ihm weinen — nicht schweigend ihn ehren? an seinem Grabstein muß er schwören, ihm gleichen zu wollen; muß schwören, mit gleichem Muth nie Gefahr zu fürchten, so weise, so kühn, so groß wie er zu seyn, und die Pflichten für das Vaterland höher, als die gegen sich und den König, zu schätzen; muß schwören, die Rechte, die uns Friedrich der Einzige lehren lehrte, den Ruhm, den er uns erwarb, die Freyheit des Geistes, die wir bey ihm genossen, zu erhalten, und jede Schmeicheley des Glücks und der Ehre zu verachten, entfernte sie ihn von der Pflicht dieses Schwures. O meine Landsleute! Warum kann ich euch nicht zu dieser Begeisterung beseelen, warum nicht in eurem Herzen den römischen Patriotismus wecken? Euren Ruhm zu erhalten, bedarfs nur der Kenntniß eurer Kraft. Ein Volk,

Volk, wie wir, braucht keine Welt zu fürchten, wenn sie es wagt, sich gegen uns zu stellen; und wer sie fürchtet, den stoßt aus eurer Mitte, und brandmarkt seine Stirn! Kein Gedanke in der Welt ist mir fürchterlicher, als der, daß je Preussens Ruhm nur sinken könnte; dieser Ruhm, durch Götthaten erkämpft, welche die Welt in Jahrhunderten mehr anstaunen wird, als die Thaten Alexanders des Großen; — ein Ruhm, nicht, wie Klopstock sagt, zu theuer durch das Blut blühender Jünglinge, und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkaufte; ein Ruhm, der Friedrichs Volk vor ganz Europa beneidenswerth machte, weil jeder denkende eingestand, daß nur dies Volk im Stande gewesen sey, Friedrichs Willen zu folgen, und die kühnen Plane seines Geistes auszuführen. Umsonst erhebt der Stolz der Briten sein Haupt; umsonst wehen die Fahnen der Freiheit in Frankreich; umsonst wirfst du, Sarmatien, das Kleid der Barbaren ab; umsonst zeigt Schweden auf seinen Orlando, und Rußland auf den Stolz Europa's, auf seine Kaiserin. Ihr alle waret nicht fähig, mit Friedrich zu leiden, mit Friedrich zu kämpfen, mit Friedrich zu siegen! Dies konnten wir nur, die weder Brittenstolz, noch Schwedendemuth,

weder

weber Galliens Cultur, noch Rußlands Wildheit besaßen; — wir, die wir nicht nach dem Triumph der Freyheit ringen, aber gewiß auch schändende Slavery nicht trügen; — die wir Bequemlichkeiten kennen, aber Mühe nicht scheuen; die wir, mit Armuth belohnt, dem Traumbild der Ehre mit Wollust unser Leben und unsre Kräfte opfern! Wir, die unüberwindbar im Kampf, ein Muster der Völker, zur unumschränktesten Monarchie geboren schienen, ohne doch je Sklaven zu werden! Nur mit einem solchen Volke konnte Friedrich der Welt Trost bieten, mit ganz Europa kämpfen, und doch — siegen! —

23. Die Alten.

den 5ten Sept.

Gey mir begrüßt, heilige Stille der Nacht!
Gey mir begrüßt! In deinem Echoes kann die Seele zur ruhigen Betrachtung sich sammeln, und in der Erinnerung die entflohenen Stunden noch einmal erblicken. Es war ein schöner Tag, den ich heut lebte; ich genoß ein Vergnügen, das der Stolz nicht erzwingen, die Verschwendung nicht

nicht kaufen kann; das Vergnügen, in schönen Seelen den Abdruck der göttlichen Natur zu entdecken; Gedanken gegen Gedanken zu tauschen, und vervollkommet einen Tag zu beschließen. Auf einer Insel in der Moldau, Klein-Venedig, welches der hiesigen Schützengesellschaft gehört, hatte der Professor Meißner einen kleinen Zirkel seiner Bekannten versammelt, wozu er auch Alzinger aus Wien, seinen Schwager Rupert Becker, und mich eingeladen hatte. Wer schon einmal das Vergnügen genoss, unter denkenden Männern und fühlenden Weibern mit freyer Seele die heitre Luft des Himmels bey sokratischen Gesprächen einzusaugen; wer schon einmal einen Meißner in der schweigenden Dämmerung des Abends, — unter dem säuselnden Obdach einer Linde, Dürgers Lied an die Hoffnung declamiren hörte: Der wird es mir verzeihen, wenn ich auf Augenblicke von diesem Wohlgefühl überrascht, dich, Lina, und meinen Kummer um dich vergaß! — Den Verfasser des Alcibiades hab ich mir richtig gedacht; denn gewöhnlich pfleg ich mir ein Bild des Mannes zu entwerfen, dessen Bekanntschaft ich entgegen gehe, und gewöhnlich pfleg ich getäuscht zu werden; hier aber nicht. Meiß-

ners

ners Auge drückt ganz die schöne Schwärme-
 ren aus, die in seinen Skizzen herrscht, die eine
 Planka besetzt, und eine Luise aus den Ge-
 filden der Seligen herabrufst: es glüht ganz von
 dem Feuer, mit dem Alcibiades Glycerion um-
 armt, und er, — irre ich nicht — löscht auch
 einst eben so gern auf schönen Lippen dies Feuer.
 Wenig Schriftsteller gleichen so ihren Büchern,
 wie *Meißner* den seinigen; es ist ganz der liebe,
 tieffühlende Mann, den man sich in ihm dachte.
 Er scheint gar nicht Egoist — ein so höchst seltner
 Fall! — Er sagt seine Meinung, und hört
 auch die des andern; er duldet Irrthum, und
 glaubt, daß er leren kann; er ist nicht heftig im
 Streit, aber auch nicht kalt für die gute Sache;
 sein Geist äußert sich nicht in blendender Vered-
 samkeit, sondern mehr in einzeln hingeworfenen
 Ideen, die durch ihre Schönheit wirklich über-
 raschen, und ihren Erfinder verrathen. Er ist
 verheurathet, und seine recht sehr liebenswürdige
 Frau scheint ganz den Werth ihres Mannes zu
 fühlen, dessen Bild auf dem Gesichte ihres ein-
 zigen Sohnes, eines schönen Jungen von sieben
 Jahren, abgedrückt ist. Von einer ganz andern,
 obgleich nicht schlechtern Art, ist *Alzinger*,
 der

der Verfasser des Doelin von Mainz und des Discomberis. Er ist mit lauter Beredsamkeit der beständige Streiter, den ich kenne, ohne unangenehm zu seyn; denn er weiß mit vielem Wissen Satz zu unterstützen, wenn er auch auf noch so schwachen Füßen steht. Seine Grundsätze, mit Prüfung gewählt, sind eifern, daher er denn auch die einmal gefasste Meinung selten fahren läßt, bewiese man ihm auch mit Wolfischer Weitläufigkeit und Kantischer Gründlichkeit das Unächte derselben. Er hält ganz außerordentlich viel auf Auctorität; das Alterthum hat bey ihm ein großes Gewicht; sein größtes, einziges Studium sind die Geisteswerke der Griechen und Römer, die er ganz kennt, ja sie beinahe völlig im Gedächtniß hat, und für die er denn auch so eingenommen ist, daß er behauptet, es könne nichts Schönes und wahrhaft Unsterbliches geschrieben werden, was nicht aus diesen Quellen hergeleitet sey. Er verwirft daher auch ganz die morgenländische Dichtkunst, und nimmt geradezu das für gut an, was das Griechische oder Römische Alterthum für gut hält. Natürlich stimmten wir hierin nicht ganz, da ich nichts für gut annehme, was ich nicht selbst für

für gut befunden, wenn sich auch August mit dem ganzen Schriftstellerheer seiner Zeit dafür verbürgt. Mag dieses unbescheiden und selbststüchzig scheinen, wie es will; Horaz selbst sagt: „auch der gute Homer schläft zuweilen“ und so gut wie der, schließ auch Horaz und Virgil, Tasso und Ariost, Corneille und Boileau, Voltaire und Racine, Ossian und Shakespear, Milton und Pope, Haller und Klopstock, Gleim und Ramler, Wieland und Altinger zuweilen — der eine mehr, der andre weniger. Es ist und bleibt daher Irrthum, auch nur einen für unverbesserlich, für untadelhaft zu halten, und jede Nachahmung ist schlecht, gleichviel ob ich den Homer oder Popen, Virgil oder Wieland nachahme. Eclavische Nachahmung verwirft zwar Altinger auch; er will, daß man, im Geist der Alten, seinen Zeiten das werde, was sie den ihrigen waren; daher man sich den Sitten unsrer Zeit anschmiegen, und nur die Manier der Alten nicht aber ihre Bilder gebrauchen müsse. Aber selbst diese Art der Nachahmung muß ich verwerfen, und ich werde daher ewig den Virgilisirten Tasso weniger, als den wilden Ariost schätzen, wenn Jener auch planmäßiger und systematischer

zu Werke ging. Nicht allein unsre Staatsverfassung, unsre Sklaverey, in der der Kopf frey zu denken, und die Seele frey zu fühlen vergiftet, nicht allein der Mangel an Auffoderung, sondern gerade unser frühes meist untreises Studium der alten und fremden Sprachen, ehe wir unsre Muttersprache verstehen, gerade die Schulerziehung unterdrückt bey uns ganz den Originalgeist, den Stolz einer Nation; wir wissen früher lateinisch denn deutsch zu schreiben; wir erröthen über einen grammatischen Fehler in lateinischen Lebensarten des gemeinen Lebens, aber wir bleiben schamlos, wenn wir in zehn deutschen Wörtern fünf Sprachfehler machen; wir würden für ungebildet gelten, ließen wir in einem französischen Briefe Germanismen oder grammatische Fehler stehen, — aber in einem deutschen Briefe mögen wir Fehler auf Fehler häufen, diese bemerkt von hundertn kaum einer. Dies thaten gewis die Alten nicht; dies thut noch jetzt keine Nation. Darum haben alle weniger Gelehrsamkeit, aber mehr Originalität, mehr Achtung bey andern Völkern, mehr Selbstgefühl ihrer Kräfte, als wir Deutsche, die mit Recht eine der ersten Nationen der Erde seyn könnten, wenn wir wollten.

ten. Aber nur unsre übertriebene Bescheidenheit, nur die Eucht, viel zu wissen, um viel nachahmen zu können, nur die Höflichkeit, daß wir jedem Fremdling mit seiner Sprache entgegen kommen, nur dies setzt uns in den Augen anderer Völker herab, und entfernt uns je mehr und mehr von aller Selbstständigkeit. Klingen wir bey Belehrung unsrer Jugend, statt der Schellerschen lateinischen Grammatik, mit der deutsch Adelsungischen an; würden unsre Jünglinge früher den Lilius als den Cicero lesen, früher den Wieland als den Ovid oder Virgil; und müßten die Britten, Franzosen, Holländer, Schweden, sie, die in Deutschland reisen wollten, auch deutsch lernen, wie wir französisch und brittisch: so würde unsre Sprache allgemeiner; der Geist unsrer Nation bekannter und angefeuerter, der Deutsche selbst mehr geachtet werden! doch, wenn wird das geschehen? — Spät — nur zu spät für deutschen Ruhm, wird Freiheit und Stolz in unsern Herzen erwachen! O wie schmerzt es, einen Ahringer sagen zu hören: „unsre Staatsverfassung, unsre Menschen, unsre Ordnung der Dinge verhindern, so groß wie jene vergötterten Homere des Alterthums zu seyn; wir sehn
nur

nur um uns Pygmäen; wir müssen also zu den Alten fliehen, um aus ihnen die Modelle der Größe zu nehmen!" — Schreckliche Wahrheit, die in diesen Worten liegt! Was hindert uns, sie nicht zur Lüge zu machen? — Sind nicht die Menschen noch eben dieselben wunderbaren Geschöpfe, von Leidenschaften beherrscht, thöricht und weise, edel und boshaft? Liegt es nicht an uns, wenn wir nicht seyn, was jene Menschen einst waren? — Haben wir nicht gleiche Kräfte? Aber, um es dahin zu bringen, muß erst Deutschlands glimmender Patriotismus Flamme werden; müssen Deutschlands Dichter uns nicht die Geschichten der Vorzeit singen, sondern die ihres Vaterlandes; — muß es ein Stolz seyn, sich ganz als Deutscher zu zeigen. Dann erst können wir sehen, ob die Menschen der Vorzeit edler waren, oder nicht. — Ich würde sehr mißverstanden werden, glaubte man, ich erkenne die göttlichen Verdienste der Griechen und Römer nicht; sie müssen ewig uns unschätzbar bleiben, und ihre Erfahrungen sind nicht mit Gold aufzuwiegen: nur muß ihr Studium uns nicht so mit ihnen verweben, daß wir keinen andern Weg mehr gehen können, als den sie uns vorgingen, sonst

wer.

werden wie immer griechische und römische Caricaturen in deutscher Tracht bleiben. Was anders als diese slavische Kolgsamkeit, hat uns eine der göttlichsten Fähigkeiten des menschlichen Geistes, die Kunst zu idealisiren, oder aus den Reichthümern der Natur die herrlichsten zu wählen, und zu einem himmlischen Ganzen zu bilden, vergessen gemacht? Unsere Künstler sehen nur mit griechischen Augen, fühlen mit griechischen Organen, denken mit griechischem Geiste — haben aber nicht den griechischen Himmel, nicht die griechische Verfassung, und müssen daher ewig ihren großen Meistern nachstehen. Und kann unsre Verfassung je den schönen Künsten das werden, was die griechische ihnen war? Damals waren es die einzigen herrschenden Götter; die Religion der Griechen war nichts weiter, als eine schöne Kunst, die Menschen mit dem Himmel vertrauter zu machen; jetzt aber sind tausend neue Erfindungen hervorgegangen, die ihre älteren Schwestern verdrängen. Und in welcher Kunst übertrafen uns denn die Alten? In der einzigen Bildhauer- und Baukunst, sonst in keiner; wenigstens kennen wir von ihren Mählern nichts, und ihre Kunst würde unsern Ohren vielleicht ab-
scheu-

scheulich danken. Ihre Dichtkunst, dies alles mein verehrte Völkchen neuerer Zeit, war ihnen mehr als uns die unsrige, das ist ausgemacht. Sie konnten einfacher und der Natur getreuer seyn, weil sie die Natur aus der Natur, und nicht aus Copien, wie wir, studierten; daher entstand der einfach edle Plan Homers, und die ganze Behandlungsart, die keiner Nachahmung fähig ist. Uebrigens gestehe ich selbst aufrichtig, daß ich Wielands Oberon so gern, als Homers Illade lese, und daß ich, wenn es seyn muß, gern meinem Mangel am richtigen Gefühl dieses Phänomen zuschreibe; aber leugnen kann ich es nicht. Dagegen wie reich sind wir an Dingen, wovon die Alten gar nichts träumten, und die unsre Aufmerksamkeit natürlich sehr theilen? Unsre Sternkunde, unsre Physik, unsre geographische Kenntnisse, unsre Malererey, unsre Musik, — Erfindungen wie die der Uhren, der Buchdruckerkunst, des Pulvers, des Compasses, der Kriegsschiffe, ja selbst die noch unvollkommene Luftschiffererey — welches weite Gebiet der Thätigkeit öfnen diese nicht dem menschlichen Geist? Ist es daher ein Wunder, wenn wir den Ränken des Vergnügens Stunden rauben, um sie neu

neuern Erfindungen zu schenken? Ist es nicht
 die Schuld unsrer Dichter, daß sie das Volks-
 Interesse nicht mehr zu fesseln verstehen? — Man
 macht gewöhnlich über den Werth der Alten den
 Einwurf: ja sie müssen doch besser seyn, wie wir,
 da sie sich schon so lange erhalten haben, und noch
 erhalten: Das wird jedes Buch, wenn es sein
 erstes Jahrhundert überlebt. Die Menschen
 thun nichts lieber, als sich der Autorität andrer
 überlassen, und so stolz jeder auf seine eigne Mey-
 nung ist, so ist sie doch die meiste Zeit durch an-
 derer Meynung entweder geweckt, oder doch mo-
 difizirt worden. Und ist es dann so etwas Großes,
 daß uns ein Zeitraum von mehreren tausend Jah-
 ren einige gute Dichter hinterläßt? Ich bin
 fest überzeugt, daß wenn keine Erdrevolution unsre
 ganze Ordnung der Dinge durcheinander wirft,
 man noch nach tausend Jahren Lessings Nathan
 lesen und gewiß mehr lesen wird, als jetzt. Als-
 denn werden die Gefühle der Freiheit, der Mensch-
 lichkeit und der Toleranz von ihrem großen Ge-
 burtsort sich mehr ausgebreitet haben, die Köpfe
 der Menschen aufgeklärter, und ihre Seelen sä-
 higer seyn, großen Gedanken und großen Em-
 pfindungen nachzuhängen! —

24. Königskrönung.

Im Jahr 1806.

Wie mancherley Betrachtungen weckte die heutige Königskrönung nicht in meiner Seele! Wie lebhaft rief sie das Bild jener finstern Zeiten zurück, wo der menschliche Geist unter Pfaffenstand schmachete, und die Vernunft eine schmachvolle Hündin war, die ich willig Priestern bluten unterwarf. Warlich, ich bin keiner von denen, die Unverletzbarkeit glauben, und Könige wie Kaiser für unantastbar halten. Ich erinnere mich nur zu oft daran. Aber dennoch erwartete es mich, einen Kaiser der Welt zu sehen, die da sahen, ihnen zu sehen. Des Kaisers Absicht bey dieser ganzen Cerimonie ist wohl, und es muß recht viel Uebereinkunft bey seyn, der Politik dieses Oeffen zu zeigen. Als man dem Kaiser Reichsapfel und Scepter in die Hand gegeben, die Krone aufgesetzt, das Schwert umgürtet hatte, so mußte ich kaum mehr, was ich ihm haben sollte; denn das Alles, was ein Kaiser haben sollte, harmonierte in ihm zu einem Ganzen. Auch sah ich nicht nur erstemal die lebendige Verkörperung der Menschheit, sondern auch die lebendige Verkörperung der Menschheit, die die Krone aufsetzte, die

linke Schulter des Kaisers, und ließ Oel darauf,
welches nach vollendeter Einsegnung sogleich wie-
der mit Semmel in Salz gewürzt abgerieben
ward. Die heiligen Begriffe der Salbung ge-
hen daher beim wirklichen Jubel sehr verloren.
Man zwingt das Volk, seine Täuschung zu er-
kennen, und man wundert sich nun nicht mehr,
warum man so oft bey den sogenannten gesalbten
Häuptern die Salbung nicht bemerkt. Trotz dem
scheint dies hier nicht der Fall zu seyn, da man
so sehr unzufrieden mit Joseph war, daß er sich
nicht hatte trauen lassen. Diese Unzufriedenheit
herrscht aber nur bey dem ganz gemeinen Volk, oder
bey denen, deren Stand erhalten, deren Geist
aber pöbelhaft ist. Es war nur Wundschmerz,
der diese Unzufriedenheit zu erregen suchte, denn
diesem wird eigentlich nur bey der Krönungs-
feierlichkeit geschuldet. Es gelang ihm aber
doch nicht. Joseph ward abgöttisch die letzte
Zeit vom böhmischen Bauer geliebt, und ist
es darum noch mehr, weil er todt ist; Adel,
Bürger und Bauer sprechen noch mit vieler Ver-
ehrung von ihm. Nach so vielen politischen
Gemeinschaften Kaiser Leopold hat handelt, daß er
die Gesinnung zu gewinnen sucht, die er ganz

zu versagen nicht Wuth genug hat; so bleibt solche Krönung stets erniedrigend für einen Kaiser. Die Feier scheint nur eine Anerkennung des Kaisers, daß die höhere Gewalt der Kirche über den Monarchen gesetzt sey; daß die Priester bildlich die Vererbung verstellen, die ihm den Thron giebt, und er die Krone also aus ihren Händen empfange. Das Volk nimmt diese Feier nicht für bildliche Verstellung, sondern es hält sich am schätzbaren, und glaubt, von Bischöfen und Handgeiſtlichen unterstützt, daß die Priester die Gewalt haben, Kaiser einzusetzen, und daß ihnen ihren Segen kein Monarch rechtmäßig entgegen. Dieser Segen, durch das Schauspiel der Krönung erzeugt,ichert das Ansehen der Priester, giebt ihnen neue Gewalt über die Herzen des Volks, und schafft die Alleinherrschaft des Monarchen ein. Dies ist für Monarchen der größte Unterricht, ob ihre Länder katholisch oder protestantisch seyn. Im letztern leidet der Verdächtige als Bürger, um sich her seine Familie, ohne Annahmung, wennigstens würde er sich sehr glücklich durch Annahmungen machen; Er ist ein irdischer Lehrer der Moral, die Christus aus mehreren griechischen Weisheiten in ein System

brach

brachte, und nach seinem Namen die Schüler seines Systems Theisten nannte; — und als ein solcher Lehrer der christlichen Moral wird er, wenn er seine Pflichten erfüllt, geschätzt und geliebt *). — In katholischen Ländern aber ist der Priester ein Genußknecht Gottes, der Verkündiger einer Lehre, die allein seligmachend ist. Er sucht dem, der nicht glaubet wie er; er muß alle ~~Gefühle~~ ~~alle~~ ~~Schwächen~~ des Menschen essentially verlangen, um in Geheim alle ~~Gefühle~~ ~~alle~~ ~~Schwächen~~ des Menschen auszuheilen; er darf die Freuden der Liebe essentially nicht genießen, um in Beichtstühlen und Genußknechten sich ~~Schlachtopfer~~ ~~heimlicher~~ ~~Wollust~~ zu bereiten; er muß dem essentialen Wohlstande entsagen, die Armut schmecken, um sich ganz am Egoismus zu sättigen, und durch geistliche abergläubische Dämonen die Herzen des Volks zu tyrannisieren. Er ist das wahrhaftige Bild der katholischen Kirche und Pfaffen. Ich selbst, wo ich jetzt dies schreibe, wohne in einem Hause, in dessen vierten Stock ein junges Mädchen, von gutem Bürgerstande, höchstens achtzehn Jahre

*) Dabei geht es auch hier herab, und man so-
bet hier und da noch mehr und mehr die Freuden,
die sich für Katholiken finden können.

Jahr, Ich aufhält, welche von einem Wirth unterhalten, und täglich besucht wird. Können die Priester andrer Secten ihnen gleichen, gewis viele würden es gerne thun; aber die Rücksicht dieser Zeiten ist bey den Protestanten unmöglich, wenn nicht die Könige ganz den Kopf, und die Völker ganz das Herz verlieren. Fürkemp-ramney ist schrecklich; Priestertyranney trübselich, und wenn ich mit ein Bild der Hölle entwerfen soll, so mach' ich mir mit Lesing herrschende Priester darinnen. Man kann den Menschen so erschrecklich genug das Gemüthe der Priestertyranschaft entwerfen. Es giebt keine Farben, die grell genug sind, alles auszudrücken, um die Menschen aufmerksam auf die Echtheit der Priester zu machen. Ihre Haken sind immer gelegt, ihr Netz immer aufgestellt, die unglückliche Unverschämtheit zu fangen. Ach! warnet mehr eure Jünglinge vor Irrthümern des Verstandes, als vor Irrthümern des Herzens. Die höchste Leidenschaft wird vom grauen Haare gehehlet; das Vorurtheil aber kört nur den Jüngling, fähret den Mann, beherrscht, tyrannisiert den Greis! —

Aus diesem Grunde ist es schwer zu bestimmen, ob der Kaiser lieber es hätte wagen sollen, dem Verurtheil zu trohen, oder, wie er gethan, nachzugeben; er gewinnt und verliert bey beyden. Die Aufgeklärten seiner Nation sehen zwar die Handlung dieser Keyer für das an, was sie ist, ein Dienstmess für das Volk, und eine Schmeicheley für die Priester; denn daß dieser Keyerlichkeit wegen Uppoth nicht glänziger, weiser Monarch seyn werde, als ohne sie, wird wohl kein Vernünftiger denken. Die Krönungszeremonie war allerdings feyerlich genug. Der Einzug der erbllichen Reichswürden, als Reichsmarschall, Reichstruchses, und sie mit ihren verschiedenen Amtszeichen, die Metropolitankirche, die Pracht des Altars, die Krönung beyrn Schall der Pauken und Trompeten, und dem Donner der Kanonen, die Keyer des Kaiserlichen Schwurs — des Abendmahls — des Hochamts; — alle diese Exerzen rühren wenigstens die Sinne, wenn sie auch das Herz kalt lassen. Die Metropolitankirche zeichnet sich mehr durch ihr Alter als durch ihre Schönheit aus. Werthwürdig sind darinnen die Gräber der ersten böhmischen Herzoge und Könige, wie die der Erzbischöfe, vorzüglich das

schöp

prächtiges Denkmal und der silberne Altar des Johannes Nepomuk, der hier begraben liegt. Jeder der Erzbischöfe hat sich bey diesem Nepomuk'schen Denkmal verewigen wollen; es ist daher mit silbernen Engeln überladen, so, daß aus Mangel an Platz noch vier silberne Engel, wovon jeder 20000 Rthlr. kostet, um das Grabmal schweben. Dem ersten Grundstein zu dieser Kirche soll der heil. Venzel im Jahr 934. gelegt haben, der Bau kam aber erst im Jahr 990. unter der Regierung seines Bruders: Boleslav zu Ende, und Michael, Bischof zu Regensburg, weihte sie noch in diesem Jahr ein. Man trifft hier auch verschiedene Reliquien, denen ein eigener Altar geweiht ist. Die merkwürdigste derselben ist die unverwundte Zunge des heil. Nepomuk, die der Himmel seiner Verschwiegenheit wegen der Botschaftlichkeit entriß. Als wir ein Kirchendiener dies erzählte, stand ein wohlgekleidetes Fräulein bey mir, die, als ich an der Unverwundbarkeit der Zunge zu zweifeln schien, versicherte, sie habe sie gesehen, und schon zweymal die Gnade erhalte, sie zu küssen. Ich erschrack, als ich dies hörte; und man wunderte sich das vergoldete schöne Crucifix auf der großen Brücke nicht mehr,

mehr, welches ein Jude zur Strafe hat müssen sehen lassen, weil er gegen Christus einige Lasterungen ausgesprochen. Wenn alle Lasterungen so zur Verschönerung der Brücken beitrügen, so müßten in Frankreich und dem flügeren nördlichen Theil von Deutschland bald recht schöne Brücken zu sehen seyn!

Am Abend ward eine sehr schöne neue Oper *la Clemenza di Tito* frey von den Schanden gegeben. Die Musik ist von Mozart, und ganz ihres Meisters würdig, besonders gefällt er hier in dem Andante, wo seine Melodien schön genug sind, die Himmlischen herabzulocken. Kritisch mich darüber auszulassen, ist unmöglich, da ich die Oper nur einmal, in großem Gedränge, gehört habe.

25. Der Schwärmer L — r.

Im 9. Sept.

Wie selten wird die Vernunft unter den Menschen! selbst da, wo man sie doch sonst zuweilen fand, auf den Kaffeehäusern, sucht man sie hier

umsouß. Das trüßlicher Langerweile war ich in die Traube gegangen, wo man ganz gut zu Abend ißt. Hier traf ich zu meiner Freude den Professor Weizner in Gesellschaft des Hr. H. und noch einige Bekannten. Nur kurze Zeit war ich ganz mit meinem Hrud beschäftigt, als ein kleiner, dicker Mann, in einem schmutzigen Ueberröcke zu uns trat, und uns in der traulichsten Unterhaltung durch seine Frage fierte; ob wir ihn nicht erkannten? Wir stauten, maßen ihn von unten auf bis oben, und — erkannten ihn, ohne seinen Namen zu nennen. Der kleine dicke Mann sprach von allerhand unbedeutenden Dingen, und in dieser Laune des Unbedeutenden lenkte sich sein Gespräch auch auf einen gewissen Prediger, der neulich, schändlich und beschast genug, öffentlich in einer Predigt behauptete, man müsse die, die nicht an Christum glauben, eber glauben kennen, versuchen, Gott bitten, sie so lange zu peinigen, bis sie sich zu Christum bekannt hätten. Diesen absurden Satz nahm mein kleiner dicker Mann an, bestritt ihn für sich selbst eine Zeit so heftig, daß er, als er endlich sah, daß niemand an seinem Unsinn Theil nehmen wollte, mit den Worten: dies hat der Apostel Paulus gesagt,

sag, zur gegenüberstehenden Tafel lief, und ganz ruhig wieder sein Glas Weinbeck trank. Jetzt erst flüsterte mir einer meiner Nachbarn zu, — mein Gott! wissen sie nicht, wer der Mann ist, der solchen Unsinn vertheidigt? Es ist der berühmteste Schwärmer, der auf den Straßen stille steht, die Leute zu bekehren, der Graf L — r. Indem hatten der Herr Graf wieder Odem geschöpft, sprangen hinter ihrer Tafel hervor, und auf mich zu: „Lesen sie nur was Staus in den letzten Hefen von den Berlinschen Aufstörern, einem Nikolai, Diester &c. — die überall Jesuiten riechen, wo keine sind — was er von ihnen sagt, und dem antworten sie öffentlich.“ Ich drehte mich ganz gelassen um; Spaten Sie ihre Ruhe, uns zu bekehren; gegen Leute ihrer Art bin ich ein Marmor; ich spreche mit solchen Leuten gar nicht!“ hiermit wendte ich mich um, und das Gespräch hatte für heut ein Ende; aber nicht so der Eindruck, den es auf mich machte. Welche fürchterliche Aussichten für die Vernunft, wenn je Prierstern wieder die Oberherrschaft über die Vernunft gewänne, und die Exepter der Könige wieder in ihre Hände kämen! Wenn noch jetzt, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,

wo der Aberglaube vertrieben, die Freiheit erwacht, der Mensch auf dem Weg der Rückkehr zu seiner hohen Bestimmung ist — wenn da noch fanatische Predigten gehalten und vertheidigt werden können! Welche Ungeheuer würde die Zeit erst da zur Welt bringen, wo ähnliche Grundsätze allgemein bekannt wären? Wie ist es möglich, wie können Menschen ihre Herzen gegen die liebevolle Stimme der Natur verstopfen, und das schreckliche Gebrüll des Fanatismus hören? Kann man sich etwas fürchterlicher denken, als fluchen: und etwas schöneres als segnen? Wie himmlisch, wie freudentrich ist die Bestimmung des Menschen, der im Menschen nur den Bruder, den Mitgeschaffenen sieht; unbestochen von Eigennutz und Vorurtheil, uneingedenk der Meinungen sich ganz mit weicher Seele ihm hingiebt; Glückliche schaft, wo er kann, Freuden verbreitet, wo sie nicht waren, die betäubte Wange trocknet, und in bekümmerte Herzen Ruhe und Zufriedenheit wieder bringt! Welcher Mensch ist süßes genug, daß ihm bey diesen Aussichten nicht höher das Herz schlage, daß er nicht um diese schöne Ueberzeugung wetzele? — Aber es ist ein wunderbarer Eitel

im

im Menschen, der ihn für diese Gefühle stumpf macht: der Eitel: daß unser Meinungen immer die wahren, die besten seyn müssen. Wir erkennen die körperlichen Vorzüge eines Menschen viel eher, als die seines Geistes, und est überrascht uns der Wunsch, an körperlicher Schönheit diesem oder jenem zu gleichen, selten aber wollen wir unser Meinungen mit denen eines andern vertauschen. Und wir sehen es ja täglich, wie leicht es ist, die Person mit der Sache zu verwechseln, wie leicht Meinungen persönlichen Haß erzeugen. Duldung bleibt daher eine der schönsten Tugenden des Menschen. Ohne sie werden die Bande der Bruderkiebe zerrissen, und das stolze Gebäude gegenseitiger Pflichten stürzt zusammen. Haß heischt die Lehre Hermetischer Priester, nicht Christenthum; nicht die Lehre jenes himmlischen Weisen, der die segnete, die ihm fluchten, die liebte, die ihn haßten, denen wohlthat, die ihn verfluchten! Oder magt ihr Kanakiten nicht eurem Gotte in menschlichen Tugenden zu gleichen? Wollt ihr beschast, abscheulich, hassenswürdig seyn, damit der Abstand von euch und eurem Richter recht lebhaft dem Volke einleuchte? — Traurig!

daß

daß der Natur noch so viel zum vollkommenen Triumph über den Aberglauben und über das Heer der Vornurtheile fehlt! Daß der Mensch noch so sehr fern dem Standpunkt ist, von dem er ausging! Wir müssen wieder Kinder werden, Kinder mit ausgebildeter Vernunft, aber kindischem Herzen, um so zu seyn, wie wir zur Erreichung unserer Naturzwecke seyn müssen! Nur sanoe man dann mit allgemeiner Tölpung diese große Veränderung an, und denke Friedrich des Einzigen, der zu einem deutschen Gelehrten sagte: „Ich kenn' ihn, — Er ist auch einer von den Fanatikern.“ Nein, Ihre Majestät, antwortete dieser, ich hasse sie.“ Der König klopfte ihm auf die Schulter: „Nicht so, hassen muß man sie auch nicht!“ Würde doch dies aller Könige Denkspruch! —

26. Die Luftfahrt.

Im 11ten Cest.

Auch diese Neugier ist gestillt! ich habe Blanchard die Luft durchschneiden gesehn; — ich habe einen Menschen sich von der Erde erheben,

ben, dem Himmel nähern gesehn, und ich bin stolzet geworden auf die Würde eines Menschen. Zwar sahen wir den Ballon hier nicht mit der majestätischen Ruhe sich erheben, mit der er in Trausnitz und Wien flog, auch nahm Herr Blanchard weder ein Schiff noch einen Fallschirm zu sich, — sondern er setzte sich zwischen zweien am Ufer befestigten Stangen, und flog mit solcher Schnelle in die Wolken, als ob der Wiener Pöbel hinter ihm sey. Seine Füße hingen herab, und man erkannte nur zu deutlich den leichtsinnigen Franzosen, dem es bey dieser Lustschifferen mehr um sein Brod, als um den Nutzen zu thun ist; der durch diese Versuche der Menschheit werden könnte. Als er eine kleine Höhe erreicht hatte, warf er Zettel herab, auf denen in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gute Wünsche für den Kaiser gedruckt waren. Er flog ziemlich hoch in geschwinder Zeit — dann schien er auf einem Punkt zu bleiben, und lange sah man in gleicher Entfernung seine Fahne wehen; nun erhob er sich wieder, ward immer kleiner und kleiner — bis er ganz verschwand. Ehen eine kleine Meile von Prag hat er sich niedergelassen, weil, wie er gesagt,

ein

ein Wirbelwind ihn weiter zu fahren verhindert. Es ist wirklich traurig, daß bis jetzt nur dieser unwissende Waagehals die Luftschiffferey versucht, und daß sich noch kein Deutscher, mit seinem eifernen Hleis, der Sache angenommen, sie vervollkommen, und systematisch behandelt hat; denn nur der Deutsche ist im Stande, eine solche Erfindung zu vervollkommen. Krevolich ist bis jetzt noch jede Luftfahrt ein Waagstück. Selbst ohne die Kunst den Ballen bewegen zu können, sind Entdeckungen in den höhern Reaionen unmöglich; aber sollte keine Art, die Maschine zu lenken, da seyn? Sollte man Grundsätze der Schiffsberechnungen nicht auch in der Luft anwenden können? Wasser und Luft sind beydes flüssige Körper; im Wasser lenkt, bewegt das Fahrzeug ein Ruder, welches leichter ist, als das Wasser; sollte man nun nicht auch Ruder für den Luftschiffet erfinden können, die mit verfeinerter Luft gefüllt, nur durch die Gewalt des Schiffenden niedergedrückt würden, um durch diese Bewegung dem Fahrzeuge eine bestimmte Richtung zu geben? Blanchard soll einen Versuch mit seidenen Rüdern gemacht haben; diese sind aber immer schwer.

schwerer als die Luft, und so wenig wie man mit eisernen Rudern ein Schiff im Meere würde bewegen können, so wenig auch mit schwerern Rudern, als die Luft, das Luftschiff; denn die wellenförmige Bewegung des Ruders ist dann unmöglich. So glaub' ich, könnte man auch Segel haben, mit verfeinerter Luft gefüllt, um den Zug der Luft aufzufangen; und es bedürfte gar keines Ballons mehr. Man baue z. B. ein leichtes hölzernes Schiff; an den Mastbäumen bringe man statt der Segel einen gewölbten Schlanck an mit verdünnter Luft, um in seiner Wölbung die schwerere Luft aufzufangen und durch den Druck derselben und die verschiedene Drehung des Segels versuche man die Lenkung. Natürlich muß die Größe des Segels, als das Verhältniß der verdünnten Luft, der Schwere angemessen seyn, die es mit in die Höhe nehmen soll, und man könnte daher mehr als ein Segel anbringen *). Auch müßten die Ruder nach der Schiffarth eingerichtet, und ihre Flächen

*) (Anm. d. Verf.) Hier ist nur die Frage: ob ein solcher Körper, mit verdünnter Luft gefüllt, nicht von der äußern Luftmasse eingebrückt werde? oder ob er dieselbe Gewölbung wie ein Ballonsegel habe?

chen ungleich breiter als die der gewöhnlichen Aus-
der fern. Mir schwebt hier so lebhaft das Bild
eines solchen Schiffes und die Möglichkeit einer
solchen Lenkart vor, daß ich seit überzeugt bin,
man wird in fünfzig Jahren schon so gut in der
Luft, wie im Meere, schiffen. Und welche große
Entdeckungen können dann nicht gemacht, welche
Kenntnisse in der Natur erlangt werden! Was
uns jetzt Räthsel scheint, ist dann vielleicht eine
allgemein bekannte, enthüllte Wahrheit! —
Gewis urtheilen diejenigen zu vorzeitig, die dieser
Erfindung allen Nutzen absprechen. Der erste
Schiffer hatte gewis die Vollkommenheit noch
nicht erreicht, die Blauhard schon jetzt erreicht
hat, und viele Jahrhunderte vergingen, eh man
das Meer sich zu befahren getraute; Küstensah-
rer waren die Seeleute der Alten, und was dem
geschicktesten Admiral der Phöniciet verbergen
war, liegt jetzt jedem englischen Matrosen aufge-
deckt.

27. Der ständische Ball.

den ersten Sept.

Die Krönung der Königin hatte mehr Äger-
lichkeit, als die des Königs, ob hier gleich die
Stän-

Stände nicht huldigten, kein Eid geschworen ward. Die tiefe Ehrfurcht der Kaiserin gegen ihren Gemahl, der mit der Kaiserkrone und dem Kaisermantel rechts dem Altar, links vor ihr saß, erzeugte dasselbe Gefühl bey den Zuschauern, und es war keiner, der nicht mit Ehrerbietung die Kaiserin sah, wie sie sich vor ihrem Gemahl beim Vorbeygehn tief verneigte. Alle übrige Verantwortlichkeiten gleichen der bey der Königskrönung: es ward auch wieder Geld unter die Leute geworfen. Bey diesem Geldauswerfen soll der Kaiser einen schönen Beweis der Volksliebe selbst bemerkt und sich laut darüber gefreut haben. Als nemlich das Volk am eifrigsten beschäftigt ist, das ausgeworfene Geld aufzugreifen, zeigt sich der Kaiser auf dem Altar. Sogleich verläßt Alt und Jung das Geld, und stürzt hin — Ihn — ihren Kaiser, ihren Herrscher zu sehn. Der Kaiser, durch diesen ungekünstelten Beweis der Liebe gerührt, sagte öffentlich: „Ich werde nie diese Scene vergessen, und süße Freude wird mir die jedesmalige Erinnerung daran schenken.“ Hat hier vielleicht nicht Schein getäuscht, so ist es wirklich ein sprechender Zug, daß der Pöbel schimmerndes Silber verläßt, sei-

nen König zu erblicken. Das Gefühl muß schon groß seyn, sey es Liebe oder Neugier, welches den Eigennuß bey unausgebildeten Menschen überwiegt. Heut Abend war dann der längst erwartete, prächtige ständische Ball, wo der Reichthum und die Verschwendung der böhmischen Landstände in seinem glänzendsten Lichte erschien. Welcher Kontrast! der Pöbel zeigt seine Liebe dadurch, daß er das Geld verläßt, um den Kaiser zu sehn; der Adel verläßt zwar auch sein Geld, aber nicht um den Kaiser zu sehn, sondern sich vor ihm sehen zu lassen. Doch das schadet uns Zuschauern nichts. Wir sahen eins der glänzendsten Feste, und freuten uns einer Pracht, die uns nur Verwunderung kostete. Der Ball ward im Nationaltheater gegeben, an welchem — da die hintere Seite des Theaters weggenommen werden kann — ein ungeheurer großer Saal von Brettern angebaut, und so gut im Innern dekoriert war, daß seine Wände massiv, und seine Bestimmung ein Jahrhundert schien. Der Aufwand von beynah 90000 Gulden, so viel kostete die Erbauung dieses Saals, war aber nur dem Vergnügen eines Abends geworfen, und

das Gebäude mußte einige Tage darauf eingerissen werden, weil es der ganzen Straße das Licht benahm. So geht es mit allen prächtigen Erscheinungen dieser Erde; durch bejahrten Fleiß vorbereitet, sind schöne Augenblicke ihre Existenz; — sie erleben selten die künftige Stunde! — dieser Saal hätte wirklich eine längere Dauer verdient! Es blendete der Anblick in sein Inneres, wo 120 Kronleuchter, ohne die Erleuchtung der Colonnade, ihre Strahlen verbreiteten, und jene Zauberbilder Ariosts hervorriefen, die er mit wilder Fantasie geträumt — gewis nie in der Wirklichkeit zu sehen hoffte. Die Perspective vom Nationaltheater nach diesem Saal war himmlisch, und der Platz des Kaisers, der Tiefe des Saals gegenüber, in der gewöhnlichen Kaiserlichen Loge, war wirklich zu beneiden, hätte der Stolz, oder die Unüberlegtheit der Stände auch nicht einen Logenplatz noch wünschenswerther gemacht. Es blieb nemlich im Anfang der große neue Saal durch einen Vorhang versperrt, damit der Kaiser diese glänzende Perspective zuerst genieße; es drängten sich daher fünfstehntausend Menschen in den Raum, der das Theater ausmachte,

und

und ich habe den Russischen Gesandten, Fürst Gallizin, und den General Lascey fast erdrücken gesehen. Die Damen von Stande waren in den Logen rechter und linker Hand. Nun kam der Kaiser, und eine Gesellschaft des Prager Adels wollte durch einen figurirten Contretanz seine Augen ergötzen. Jetzt fehlt es aber an Platz, und statt den Vorhang des großen Saals aufziehen zu lassen, damit der gedrängte Haufe Menschen sich zertheilen könnte, oder das Schauspiel des Tanzes dem Kaiser in der Perspective zu geben, wo tausend Lichter den Labyrinthischen Gängen ihres Tanzes noch mehr Zauber mittheilten — statt alles dessen drängten sich in diesen gedrängten Haufen Menschen 20 Grenadier, mit hölzernen Stangen, die besonders zu diesem edlen Gebrauch roth und weiß angestrichen waren, und schoben Jung und Alt so dert in einander, daß die Kleinen dem Erquetschen, die Fetzten dem Ersticken, und die Starken dem grob werden nahe waren. Wenigstens murrte man, trotz der Gegenwart des Kaisers, ziemlich laut, und ich glaubte immer, daß die Fremden, an solche böhmische Behandlungsart nicht gewöhnt, die Grenadiere her-

herauswerfen würden, wenn auch darüber aus dem sehr mittelmäßigen Contretanze der Herren nichts geworden wäre. Ich kann nicht läugnen, ob ich gleich manchen Volksfesten bewohnte, daß ich noch nie eine so unschickliche, beleidigende, empörende Behandlungsart, als diese, gegen eine aus lauter Leuten von Erziehung bestehende Gesellschaft gesehen habe. Wenn die Römer ihren Sclaven ein Fest gegeben, und sich dann unter berauschte Sclaven Kriegsknechte gemischt hätten, um ihrer Raserey Einhalt zu thun, so würde es mich nicht wundern; — aber unter strenge, gesittete Menschen, meist Fremde, zu diesem Fest eingeladen, unter diese, eines Tanzes wegen, bewasnete Grenadiere schicken, ist ein Einfall, den man nur in Böhmen haben kann, wo über die Gebürge noch kein Tag erschienen ist. Dieser Behandlung war auch die Kälte zuzuschreiben, mit der der Kaiser und die ganze übrige Gesellschaft diesen Tanz aufnahmen, welches die jungen Herrn entseßlich kränkte, die sich wenigstens hier — wenn auch nicht immer im Schlachtfelde — ihrer Lorbeeren gewis glaubten. Es schmerzte gewis jeden, durch diese despotische Scene die Freude dieses Festes gemindert zu sehen,

hen, welches übriges an Pracht und Geschmack seines Gleichen suchte. Auch für die Bewirthung war aufs beste gesorgt. Es speißten die, die besonders eingeladen waren, in den Nischen des Saals, deren zehn auf jeder Seite waren, und in deren jeder 24 Personen von Silber servirt wurden; für die übrige Gesellschaft standen an mehreren Orten Büffets, wo Erfrischungen, und oben die ganze Gallerie, wo Speisen gereicht wurden. Die Nischen waren alle mit rother Lelnewand überzogen, und mit Rosengirlanden behangen, in deren Mitte ein Kronleuchter schwebte. Die hohen grünen colossalischen Säulen waren gleichfalls mit Rosenkränzen umwunden, der Glanz der Lichter gab ihren Farben Leben; zwey Orchester ließen den Saal von ihren Harmonien erschallen, und getäuscht glaubte die Fantasie in Aphroditens Tempel auf Cypern das jubelnde Fest der Liebe des erwachenden May's zu seern. Während dem Essen ward eine Cantate, der Text vom Professor Meißner, die Musik von Kozeluch, aufgeführt; leider konnte ich in meiner Nische nur wenig von der Musik hören, auch weiß ich von dem Text nichts zu sagen, den Hr. Meißner
der

der Musik unterlegt hat, weil dieser während des Concerts nicht zu haben war. Bey dieser Cantate fiel mir die schöne Musik von Schuster ein, zum Terte Meißners, das Lieb der Musik; es ist und bleibt mir die schönste, harmonienreichste Cantate, die ich kenne, und nur ein steinernes Herz kann hier nicht die seligen Einflüsse der Harmonie empfinden. Wir hat das Terzett: Schwester Seele zage nicht" immer Thränen gekostet, und jeder Ton dieser Musik weckt die schlummernde Begeisterung schlender Seelen! —

28. R e d o n t e.

den 15ten Sept.

Noch ein Fest — aber nach einem andern Maasstabe, als alle die übrigen; zwar giebt es wieder der Kaiser auf seinem Schlosse, es wird wieder der Adel mit den Bürgern vermischt und mastirt darauf erscheinen — aber — so heiße es in der Ankündigung — man wird bey Austheilung der Billets darauf Rücksicht nehmen, daß diejenigen nur Billets bekommen, die sich mehr bey'm Tanze, als bey den Büffets aufhalten. Als ich diese Ankündigung zu Gesicht bekam, bedurfte es lange Zeit, mich von der Wirklichkeit derselben zu überzeugen; aber leider bestätigten die unverleßbaren Buchstaben ihren Inhalt, — so unnatürlich es schien. Gern gesteh ich's ein, daß Freßbegierde wohl manchen Prager Bürger auf diese Feste lockte — denn Esstust ist eine herrschende Leidenschaft der Wiener und Praager. Ich sah selbst viele, welche die Büffets gar nicht verließen, und durch ihre Unersättlichkeit es dem übrigen Theil der Gesellschaft unmöglich machten, nur die mindesten Erfrischungen zu bekommen; aber dennoch weiß ich nicht, ob ein Kaiser dieses bey einem Feste, von ihm dem

dem Volke gegeben, bemerken darf? Diese Bemerkung gar äussern? Was würden wir sagen, wenn man uns unter der Bedingung, weniger als sonst zu essen, auf ein Mittagsmahl einlädete? Würden wir nicht in der Freigebigkeit eines solchen Gastgebets den Zwang der Convenienz erkennen, und es lieber unbefucht lassen? Ich bin weit entfernt, nur einen Augenblick zu glauben, daß diese Ankündigung mit des Kaisers Willen ist bekannt gemacht worden; weit entfernt, von ihm solche Bemerkungen zu erwarten; ich will nur den Geist derer dadurch anschaulich machen, die ihn hier angaben, und diese Feste ordneten. So wie man mir nachher gesagt hat, soll der Kaiser äusserst aufgebracht über diese beyspiellose Unüberlegtheit gewesen seyn, und die Urheber dieser Ankündigung weggesagt haben; doch weiß ich dies nicht gewiß, so sehr ich es auch zur Ehre des Kaisers wünsche. Fürsten müssen auf ihre kleinen Handlungen am aufmerksamsten seyn, der kluge Mann beurtheilt sie nur nach diesen, worinnen er Ihr Selbst zu erkennen glaubt, weil aus wichtigen Sachen meist der Minister statt ihrer hervorblückt. Auch schien diese Ankündigung einen bösen Eindruck

gemacht zu haben; denn ich habe nie etwas Schlechteres, Aermlicheres gesehen, als diesen Maaskenball; und die meisten Gäste verriethen durch ihren Anzug und ihren Tanz, daß sie heut zum erstenmal mit der Schenke den Kaiserlichen Saal vertauschten. Natürlich schreckte die Ankündigung viele der feineren Welt zurück, und sie überließen gern ihren Platz den Schneider- oder Schneidergilden; Menschen, die oft mehr Verdienste um den Staat haben, als seine Minister, die aber nie einen Kaiserlichen Hofball glänzend machen werden. Unterhaltung gewährt zwar diese vermischte Gesellschaft; hier tanzte mit aller Grazie eine Fürstin, — dort stampfte ein Schmiedeknecht den Boden mit vernaaelten Absätzen — hier hüpfte ein duftender Kammerherr zur geschminkten Schöne, — dort trugen zwei Grenadiere einen Betrunknen von den Buffets weg — so vereiniaten sich hier die Stände — Ueberheit der Großen, mit Unmässigkeit der Niedrigen, und man entdeckte, wie sich die Menschen in allen Gestalten gleichen — alle folgen ihren Begierden. Nicht als Janals gefiel mir aber auf diesem Feste der Kaiser Er, mit seiner ganzen Familie, waren in der einfachsten

sten Civilkleidung, und es wäre schwer gewesen, ihn zu erkennen — so herablassend und ältig, so populär war er — hätte ihn nicht stets ein Trupp Menschen von Schritt zu Schritt begleitet. Er unterhielt sich den ganzen Abend mit der Gräfin Prizkowely, einem schönen Weibe, von edlem Auslaude, deren glühendes Auge glühenden Geist verräth; auch sah man nagenden Neid manche schöne Stirn verfinstern, manches lächelnde Auge trüben — und hätten nicht in der Schminke unverwelkbare Rosen auf allen Wangen geblüht, gewis hätte man welche erbleichen gesehen. Auch waren den andern Morgen alle reizende Aspasia's der Stadt Praag beschäftigt, an der bealudten Gräfin unalückliche Zeichen zu finden, und der sieatreiche Blick, der stolz aufwallende Busen, mit dem sie zur Seite des Kaisers einherging, verdiente allerdings eine kleine Demüthigung!